köſtlichſte Organiſazion durch ſich das Körperreich, ſo kann kein Menſch durch ſich die Menſchheit erſchöpfen und vertreten; jeder iſt ihr Theil und ihr Spiegel zugleich, keiner das Urbild des Spiegels; folglich — wie im rechten Kunſt=Dialog nicht Ein Sprecher, ſondern alle zuſammen genommen die Wahrheit haben und geben — ſo gibt in der Dichtkunſt nicht ein Charakter das Höchſte und Ganze, ſondern jeder und ſelber der ſchlimmſte hilft geben. Nur der gemeine Schreiber theilt einem verworfnen Charakter alle irrigen Anſichten zu, anſtatt der wenigen wahren, die dieſer vielleicht allein am ſtärkſten haben und malen kann.

§. 61.

Ausdruck des Charakters durch Handlung und Rede.

Der Charakter ſpricht ſich durch Handlungen und durch Rede aus; aber durch individuelle. Nicht **was** er thut, ſondern **wie** ers thut, zeigt ihn; das Wegſchenken, das in der Wirklichkeit ſo ſehr den bloßen Zuſchauer ergreift, läſſet dieſen vor der Bühne oder dem Buche ganz kalt und matt; im Leben erklärt die That das Herz, im Dichten das Herz die That. *) Es iſt leicht, einem moraliſchen Heros Aufopferungen und feſten Stand und andere Thaten durch eine ein=

*) Z. B. Sterne ſchildert ſeine Menſchenliebe — und ſo die Toby's, Trim's, Shandy's – nicht durch Ausgießung von Geſchenken vor, welche ihm nichts koſten als einen Tropfen Dinte, ſondern durch Ergießung von Empfindungen, welche auch die kleinſte Gabe verdoppeln und — was mehr iſt — veredeln.

Digitized by Google

zige Schreibfeder einzuimpfen; aber dieſe willkührlichen Allgemeinheiten und Anhängſel fallen ohne Früchte von ihm ab. Eine innere Nothwendigkeit gerade dieſer beſtimmten Handlung muß ſich vor oder mit ihr entdecken; und dieſe muß weniger den Charakter als dieſer ſie bezeichnen und beſtimmen. Nicht das leichte leere Hingehen oder vielmehr Hinſchicken in einen Tod, ſondern irgend eine Miene, eine Bewegung, ein Laut unter Wegs, der plötzlich die Wolke von einer Sonnen=Seele weghebt, entſcheidet. Daher kann keine einzige Handlung auf dieſelbe Weiſe zweien Charakteren zukommen, oder ſie bedeutet nichts.

Rede gilt daher völlig der Handlung gleich, ja oft mehr; freilich nicht eine, wodurch der Charakter ſich ſelber zum Malen oder zur Beichte ſitzt oder eine interpretatio authentica von ſich oder Noten ohne eigenen Text abliefert; ſondern jene reinen oder Wurzelworte des Charakters, jene Polar=Enden, welche auf einmal ein Abſtoßen durch ein Anziehen offenbaren; es ſind jene Worte, welche als Endreime eine ganze innere Vergangenheit beſchließen oder als Aſſonanzen eine ganze innere Zukunft anſagen, wie z. B. das bekannte moi der Medea. Welche Handlung könnte dieſes Wort aufwiegen? — So antwortet eben ſo groß in Goethens Taſſo die Fürſtin auf die Frage der Freundin, was ihr nach einem ſo oft getrübten, ſo ſelten erleuchteten Leben übrig bleibe: die Geduld. Da den Reden leichter und mehr Bedeutung und Beſtimmung zu geben iſt als den Handlungen: ſo iſt der Mund als Pforte des Geiſterreichs wichtiger als der ganze handelnde Leib, welcher doch am Ende unter allen Gliedern auch die Lippe regen muß. So gibt uns z. B. das Jagen und Reuten

Digitized by Google

und Stürzen der natürlichen Tochter von Goethe nur eine kalte Vorausſetzung, keine innere Anſchauung ihres Muthes; hingegen in de la Motte Fouque's Nordtrauerſpielen ſtehen oft Knaben ohne Thaten durch bloße Schlagworte als junge Löwen da, und zeigen die kleine Tatze. Klopſtocks Helden im Hermann kokettiren zu ſehr mit ihrer Unerſchrockenheit, und machen zu viele Worte davon, daß ſie nicht viel Worte machten, ſondern ſtatt der Zunge lieber den Löwenſchweif bewegten. Warum ſtehen in der Regenten-Geſchichte und in der Gelehrten-Nekrologie die Charaktere ſo nebel- und waſſerfarbig und verfloſſen da? Und warum gehen blos in der alten Geſchichte alle Häupter der Schulen und der Staaten mit allen blühenden Farben des Lebens auf und ab? — Blos darum, weil die neuere Geſchichte keine Einfälle der Helden aufſchreibt, wie Plutarch in ſeinem göttlichen Vademecum. Die That iſt ja vieldeutig und äußerlich, aber das Wort beſtimmt jene und ſich und blos die Seele. Daher wird am Hofe die ſtumme That verziehen, nie das ſchreiende Wort. Die Rechtſchaffenen überall machen ſich mehr Feinde durch Sprechen als die Schlimmen durch Handeln.

Jeder Charakter als perſonifizierter Wille hat nur ſein eignes Idiotikon, die Sprache des Willens, der Leidenſchaften u. ſ. w. vonnöthen; hingegen der Witz, die Phantaſie ꝛc., womit er ſpricht, gehören als Zufälligkeiten der Fabel und der Form mehr in die Sprachlehre des Dichters als des Charakters. Daher ſpricht ſich derſelbe Charakter gleich gut in der Einfalt Sophokles, in den Bildern Shakeſpeares; in den philoſophiſchen Gegenſätzen Schillers aus, iſt alles übrige ſonſt

gleich. Der Splitter-Kunſtrichter ſetzt freilich die Frage entgegen, ob man ihn denn je ſo bilderreich und witzig in ſeiner wildeſten Leidenſchaft habe ſprechen hören; aber man antworte ihm, daß Beiſpiele nichts beweiſen. —

Wenn nach dem Vorigen, Handlungen nicht einmal den Charakter blos begleiten ſollen, ſondern ihn vorausſetzen und enthalten müſſen, wie die Geſichtbildung des Kindes die ähnliche elterliche: ſo läſſet ſich begreifen, wie erbärmlich und formlos er umher rinne, wenn er gar ſeine eignen Handlungen begleiten muß, wenn er neben den Begebenheiten keuchend her laufen und das Erforderliche dabei theils zu empfinden, theils zu ſagen, theils zu beſchließen hat.

Aber hier iſt eben der Klippen-Fels, wo der Schreiber ſcheitert und der Dichter landet. Denn Charakter und Fabel ſetzen ſich in ihrer wechſelſeitigen Entwickelung dermaßen als Freiheit und Nothwendigkeit — gleich Herz und Pulsader—gleich Henne und Ei— und ſo umgekehrt voraus, weil ohne Geſchichte ſich kein Ich entdecken und ohne Ich keine Geſchichte exiſtieren kann, daß die Dichtkunſt dieſe Entgegen- und Vorausſetzung in zwei verſchiedene Formen organiſieren mußte, und dadurch, daß ſie bald in der einen den Charakter, bald in der andern die Fabel vorherrſchen ließ, oder beide im Romane umwechſeln, die Rechte und Vorzüge beider darſtellte und ausglich.

Digitized by Google

XI. Programm.

Geſchichtfabel des Drama und des Epos.

§. 62.

Verhältniß der Fabel zum Charakter.

Herder ſetzt in ſeiner Xten Adraſtea die Fabel über die Charakteriſtik; da ohne Geſchichte kein Charakter etwas vermöge, jeder Zufall alles zertrennen könne und ſo weiter *). Allein wie in der Wirklichkeit eben der

*) Er ſagt: »Die alſo in der Epopee, wie im Trauerſpiel den Charakter obenan ſetzen, und aus ihm, wie in der Poeſie überhaupt, Alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an Nichts hangen, und die zuletzt ein Windſtoß fortnimmt. Laſſet beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauſchen ihre Geſchäfte, das Göttliche dem Menſchlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erſcheinet's doch, daß es nur Herablaſſung, Mittheilung der Eigenſchaften war, und ohne geordneten Zuſammenhang der Fabel kein Charakter

Digitized by Google

Geiſt, obwol in der Erſcheinung ſpäter, doch früher war im Wirken als die Materie, ſo in der Dichtkunſt. Ohne innere Nothwendigkeit iſt die Poeſie ein Fieber, ja ein Fiebertraum. Nichts iſt aber nothwendig als das Freie; durch Geiſter kommt Beſtimmung ins Unbeſtimmte des Mechaniſchen. Die todte Materie des Zufalls iſt der ganzen Willkühr des Dichters unter die bildende Hand gegeben. Wer z. B. im entſcheidenden Zweikampf erliegen — welches Geſchlecht auf dem ausſterbenden Throne geboren werden ſoll: — das zu beſtimmen, bleibt in des Dichters Gewalt. Nur aber Geiſter darf er nicht ändern, ſo wie Gott uns die Freiheit blos geben, nicht ſtimmen kann. Und warum oder wodurch hat der Dichter die Herrſchaft über die knechtiſche Zufall-Welt? Nur durch ein Ich, alſo durch deſſen Charakter erhält eine Begebenheit Gehalt; auf einer ausgeſtorbenen Welt ohne Geiſter gibts kein Schickſal und keine Geſchichte. Nur am Menſchen entfaltet ſich Freiheit und Welt mit ihrem Doppelreiz. Dieſes Ich leihet den Begebenheiten ſo viel mehr als ſie ihm, daß es die kleinſten heben kann, wie die Stadt- und die Gelehrten-Geſchichten beweiſen. In der beſten Reiſebeſchreibung folgen wir den unbedeutendſten Perſonalien neugierig nach; und der Verfaſſer dieſes ſah un-

---

etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Conſtruktion Himmels und der Erde charakteriſtiſche Geſchöpfe möglich? In welcher Arche hauſeten ſie? Ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der ſie gehören ſollten, ihre Geſtalten und Weſen nur denkbar? Wer alſo in Kunſt und Dichtkunſt das Charakteriſtiſche zu ihrer Haupteigenſchaft macht, aus der er alles herleitet, darf gewiß ſeyn, daß er Alles aus Nichts herleite. «

Digitized by Google

ter der Leſung der Charaktere von la Bruyere häufig in den Schlüſſel hinten, um die Namen von getroffenen Perſonen kennen zu lernen, die ihn und Europa nicht im geringſten intereſſieren oder ihm bekannt ſind.

Was gibt ferner dem Dichter — im Schwerpunkt aller Richtungen der Zufälle — den Stoß nach Einer? Da alles geſchehen, jede Urſache die Welt-Mutter von 6 Jahrtauſenden oder von einer Minute werden und jede Berg-Quelle als ein Strom nach allen Weltgegenden hinab oder in ſich zurückfallen kann; da jeden Zufall ein neuer, jedes Schickſal ein zweites zurücknehmen kann: ſo muß doch, wenn nicht ewig fieberhafte kindiſche Willkühr und Unbeſtimmung hin und her wehen ſoll, durchaus irgend ein Geiſt ins Chaos greifen und es ordnend bändigen; nur daß hier die Frage und Wahl der Geiſter bleibt.

Dieſe führt eben zum Unterſchiede des Epos und des Drama.

§. 63.

Verhältniß des Drama und des Epos.

Wenn nach Herder der bloße Charakter ſich auf nichts ſtützt: auf was iſt denn die bloße Fabel gebauet? Iſt denn das dunkle Verhängniß, aus welchem dieſe ſpringt, — ſo wie jener auch — etwas anders als wieder ein Charakter, als der ungeheure Gott hinter den Göttern, der aus ſeiner langen ſtummen Wolke den Blitz wirft und dann wieder finſter iſt und wieder ausblitzt? — Iſt das Verhängniß nicht im Epos der Weltgeiſt, im Drama die Nemeſis? — Denn der Unterſchied zwiſchen beiden Dichtarten iſt hell. Im Drama herrſchet ein Menſch und zieht den Blitz aus der Wolke

auf ſich; im Epos herrſchet die Welt und das Menſchengeſchlecht. Jenes treibt Pfahl-Wurzeln, dieſes weite wagrechte. Das Epos breitet das ungeheuere Ganze vor uns aus und macht uns zu Göttern, die eine Welt anſchauen; das Drama ſchneidet den Lebenslauf Eines Menſchen aus dem Univerſum der Zeiten und Räume und läſſet uns als dürftige Augenblickweſen in dem Sonnenſtrahle zwiſchen zwei Ewigkeiten ſpielen; es erinnert uns an uns, ſo wie das Epos uns durch ſeine Welt bedeckt. Das Drama iſt das ſtürmende Feuer, womit ein Schiff auffliegt, oder das Gewitter, das einen heißen Tag entlädt; das Epos iſt ein Feuerwerk, worin Städte, auffliegende Schiffe, Gewitter, Gärten, Kriege und die Namenzüge der Helden ſpielen; und ins Epos könnte ein Drama, zur Poeſie der Poeſie als Theil eingehen. Daher muß das auf Einen Menſchen zuſammengedrängte Drama die ſtrengere Bindung in Zeit, Ort und Fabel unterhalten, wie es ja uns allen die Wirklichkeit macht. Für den tragiſchen Helden geht die Sonne auf und unter; für den epiſchen iſt zu gleicher Zeit hier Abend, dort Morgen; das Epos darf über Welten und Geſchlechter ſchweifen, und (nach Schlegel) kann es überall aufhören, folglich überall fortfahren; denn wo könnte die Welt, d. h. die Allgeſchichte aufhören? Daher Cervantes epiſcher Roman nach dem erſten Beſchluſſe noch zwei Fortſetzungen erhielt, eine von fremder, eine von eigner Hand.

Die alte Geſchichte iſt mehr epiſch, wie die neuere mehr dramatiſch. Jener, beſonders einem Thucydides und Livius, wurde daher ſchon von Franzoſen *) der

*) Z. B. in Mélanges d'historie etc. par M. de Vigneul-Marville II. p. 321.

Digitized by Google

Mangel an Monat- und Tagbeſtimmungen wie an Zitazionen vorgeworfen; aber dieſe dichteriſche Weite der Zeit, wiewol eben ſo gut die Tochter der Noth als des Gefühls, ſammelt gleichſam über der Geſchichte und ihren Häuptern poetiſche Strahlen entlegener Räume und Jahre.

Wie kommt nun das Schickſal ins Trauerſpiel? — Ich frage dagegen, wie kommt das Verhängniß ins Epos und der Zufall ins Luſtſpiel?

Das Trauerſpiel beherrſcht Ein Charakter und ſein Leben. Wäre dieſer rein gut oder rein ſchlecht: ſo wäre entweder die hiſtoriſche Wirkung, die Fabel, rein durch dieſe beſtimmte Urſache gegeben und jeder Knoten der Verwicklung aufgehoben, der letzte Akt im erſten geſpielt, oder, wenn die Fabel das Widerſpiel des Charakters ſpielen ſollte, uns der empörende Anblick eines Gottes in der Hölle und eines Teufels im Himmel gegeben. Folglich darf der Held — und ſey er mit Neben-Engeln umrungen — kein Erz-Engel, ſondern muß ein fallender Menſch ſeyn, deſſen verbotener Apfelbiß ihm vielleicht eine Welt koſtet. Das tragiſche Schickſal iſt alſo eine Nemeſis, keine Bellona; aber da auch hier der Knoten zu beſtimmt und nicht epiſch ſich ſchürzte, ſo iſt es das mit der Schuld verknüpfte Verhängniß; es iſt das umherlaufende lange Gebirg-Echo eines menſchlichen Mißtons.

Aber im Epos wohnt das Verhängniß. Hier darf ein vollkommenſter Charakter, ja ſein Gott erſcheinen und ſtreben und kämpfen. Da er nur dem Ganzen dient und da kein Lebens-, ſondern ein Welt-Lauf erſcheint: ſo verliert ſich ſein Schickſal ins allgemeine. Der Held iſt nur ein Strom, der durch ein

Digitized by Google

Meer zieht, und hier theilt die Nemeſis ihre Strafen weniger an Individuen als an Geſchlechter und Welten aus. Unglück und Schuld begegnen ſich nur auf Kreuzwegen. Daher können die Maſchinen-Götter und Götter-Maſchinen in das Epos mit ihrer Regierung der Willkühr eintreten, indeß ein helfender oder feindlicher Gott das Drama aufriebe; ſo wie ein Gott die Welt anfing, aber keinen Einzelnen. Eben darum wird dem epiſchen Helden nicht einmal ein ſcharfer Charakter zugemuthet. Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt — ob er gleich dann unter oder in ſie begraben wird. Dem Epos iſt das Wunder unentbehrlich; denn das Weltall herrſcht, das ſelber eines iſt, und worin alles, mithin auch die Wunder ſind; auf ſeiner Doppelbühne von Himmel und Erde kann alles vorgehen, und daher kein einzelner Held der Erde ſie beherrſchen, ja nicht einmal ein Held des Himmels allein, oder ein Gott, ſondern Menſchen und Götter zugleich. Daher iſt im Epos die Epiſode kaum eine, ſo wie es in der Weltgeſchichte keine gibt, und in der Meſſiade iſt der ganze eilfte Geſang (nach Engel) eine Epiſode und eine beſchreibende dazu, daher kann das Epos keinen neuern Helden, ſondern blos einen gealterten gebrauchen, der ſchon in den fernen Horizont-Nebeln der tiefen Vergangenheit wohnt, welche die Erde mit dem Himmel verflößen. Um ſo weniger wundere man ſich bei ſo ſchwierigen Bedingungen des Stoffes, daß die meiſten Länder nur Einen epiſchen Dichter aufweiſen und manche gar keinen, wie nicht nur Frankreich, ſondern ſogar Spanien, welches letztere ſonſt in ſeinen ſpäteren Romanen epiſchen Geiſt genug beweiſet, ſo wie jenes in ſeinen früheren.

Digitized by Google

Im Luſtſpiel — als dem umgekehrten oder verkleinerten Epos und alſo Verhängniß — ſpielet wieder der Zufall ohne Hinſicht auf Schuld und Unſchuld. Der Muſen-Gott des epiſchen Lebens beſucht, in einen kleinen Scherz verkleidet, eine kleine Hütte; und mit den unbedeutenden leichten Charaktern der Komödie, welche die Fabel nicht bezwingen, ſpielen die Windſtöße des Zufalls.

§. 64.

Werth der Geſchichtfabel.

Wer die Schöpfung der Geſchichtfabel für leicht ausgibt, thut es blos, um ſich dieſer Schöpfung-Mühe und Wagſchaft unter mehr Vorwand durch das Entlehnen aus der Geſchichte zu überheben. Die epiſche Fabel war ohnehin von jeher die Blüte der Geſchichte (z. B. bei Homer, Camoens, Milton, Klopſtock) und das Große, was ſie brauchte und borgte, konnt' ihr kein Erdichter verleihen; die epiſche Muſe muß eine breite hiſtoriſche Welt haben, um auf ihr ſtehend eine dichteriſche zu bewegen.

Die Trauerſpiele finden wir beinahe alle aus der Geſchichte entnommen; und blos viele ſchlechte, ſelber von Meiſtern, ſind rein erdichtet. Welche Erfindung-Foltern ſteht nicht ſchon der gemeine Romanenſchreiber aus, der doch auf der breiten Fläche der epiſchen Fabel umher rinnt und ſo viel zu ſeiner Geſchichte aus der wirklichen ſtiehlt, als er nur weiß, obwol ein anderer nicht? — Daß er eben über die ganze Unendlichkeit möglicher Welten von Ständen, Zeiten, Völkern, Län-

dern, Zufällen kombinierend zu gebieten und nichts Feſtes hat als ſeinen Zweck und ſeine ihm angebornen Charaktere, dieſe Fülle drückt den Mann. Wenn er, der jetzt die erſten Zweige ſucht, woran ſein Gewebe zum Abſpinnen gehängt werden muß, bedenkt, welche Waldungen dazu vor ihm liegen — und wie man nach Stahls Kombinazionlehre die Permutazionzahl findet, wenn man die n Elemente in einander multiplizirt, wie daher drei Spieler im L'hombre 273,438880 verſchiedene Spiele bekommen können — und wie es dieſer Zitazion gar nicht bedarf, da ja aus ſo wenigen Buchſtaben alle Sprachen entſtanden ſind — und wie Jacobi den abſoluten Ubiquitiſten im Ueberfluß und Meere des unendlichen Raums gerade keinen erſten Standpunkt zuläſſet und ausfindet; — und wenn der Mann weiter erwägt, daß er, um nur ein wenig anzufangen und zu verſuchen, mit dem Blicke gegen alle Kompaßpunkte der Möglichkeit verſuchend ausfliegen und mit einigen Urtheilen zurückkommen muß: ſo iſt wol kein Wunder, daß er lieber das Beſte ſtiehlt, als das Schwerſte ſelber macht; denn hat er endlich alle Endpunkte, alle Charaktere und alle Lagen entſchieden und alle Richtungen gerichtet und gezählt: ſo muß er in der erſten Szene unbekannte Menſchen und Beſtrebungen erſt verkörpern und beſeelen.

Ein Dichter, der ſich dieſe Schöpfung aus Nichts durch ein fertiges hiſtoriſches Welt-Theilchen erſpart, hat blos das Entwicklung-Syſtem (Epigeneſis) zu befolgen. Dieſes muß aber auch ein Dichter durchmachen, der eine Fabel rein erſchafft; denn gleich dieſer Erdkugel iſt die Geſtalt, worin ſeine Schöpfung blühend erſcheint, nur die letzte Revoluzion derſelben, welche ihre Vorgängerinnen noch

Digitized by Google

genug durch unterirdiſche Reſte bezeichnet. Es iſt unendlich leichter, gegebene Charaktere und Thatſachen zu miſchen, zu ordnen, zu ründen; als alles dieſes auch zu thun, aber ſich beide erſt zu geben. Vollends ein Kunſtwerk, d. h. eine Gruppierung zum zweitenmale zu gruppieren, z. B. der dritte Verfaſſer des Jon zu ſeyn (denn die Geſchichte war der erſte) — das iſt durchaus etwas anderes und leichteres, als mit der Gewalt der Wirklichkeit eine neue Geſchichte aufzudringen.

Denn es kommt noch dazu, daß ſich der borgende Dichter zwei Dinge ſchenken läſſet, Charaktere und Wahrſcheinlichkeit. Ein bekannt-hiſtoriſcher Charakter, z. B. Sokrates, Cäſar, tritt, wenn ihn der Dichter ruft, wie ein Fürſt ein und ſetzt ſein Kognito voraus; ein Name iſt hier eine Menge Situazionen. Hier erſchafft ſchon ein Menſch Begeiſterung oder Erwartung, welche im Erdichtungfalle erſt ihn ſelber ausſchaffen mußten. Denn kein Dichter darf Charakter-Gepräge und Kopf einſchmelzen und einen zweiten auf dem Golde ausprägen. Unſer Ich empört ſich gegen Willkühr an einem fremden verübt; einen Geiſt kann nur er ſelber ändern. Wenn Schiller doch einige alte Geiſter umbog; ſo hatt' er entweder die Entſchuldigung und Hoffnung fremder hiſtoriſcher Unbekanntſchaft oder — Unrecht. Wozu denn geſchichtliche Namen, wenn die Charaktere ſo umgegoſſen werden dürften als die Geſchichte und folglich nichts Hiſtoriſches übrig bliebe als willkührliche Aehnlichkeit? Ich ſagte noch, Wahrſcheinlichkeit borge ſich der Dichter von der — Wahrheit. Die Wirklichkeit iſt der Deſpot und unfehlbare Pabſt des Glaubens. Wiſſen wir einmal, dieſes Wunder iſt geſchehen: ſo wird dieſe Erinnerung dem Dich-

ter, der die hiſtoriſche Unwahrſcheinlichkeit zur poetiſchen Wahrſcheinlichkeit erheben muß, die halbe Mühe des Motivierens erſparen — ja er ſelber wird im dunkeln Vertrauen auf Wahrheit uns mehr zumuthen und kecker in uns greifen. Erwartung iſt poetiſcher und kräftiger als Ueberraſchung; aber jene wohnt in der geſchichtlichen, dieſe in der erdichteten Fabel. — Und warum erwählet denn überhaupt der Dichter eine Geſchichte, die ihn, in ſo fern er ſie erwählt, doch ſtets auf eine oder die andere Weiſe beſchränkt und ihn noch dazu der Vergleichung blos ſtellet? Kann er einen angeben, der nicht die Kräfte der Wirklichkeit anerkenne? — Sobald es einmal einen Unterſchied zwiſchen Erträumen und Erleben zum Vortheil des letztern gibt: ſo muß er auch dem Dichter zu Gute kommen, der beide verknüpft. Daher haben denn auch alle Dichter, vom Homer bis zum luſtigen Boccaz, die Geſtalten der Geſchichte in ihre dunkeln Kammern, in ihre Vergrößer- und Verkleinerung-Spiegel aufgefangen; — ſogar der Schöpfer Shakeſpeare hat es gethan. Doch dieſer große, zum Weltſpiegel gegoſſene Geiſt, deſſen lebendige Geſtalten uns früher überwältigen, als wir die hiſtoriſchen Urſtoffe und Ahnen ſpäter im Eſchenburg und andern Novelliſten kennen lernen, kann nicht verglichen werden; wie der zylindriſche Hohlſpiegel ſtellet er ſeine regen, farbigen Geſtalten außer ſich in die Luft unter fremdes Leben und hält ſie feſt, indeß uns das hiſtoriſche Urbild verſchwindet; hingegen die planen und platten Spiegel zeigen nur in ſich ein Bild und zu gleicher Zeit ſieht man außer ihnen die Sache, Novelle, Geſchichte ſichtbar ſtehen.

Digitized by Google

§. 65.

Fernere Vergleichung des Drama und des Epos.

Das Epos ſchreitet durch äußere Handlung fort, das Drama durch innere, zu welchen jenes Thaten, dieſes Reden hat. Daher die epiſche Rede eine Empfindung blos zu ſchildern *) braucht, die dramatiſche aber ſie enthalten muß. Wenn alſo der Heldendichter die ganze Sichtbarkeit — Himmel und Erde — und Kriege und Völker — auf ſeiner Lippe trägt und bringt: ſo darf der Schauſpieldichter mit dieſer Sichtbarkeit die Unſichtbarkeit, das Reich der Empfindungen, nur leicht umkränzen. Wie kurz und unbedeutend wird eine Schlacht, ein großer Prachtzug vor der Einbildung des dramatiſchen Leſers durch eine Zeitung-Note vorübergeführt und wie kräftig hingegen ſchlagen die Worte der Geiſter! Beides kehrt ſich im Epos um; in dieſem ſchafft und hebt die Sichtbarkeit das innere Wort, das Wort des Dichters das des Helden, wie umgekehrt im Drama die Rede die Geſtalt. Weit objektiver als das Epos iſt — die Perſon des Dichters ganz hinter die Leinwand ſeines Gemäldes drängend — daher das Drama, das ſich ohne ſein Zwiſchenwort in einer epiſchen Folge lyriſcher Momente ausreden muß. Wäre das Drama ſo lang als ein epiſcher Geſang, ſo würd' es weit mehre Kräfte zu ſeinen Siegen und Kränzen brauchen als dieſer. Daher wurde das Drama

*) Daher durfte Schillers Jungfrau von Orleans nicht die ruhigen langen Beſchreibung-Reden der homeriſchen Helden halten oder hören; ſo wenig als umgekehrt Odyſſeus Reden im Philoktet paſſen würden in die Odyſſee.

bei allen Völkern ohne Ausnahme erſt in den Jahren ihrer Bildung geboren, indeß das Epos zugleich mit der Sprache entſprang, weil dieſe anfangs (nach Plattner) nur das Vergangne ausdrückte, worin ja das epiſche Königreich liegt.

Sonderbar, aber organiſch, iſt die Miſchung und Durchdringung des Objektiven und Lyriſchen im Drama. Denn nicht einmal ein Mitſpieler kann mit Wirkung den tragiſchen Helden ſchildern; der Dichter erſcheint ſonſt als Seelen-Souffleur; alles Lob, welches dem Wallenſtein ein ganzes Lager und darauf eine ganze Familie zuerkennt, verfliegt entkräftet und mehr den Redner als den Gegenſtand hebend und als etwas Aeußerliches, weil wir alles aus dem Innern wollen ſteigen ſehen; indeß in dem Epos, dem Gebiete des Aeußerlichen, die Lobſprüche der Neben-Männer gleichſam als eine zweite, aber hörbare Malerei dem Helden glänzen helfen. Das Daſeyn des Lyriſchen zeigen — außer den Charakteren, deren jeder ein objektiver Selbſt-Lyriker iſt — beſonders die alten Chöre, dieſe Urväter des Drama, welche in Aeſchylus und Sophokles lyriſch glühen; Schillers und Anderer Sentenzen können als kleine Selbſt-Chöre gelten, welche nur höhere Sprichwörter des Volks ſind; daher Schiller die Chöre, dieſe Muſik der Tragödie, wieder aufführt, um in ſie ſeine lyriſchen Ströme abzuleiten. Den Chor ſelber muß jede Seele, welche der Dichtkunſt eine höhere Form als die breterne der Wirklichkeit vergönnt, mit Freuden auf dem Druckpapier aufbauen; ob auf der rohen Bühne vor rohen Ohren und ohne Muſik, das braucht, wenn nicht Unterſuchung, doch Zeit.

Man vergebe mir ein Nebenwort. Noch immer

Digitized by Google

impfet man den Schauſpieldichter zu ſehr auf den Schauſpiel-Spieler, anſtatt beide zu ablaktieren als Doppelſtämme Eines Blütengipfels. Alles, was der Dichter uns durch die Phantaſie nicht reicht, das gehört nicht ſeiner Kunſt, ſondern, ſobald man es durch das Auge auf der Bühne bekommt, einer fremden an. Der eitle Dichter unterſchiebt gern die Künſte einander, um aus dem allgemeinen Effekt ſich ſo viel zuzueignen, als er braucht. Gut angebrachte Muſik — eine Schaar Krieger — eine Kinder-Schaar — ein Krönung-Zug — irgend ein ſichtbares oder hörbares Leiden gehört, wenn es ein Lorbeerblatt abwirft, nicht in den Kranz des Dichters, obwol in den Kranz des Spielers oder Bühnen-Schmückers, — ſo wenig als ſich ein Shakeſpeare die Verdienſte der Shakespeare's Gallery, oder ein Schikaneder die der mozartiſchen Zauberflöte zueignen darf. — Die einzige Waſſerprobe des dramatiſchen Dichters iſt daher die Leſeprobe. *)

§. 66.

Epiſche und dramatiſche Einheit der Zeit und des Orts.

Große Unterſchiede durch Wegmeſſer ergeben ſich hier für den Gang beider Dichtungarten. Das Epos iſt lang und lange zugleich, breit und ſchleichend; das Drama läuft durch eine kurze Laufbahn noch mit Flügeln. Wenn das Epos nur eine Vergangenheit malt und eine äußere Welt, das Drama aber Gegen-

*) Mehr über den zu wenig ermeſſenen Unterſchied zwiſchen dichteriſcher und theatraliſcher Darſtellung ſehe man im Jubelſenior S. 111—117 nach.

Digitized by Google

wart und innere Zuſtände: ſo darf nur jene langſam, dieſe darf nur kurz ſeyn. Die Vergangenheit iſt eine verſteinerte Stadt; — die Außen-Welt, die Sonne, die Erde, das Thier- und Lebensreich ſtehen auf ewigem Boden. Aber die Gegenwart, gleichſam das durchſichtige Eisfeld zwiſchen zwei Zeiten, zerfließt und gefrieret in gleichem Maße und nichts dauert an ihr als ihr ewiges Fliehen — Und die innere Welt, welche die Zeiten ſchafft und vormißt, verdoppelt und beſchleunigt ſie daher; in ihr iſt nur das Werden, wie in der äußern das Sein nur wird; Sterben, Leiden und Fühlen tragen in ſich den Pulsſchlag der Schnelligkeit und des Ablaufs.

Aber noch mehr! Zur dramatiſchen lyriſchen Wechſel-Schnelle des Innern und des Jetzo tritt noch die zweitere äußere der Darſtellung. Eine Empfindung — einen Schmerz — eine Entzückung zu verſteinern oder ins Wachs des Schauſpielers zum Erkalten abzudrücken: gäb' es etwas widrigeres? Sondern, wie die Worte fliehen und fliegen, ſo müſſen's die Zuſtände. Im Drama iſt Eine herrſchende Leidenſchaft; dieſe muß ſteigen, fallen, fliehen, kommen, nur nicht halten.

Ins Epos können alle hinein ſpielen und dieſe ſchlüpfrigen Schlangen können ſich alle zu einer feſten Gruppe verſtricken. Im Drama kann die Zahl der Menſchen nicht zu klein,*) wie im Epos nicht zu groß ſeyn. Denn da ſich dort nicht, wie hier, jeder Geiſt entwickeln kann, weil jeder für die innern Bewegungen zu viel Spielraum und Breite bedürfte: ſo wird ent-

*) Daher geht durch die Menge bei Shakeſpeare oft das epiſche Drama in ein dramatiſches Epos über.

Digitized by Google

weder durch allſeitige Entwicklung die Zeit verloren, oder durch einſeitige die Spiel-Menge. Man hat noch zu wenig aus der Erlaubniß der Vielheit epiſcher Mitſpieler auf die Natur des Epos geſchloſſen.

Das erſte rechte Heldengedicht ließ auf einmal zwei Völker ſpielen; wie das erſte rechte Trauerſpiel zwei Menſchen (die Odyſſee, gleichſam der epiſche Ur-Roman, erſetzt bei der Einſchränkung auf Einen Helden, die Menge der Spieler durch die Menge der Länder.) Je mehr nun Mitarbeiter an Einem Ereignis, deſto weniger abhängig iſt dieſes von einem Charakter und deſto vielſeitigere Wege bleiben dem Einſpielen fremder mechaniſcher Weltkräfte aufgethan. Der Maſchinengott ſelber iſt uns auf einmal viele Menſchen zugleich geworden.

Mit der nothwendigen Minderzahl der Spieler im Drama iſt für die Einheit der dramatiſchen Zeit gerade ſo viel bewieſen, als gegen die Einheit des dramatiſchen Orts geläugnet. Denn iſt einmal Gegenwart der zeitliche Charakter dieſer Dichtart: ſo ſteht es nicht in der Macht der Phantaſie, über eine gegenwärtige Zeit, welche ja eben durch uns allein erſchaffen wird, in eine künftige zu flattern und unſere eigenen Schöpfungen zu entzweien. Hingegen über Oerter, Länder, die zu gleicher Zeit exiſtieren, fliegen wir leicht. Da auf einmal mit dem Helden Aſia, Amerika, Afrika und Europa exiſtieren: ſo kann es, weil die Dekorazion doch die Orte verändert, uns einerlei ſeyn, in welchen von den gleichzeitigen Räumen der Held verfliege. Hingegen andere Zeiten ſind andere Seelen-Zuſtände — und hier fühlen wir ſtets den Schmerz des Sprung und Falls.

Daher dauert bei Sophokles das wichtigſte Zeitſpiel oft vier Stunden. Ariſtoteles fodert Einen Tag oder

Eine Nacht als die dramatiſche Spiel-Gränze. Allerdings fällt er hier in den ab- und wegſchneidenden Philoſophen. Denn wird nur die innere Zeit — der Wechſel der Zuſtände — rein durchlebt, nicht nachgeholt: ſo iſt jede äußere ſo ſehr unnütz, daß ohne die innere ja ſogar der kleine Sprung von einem ariſtoteliſchen Morgenſtern bis zum Abendſtern eine gebrochne Zeit-Einheit geben würde. — Ueberhaupt bedenke ſogar der dramatiſche Dichter in ſeinem Ringen nach Ort- und Zeit-Einheit, daß Zeit und Ort blos vom Geiſte, nicht vom Auge — das im äußern Schauſpiele nur die Abſchattung des innern erblickt — gemeſſen werden; und er darf, hat er nur einmal Intereſſe und Erwartung für eine Ferne von Zeit und Ort, hoch genug entzündet, und dieſe durch Urſach-Verkettung mit dem Nächſten gewaltſam herangezogen, die weiteſten Sprünge über die Gegenwart wagen; — denn geflügelt ſpringt man leicht.

§. 67.

Langſamkeit des Epos; und Erbſünden deſſelben.

Aber wie anders ſteht alles im Epos! Hier werden die Sünden gegen die Zeit vergeben und die gegen den Ort beſtraft. Aber mit Recht beides! In der Vergangenheit verlieren die Zeiten die Länge, aber die Räume behalten ſie.

Der Epiker, er fliege von Land in Land, zwiſchen Himmel und Erde und Hölle auf und ab: er muß wenigſtens den Flug und den Weg abmalen (der Dramatiker überträgt's dem außer-dichteriſchen Bühnenſchmücker) und in einem Roman (dem Wand-Nachbar

des Epos) iſt das ſchnelle Ort=Datum von einer andern entlegnen Stadt, ſo widrig als in Shakespeare das fremde Zeit=Datum. Dem Epos, das die Vergangenheit und die ſtehende Sichtbarkeit der Welt aufſtellt, iſt langſame Breite erlaubt. Wie lange zürnt Achilles, wie lange ſtirbt Chriſtus! Daher die Erlaubnis der ruhigen Ausmalerei eines Achilles=Schildes, daher die Erlaubnis der Epiſode. Die gefoderte Menge der Mitſpieler hält, wie die Menge der Uhrräder, den Gang der Maſchine an; denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben; eigentlich aber wird die Handlung nicht langſamer nur breiter, nicht verlängert, ſondern vervielfacht. In ſo ferne Romane epiſch ſind, haben ſie das Geſetz der Langſamkeit vor und für ſich. Der ſogenannte raſche Gang, den der unverſtändige Kunſtrichter als ein verkappter Erholung=Leſer fodert, gebührt der Bühne, nicht dem Heldengedicht. Wir gleiten über die Begebenheiten=Tabelle der Weltgeſchichte unangezogen herab, indeß uns die Heirath einer Pfarrtochter in Voſſens Luiſe umſtrickt und behält und erhitzt. Das lange Umherleiten der Röhre des Ofens erwärmt, nicht das heftige Feuer. So rauſchen im Candide die Wunder oder wir vor ihnen ohne Theilnahme vorüber, wenn in der Klariſſe die langſam heraufrückende Sonne uns unendlich warm macht. Wie in jener Fabel, ſiegt die Sonne über den Sturm und nöthigt den Mantel ab. Yoriks ganze Reiſe in Frankreich beſteht in drei Tagen; das ganze fünfte Buch des Don Quixotte füllet Ein Abend in Einer Schenke. — Aber die Menſchen, beſonders leſende, dringen ſehr auf Widerſprüche. Die intereſſanteſte Geſchichte iſt ſtets die weitläuftigſte; dieſe iſt aber auch die langſamſte; und

gerade darum begehrt ſie der Leſer deſto beſchleunigter; wie das Leben ſoll das Buch zugleich kurz und lang ſeyn. Ja, jede ſchnelle Befriedigung reizt ſeinen Durſt nach einer noch ſchnellern. Sollt' es nicht auch eine äſthetiſche Tugend der Mäßigkeit geben? Und geziemet geiſtiger Heißhunger und Heißdurſt einem wolgeordneten Geiſte?

Oft iſt der langſame Gang nur ein Schein der Expoſizion. Wenn in der Expoſizion des erſten Kapitels im Roman — ſo wie es immer im Epos geſchieht — den Leſern gleichſam die ganze ferne Stadt ſchon entwölkt und aufgeſtellt wird, auf welche ein Weg von vier ſtarken Bänden (ſie ſehen immer die Stadtthürme) ſicher und gerade hinführt — wie ein uns ſehr wol bekannter Autor im Titan und ſonſt that und thut: — ſo klagt man allgemein unterwegs, weil man hoffen dürfen — ſagt man — ſchon im zweiten Kapitel anzulangen und mithin das Buch zuzumachen. Glücklicher und kurzweiliger ſind die Schreiber, welche in ihren Werken ſpazieren gehen und nicht eher als die Leſer ſelber erfahren, wo ſie eintreffen und bleiben!

Nur dann ſchleicht die Handlung, wenn ſie ſich wiederholt; und ſie ſtockt nur dann, wenn eine fremde ſtatt ihrer geht; nicht dann aber, wenn die große in der Ferne, in immer kleinere in der Nähe, gleichſam der Tag in Stunden, auseinander rückt; oder wenn ſie mit einem Widerſtande ringt und auf Einer Stelle bleibt; denn wie in der Moral, iſt der Wille hier mehr als der Erfolg. Aber gleichwol verdient Herders lange bitterliche, faſt komiſche Klage über ſeine und fremde Neigung, bei einem Epos einzuſchlafen, hier Erwägung ja einige Rechtfertigung. Herders bekannten Gründen

läßt ſich noch dieſer beifügen. Es geht nämlich dem epiſchen Gedichte viele Theilnahme nicht ſowol durch deſſen angeborne Wunderwirthſchaft verloren — denn Wunder auf Erden ſind Natur im Himmel — als durch deſſen Kälte, ja Härte gegen die beiden Leibnitziſchen Sätze des Grundes und des Widerſpruchs oder gegen den Verſtand, deſſen Freundſchaft man ſo ſehr zum Motiviren zu ſuchen hat. — Nur Homer, die erſte Ausnahme unter allen Dichtern, bleibt wol auch hier die letzte; er mag wagen wie er will, ſo wagt er kaum. Die Ilias gibt allerdings im Doppelkriege der Götter und Menſchen für und gegen einander, eigentlich die Menſchen den Göttern Preis, und die Götter wieder dem Göttervater als dem Allmächtigen; und überall könnte Jupiter als Maſchinen-, Menſchen- und Götter-Gott den Krieg in der erſten Zeile der Anrufung entſchieden haben; aber die Götter ſind bei Homer nur höhere Meuſchen, welche wieder nur mit menſchlichen Mitteln (Träume, Zureden) die niedern bewegen; — der Olymp iſt nur die Fürſtenbank, und die Oberwelt iſt die Bürgerbank, und die handelnden Weſen ſind, wie auf der Erde, nur durch Grad unterſchieden; — ferner: die Leidenſchaften ſpalten den Himmel, ſo wie die Erde in zwei Theile, und dieſe vier Durchkreuzungen verſtecken jede Maſchinengötterei hinter Handlungen; — ferner: wie die Bürgerbank länger und wirkender als die Fürſtenbank iſt, ſo iſt in der Ilias das Menſchenvolk das immer fortfechtende Heer und die Götter ſind nur Hülftruppen — und man fürchtet und hofft (ſo ſchön ſind die Wunder gemildert) mehr die Macht der Menſchen, als die Allmacht der Götter; — ferner: waren ja den Sagen der Griechen die Götter nur frühere

Digitized by Google

Bewohner und Mitſpieler auf dem Erdenſchauplatz, und mithin war deren ſpäteres Eingreifen in eine Heldengeſchichte ſo wenig ein Maſchinenwunder als das Eingreifen eines eben gebornen Thatengenies in die jetzt laufende oder zurücklaufende Weltgeſchichte; und endlich wurde durch den Held Achilleus, der zugleich Halbgott und Halbmenſch war, das Götter- und Menſchengedicht ſchön-mitſpielend eben ſo zu einer Menſch-Gottheit gehälftet und es wurde darnach deſſen feſtgegründetem Erdboden der bewegende Himmel zugemeſſen. Gleichwol lieſſen ſich doch die äſthetiſchen Bedenklichkeiten machen, daß Homer ſich im Himmel eine willkührliche Hülfe bereit halte für die Erde, eine Pallas, welche den Diomedes mit Siegen über Menſchen und Mars beſchenkt, einen Appollon, der Gräben füllt und Mauern ſtürzt, und ſogar einen Jupiter, der den Mitkampf der Götter eigenmächtig bald aufhebt, bald freigibt. Aber auf der andern Seite wird Jupiter ſelber wieder von dem ohne allen Leibnitziſchen Satz des Grundes entſcheidenden und entſchiednen Schickſal regiert, welches die Erd- und Himmel-Axe iſt, um die ſich Menſchen und Götter drehen. Und ſind nicht jeder, ſogar kleinſter Erzählung unvermittelte vermittelnde Gewalten unentbehrlich? — Der für Homer entſcheidende Preis iſt wol, daß uns mitten in unſerem Unglauben an ſeine Götter als die frühern Uebermenſchen, doch deren Machtvollkommenheiten nicht ſtören.

Ganz anders geht es uns mit dem Land- und Inſel- und Seefahrer, dem ſchönen ſüßen Halbhelden der Aeneide, die ſo gut, wie von einem Paris, oder die Pariade heiſſen könnte. Mit der Mattigkeit deſſelben, wächſt zugleich die Nothwendigkeit und Zahl und Un-

Digitized by Google

leidlichkeit der Hülfgötter. Virgil hätte alſo Recht gehabt, daß er dieſes Heldengedicht zum Feuer-Tode des Herkules verdammte, wenn dadurch am Gedichte, wie am Herkules, nur der ſterbliche Theil eingeäſchert worden, nämlich Aeneas, der unſterbliche aber, (die Epiſoden und Beſchreibungen) zum Vergöttern geblieben wäre.

Aber noch mehr verlorner Verſtand regiert in Miltons verlornem Paradies. Der Krieg der geſchlagnen Teufel gegen den Allmächtigen, iſt, ſobald dieſer nicht ſelber ſeine Feinde unterſtützt und krönt, ein Krieg der Schatten gegen die Sonne, des Nichts gegen das All; ſo, daß dagegen bloße Ungereimtheiten faſt verſchwinden, ſolche wie z. B. eine gefährliche Kanonade zwiſchen Unſterblichen — die einfältigen Schildwachen und Schweizer von Engeln vor dem Edenthore, damit die Teufel nicht wagrecht einſchleichen, welche dafür nachher ſteilrecht anlangen, u. ſ. w. Aber man braucht dieſem großen Dichter nur ſeine Hülfmaſchinen von Hülfengeln wegzunehmen, ſo iſt ihm geholfen und durch die Menſchen wird er göttlicher, als durch die Engel.

Das deutſche Epos trieb es am weiteſten, und zwar wie die deutſche Philoſophie, nicht zum Erlaſſen, ſondern gar zum Vernichten des Verſtandes. Das Verhältnis des Gottſohns zum Gottvater — eigentlich zwei Helden in Einem Gedicht — die Allmacht und Macht beider, über Engel, Teufel und Menſchen — die Unmöglichkeit der kleinſten Abweichung des Meßias vom ewigen Willen — das ganze Item des Gedichts, der ſinnlichen Widerſprüche nicht zu gedenken, daß derſelbe Zorn über die Menſchen, abgetheilt nur im Vater-Gott, nicht auch im Sohn-Gott wohne — alles dieß wurde von den

Leſern der Meſſiade ſchon zum erſtenmale zu oft geſagt und geklagt; jeder wurde von der Hauptgeſchichte ſo lange geſtört, bis Epiſoden ſie ablößten. Die alte Orthodoxie iſt hier das homeriſche Schickſal; aber nur ſchlimmer; denn dieſes gibt, wie die Oper, nur ſinnliche Unbegreiflichkeiten, jene aber metaphyſiſche; und eine Unbegreiflichkeit kann ſo wenig motiviren als motivirt werden.

Alles dieſes lädt eben der epiſchen Langſamkeit eine neue Schwere auf, und Herder und wir ſchlafen watendfahrend auf dem tiefen Sandweg ein. Denn da das Heldengedicht einmal ſo ſehr die Freiheiten der epiſchen (gallikaniſchen) Kirche benützt, und alſo anſtatt des Motivirens durch Thatſachen, ſo oft nur engliſchen Gruß und unbefleckte Empfängniß ihrer Götterſöhne und Götterthaten darbietet: ſo zieht ſich die unmotivirte Hauptfabel faſt zu einem geſchmackvollen Rahmen der motivirten Epiſoden ein und zurück, welche dann als Gemälde breiter ausfallen als ſelber der beſte goldne Rahm. Dieß aber kann am Ende Länge geben, dieſe Nachbarin der Langſamkeit, und zur Unabſehbarkeit der epiſchen Fabel trifft noch die eben ſo weite, möglicher Epiſoden.

Herder rechnet viel von ſeiner epiſchen Schläfrigkeit dem fortgehaltenen Eintone des Silbenmaaßes an; aber dieſer geht doch auch durch viele Dramen ohne Nachtheil hindurch, und Eintönigkeit gibt wie im Leben anfangs Genuß, dann Langweile, endlich Angewöhnung. Der rechte Grund, das wahre Kopfkiſſen, das die Leſer oft zu Schlafgeſellen ſchlafender Homere macht, iſt das Stehen und Schleichen der Handlung. Epiſoden verträgt und verlangt lieber der Anfang als ſpäter Mitte

und Ende bei dem gewachſenen Intereſſe; aber gleichwol iſt, wie ſchon gedacht, der ganze eilfte Geſang der Meſſiade eine beſchreibende Epiſode. Dieſes farniente des Leſers nimmt im Meſſias immer mehr gegen das Ende durch die Schwanengeſänge der Engel zu, welche den Leſer zu einem wolgebildeten Endymion umzaubern und einſingen. Nur dadurch fielen die Freunde der erſtern Geſänge von den letztern, ungeachtet aller Pracht der Versbauten, erkältet ab, obgleich der Anfang des Gedichtes nur Leſer, die erſt zu verſöhnen und zu bilden waren, antraf, das Ende aber ſchon zugebildete und verſöhnte fand.

§. 68.

M o t i v i r e n.

Das Motiviren iſt ſelber zu motiviren, könnte man oft ſagen. Was kann es heißen, als die innere Nothwendigkeit in der äußern Aufeinanderfolge anſchauen laſſen? Es iſt auf vier Arten möglich — daß erſtlich entweder innere Erſcheinungen durch äußere entſtehen, oder zweitens äußere durch innere, oder drittens äußere durch äußere, oder viertens innere durch innere — Aber es gibt Bedingungen: die phyſiſche Welt bedarf, als der Kreis des Zufalls, wenigen Motivirens; ich habe ſchon geſagt, daß der Autor die Gewalt und das Geheimnis beſitzt, z. B. nach Gefallen einen Sohn oder eine Tochter zu zeugen. Ein uns allen ſehr wol bekannter Autor beging oft den Fehler, z. B. ein Gewitter zu motiviren durch Wetteranzeigen vorher; aber er wollte vielleicht dabei mehr den ſeltenen Wetterpropheten zeigen als den gewöhnlichen Dichter. **Unbedeutende** geiſtige

Handlungen bedürfen eben ſo wenig des Bewegmittels; ſo hatte z. B. der Verfaſſer der Reiſen ins mittägliche Frankreich gar nicht nöthig, das Hervorziehen eines auf der Bruſt liegenden Bildes durch beſondern Schmerz des Drucks den Kunſtrichtern in etwas wahrſcheinlich zu machen. Freilich der Künſtler, mehr ſich ſeiner Willkühr und deren verſchiedenen möglichen Richtungen bewußt und, ungleich dem Leſer, weniger den Eindruck des Vergangenen fühlend als die Wirkung der Zukunſt, motiviret leicht zu viel. Allein eben die überflüſſige Urſächlichkeit erinnert an die Willkühr; wir wollen am Ende Motive und Ahnen des Motivs haben; und zuletzt müßte der Dichter mit uns in die ganze Ewigkeit hinter uns (a parte ante) zurück- und hinauslaufen. Nein, wie der Dichter, gleich einem Gotte, vorn am erſten Tage der Schöpfung ſeine Welt ſetzt, ohne weitern Grund als den der Allmacht der Schönheit: ſo darf er auch mitten im Werke da, wo nichts Altes beantwortet oder aufgehoben wird, den freien Schöpfung-Anfang wiederholen.

Je niedriger der Boden und die Menſchen eines Kunſtwerks, und je näher der Proſe: deſto mehr ſtehen ſie unter dem Satze des Grundes.

Glänzt aber die Dichtung von Gipfeln herab; ſtehen die Helden derſelben wie Berge in großem Licht und haben Glieder und Kräfte des Himmels: um deſto weniger gehen ſie an der ſchweren Kette der Urſächlichkeit — wie in Göttern, iſt ihre Freiheit eine Nothwendigkeit, ſie reißen uns gewaltig ins Feuer ihrer Entſchlüſſe hinauf; und eben ſo bewegen ſich die Begebenheiten der Außenwelt in Eintracht mit ihren Seelen. Die Poeſie ſoll überhaupt uns nicht den Frühling

Digitized by Google

erbärmlich und mühſam aus Schollen und Stämmen vorpreſſen, indem ſie eine Schneekruſte nach der andern wegleckt und Gras nach Gras endlich vorzerret; ſondern ſie ſoll ein fliegendes Schiff ſein, das uns aus einem finſtern Winter plötzlich über ein glattes Meer vor eine in voller Blüte ſtehende Küſte führt. Für das luftige ätheriſche Geiſterreich der Poeſie iſt der Prozeßgang der Reichsgerichte der Wirklichkeit viel zu langſam: die Sylphide will auf keiner Muſen-Schnecke reiten.

Das Epos bedarf weniger Motivirungen als das Drama, nicht nur, weil dort höhere Geſtalten in höherem Elemente gehen, ſondern auch, weil ſich dort mehr die Welt, hier aber die Menſchen entwickeln.

Das Bewegmittel muß aber nicht nur eine fremde Nothwendigkeit enthalten, auch eine eigne. Es muß der Vergangenheit ſo ſcharf angehören, als ihm die Zukunft. Dieß iſt das Schwerſte. Der ganze innere Kettenſchluß oder die Schlußkette muß ſich in die Blumenkette der Zeit verkleiden, alle Urſachen ſich in Stunden und Orte. Daher ſind die willkührlichſten und ſchlechteſten Motivirungen der Begebenheiten — weniger der Entſchlüſſe — die durch das Geſpräch; wohin kann ſich nicht der Fluß der Rede verirren, zerſplittern, verſprützen? Wenn man einen Waſſertropfen braucht, um glühendes Kupfer aufzuſprengen: wo iſt er noch leichter zu ſchöpfen? — Blos im Weiberauge, vollends von Weiberlippen begleitet. — Das Kunſtgeſpräch muß, wie ein engliſcher Garten, mit aller Freiheit ſeiner Windungen die gerade Einheit zum Ziele verfolgen und verknüpfen; Fragen, Antworten, ſind innere Thaten; dieſe werden Mütter neuer Fragen und Antworten,

Digitized by Google

alſo neuer Töchter, und ſo könnte ein kurzes Geſpräch eine ganz umgekehrte und alles umſtürzende Thatenkette in zehn Zeilen ausſchmieden; und es gienge von Willkühr zu Willkühr fort, wenn nicht der Dichter gerade dieſen Schein dialogiſcher Freilaſſung als Decke über das ſcharfe Fortführen der alten früher angelegten Geſinnungen und Thaten zu werfen und zu breiten verſuchte. Im Kunſtwerk regiert die Vergangenheit, weniger die Gegenwart, mehr die Zukunft.

Viele kleinere Bewegmittel für Eine Sache wirken — wie im Leben — (ſchon weil ſie nicht ſowol anzuſchauen ſind als blos einzuſehen,) nicht halb ſo reich als ein gewichtiges, das den Geiſt treibt und füllt; es iſt aber eben, wie wir alle in und außer Kanzeln wiſſen, leichter, hundert ſchwache Gründe zu geben als einen ſtarken.

Manche, z. B. Schiller, machen verſchloßne verſteckte Charaktere zu Segelmitteln ihrer Handlung, weil ſie die Verſtellung aus entgegengeſetzten Kompaßpunkten für entgegengeſetzte Ziele können blaſen laſſen.

Demantharte Stärke eines Charakters verſteinert Dichter und Handlung, weil er ſchon alles auf der Schwelle entſcheidet. Waſſerweiche Schwäche thut noch mehr Schaden, weil in ihr die Handlung zerſchwimmt und ohne Anhalt umher treibt.

Der Charakter als ſolcher läßt ſich darum nicht motiviren, weil etwas Freies und Feſtes im Menſchen früher ſeyn muß als jeder Eindruck darauf durch mechaniſche Nothwendigkeit, ſobald man nicht unendliche

Paſſivität, d. h. die Gegenthätigkeit eines Nichts annehmen will. Manche Schreiber machen die Wiege eines Helden zu deſſen Aetzwiege und Gießgrube — die Erziehung will die Erzeugung motiviren und erklären — die Nahrung die Verdaukraft — —; aber in dieſer Rückſicht iſt das ganze Leben unſere Impfſchule; inzwiſchen ſetzt dieſe ja eben die Samenſchule voraus.

Digitized by Google

XII. Programm.

Ueber den Roman.

§. 69.

Ueber deſſen poetiſchen Werth.

Der Roman verliert an reiner Bildung unendlich durch die Weite ſeiner Form, in welcher faſt alle Formen liegen und klappern können. Urſprünglich iſt er epiſch; aber zuweilen erzählt ſtatt des Autors der Held, zuweilen alle Mitſpieler. Der Roman in Briefen, welche nur entweder längere Monologen oder längere Dialogen ſind, gränzet in die dramatiſche Form hinein, ja, wie in Werthers Leiden, in die lyriſche. Bald geht die Handlung, wie z. B. im Geiſterſeher, in den geſchloſſenen Gliedern des Drama; bald ſpielet und tanzet ſie, wie das Mährchen, auf der ganzen Weltfläche umher. — Auch die Freiheit der Proſe fließet ſchädlich ein, weil ihre Leichtigkeit dem Künſtler die erſte Anſpannung erläſſet und den Leſer vor einem ſcharfen Studium abneigt. — Sogar ſeine Ausdeh-

Digitized by Google

nung — denn der Roman übertrifft alle Kunſt=Werke an Papier=Größe — hilft ihn verſchlimmern; der Kenner ſtudiert und mißt wol ein Drama von einem halben Alphabet, aber welcher ein Werk von zehn ganzen? Eine Epopee, befiehlt Ariſtoteles, muß in einem Tage durchzuleſen ſeyn; Richardſon und der uns wol bekannte Autor erfüllen auch in Romanen dieſes Gebot und ſchränken auf einen Leſetag ein, nur aber, da ſie nördlicher liegen als Ariſtoteles, auf einen ſolchen, wie er am Pole gewöhnlicher iſt, der aus 90¼ Nächten beſteht. — Aber wie ſchwer durch zehn Bände Ein Feuer, Ein Geiſt, eine Haltung des Ganzen und Eines Helden reiche und gehe, und wie hier ein gutes Werk mit der umfaſſenden Gluth und Luft eines ganzen Klimas hervorgetrieben ſeyn will, nicht mit den engen Kräften eines Treibſcherbens, die wol eine Ode geben können *), das ermeſſen die Kunſtrichter zu wenig, weil es die Künſtler ſelber nicht genug ermeſſen, ſondern gut anfangen, dann überhaupt fortfahren, endlich elend endigen. Man will nur ſtudieren, was ſelber weniger ſtudieret werden mußte, das Kleinſte.

Auf der andern Seite kann unter einer rechten Hand der Roman, dieſe einzige erlaubte poetiſche Proſe, ſo ſehr wuchern als verarmen. Warum ſoll es nicht eine poetiſche Enzyklopädie, eine poetiſche Freiheit aller poetiſchen Freiheiten geben? Die Poeſie komme zu uns, wie und wo ſie will, ſie kleide ſich wie der Teu=

*) Sie kann in Einem Tage, aber die Klariſſe kann, troz ihren Fehlern — nicht einmal in Einem Jahre entſtehen. Die Ode ſpiegelt Eine Welt= und Geiſt=Seite, der rechte Roman jede.

Digitized by Google

ſel der Eremiten oder wie der Jupiter der Heiden in welchen proſaiſchen engen dürftigen Leib; ſobald ſie nur wirklich darin wohnt: ſo ſey uns dieſer Maſkenball willkommen. Sobald ein Geiſt da iſt, ſoll er auf der Welt, gleich dem Weltgeiſte, jede Form annehmen, die er allein gebrauchen und tragen kann. Als Dantens Geiſt die Erde betreten wollte, waren ihm die epiſchen, die lyriſchen und die dramatiſchen Eierſchalen und Hirnſchalen zu enge: da kleidete er ſich in weite Nacht und in Flamme und in Himmel-Aether zugleich und ſchwebte ſo nur halb verkörpert umher unter den ſtärkſten, ſtämmigſten Kritikern.

Das Unentbehrlichſte am Roman iſt das Romantiſche, in welche Form er auch ſonſt geſchlagen oder gegoſſen werde. Die Stiliſtiker foderten aber bisher vom Romane ſtatt des romantiſchen Geiſtes vielmehr den Exorziſmus deſſelben; der Roman ſollte dem wenigen Romantiſchen, das etwa noch in der Wirklichkeit glimmt, ſteuern und wehren. Ihr Roman als ein unverſifiziertes Lehrgedicht wurde ein dickeres Taſchenbuch für Theologen, für Philoſophen, für Hausmütter. Der Geiſt wurde eine angenehme Einkleidung des Leibes. Wie die Schüler ſonſt in den Schuldramen der Jeſuiten ſich in Verba und deren Flexionen, in Vokative, Dative u. ſ. w. verkappten und ſie darſtellten: ſo ſtellten Menſchen-Charaktere Paragraphen, und Nutzanwendungen und exegetiſche Winke, Worte zu ihrer Zeit, heterodoxe Nebenſtunden vor; der Poet gab den Leſern, wie Baſedow den Kindern, gebackene Buchſtaben zu eſſen.

Allerdings lehrt und lehre die Poeſie und alſo der Roman, aber nur wie die Blume durch ihr blühendes

Digitized by Google

Schließen und Oeffnen und ſelber durch ihr Duften das Wetter und die Zeiten des Tags wahrſagt; hingegen nie werde ihr zartes Gewächs zum hölzernen Kanzel= und Lehrſtuhl gefället, gezimmert und verſchränkt; die Holz=Faſſung, und wer darin ſteht, erſetzen nicht den lebendigen Frühling=Duft. — Und überhaupt was heißet denn Lehren geben? Bloße Zeichen geben; aber voll Zeichen ſteht ja ſchon die ganze Welt, die ganze Zeit; das Leſen dieſer Buchſtaben eben fehlt; wir wollen ein Wörterbuch und eine Sprachlehre der Zeichen. Die Poeſie lehrt leſen, indeß der bloße Lehrer mehr unter die Ziffern als Entzifferung=Kanzliſten gehört.

Ein Menſch, der ein Urtheil über die Welt ausſpricht, gibt uns ſeine Welt, die verkleinerte, abgeriſſene Welt, ſtatt der lebendigen ausgedehnten, oder auch ein Fazit ohne die Rechnung. Darum iſt eben die Poeſie ſo unentbehrlich, weil ſie dem Geiſte nur die geiſtig wiedergeborne Welt übergibt und keinen zufälligen Schluß aufdringt. Im Dichter ſpricht blos die Menſchheit nur die Menſchheit an, aber nicht dieſer Menſch jenen Menſchen.

§. 70.

Der epiſche Roman.

Ungeachtet aller Stufen=Willkühr muß doch der Roman zwiſchen den beiden Brennpunkten des poetiſchen Langkreiſes (Ellipſe) entweder dem Epos oder dem Drama näher laufen und kommen. Die gemeine unpoetiſche Klaſſe liefert bloße Lebensbeſchreibungen, welche ohne die Einheit und Nothwendigkeit der Natur und ohne die romantiſche epiſche Freiheit, gleich=

wol von jener die Enge entlehnend, von dieſer die Willkühr, einen gemeinen Welt- und Lebenslauf mit allem Wechſel von Zeiten und Orten ſo lange vor ſich hertreiben, als Papier da liegt. Der Verfaſſer dieſes, der erſt neuerlich Fortunatus Wünſchhütlein geleſen, ſchämt ſich faſt zu bekennen, daß er darin mehr gefunden — nämlich poetiſchen Geiſt — als in den berühmteſten Romanen der Stiliſtiker. Ja, will einmal die Kopier-Gemeinheit in den Aether greifen und durch das Erden-Gewölke: ſo zieht ſie gerade eine Hand voll Dunſt zurück; eben die Feinde des Romantiſchen ſtellen jenſeit ihres Erden- und Dunſtkreiſes gerade die unförmlichſten Geſtalten und viel wildere anorgiſche Groteſken in die Höhe, als je das treue, nur hinter der Fahne der Natur gehende Genie gebären könnte.

Die romantiſch-epiſche Form, oder jenen Geiſt, welcher in den altfranzöſiſchen und altfränkiſchen Romanen gehauſet, rief Goethens Meiſter, wie aus übereinander gefallenen Ruinen, in neue friſche Luſtgebäude zurück mit ſeinem Zauberſtab. Dem epiſchen Charakter getreu läſſet dieſer auferſtandene Geiſt einer romantiſchern Zeit eine leichte helle hohe Wolke vorübergehen, welche mehr die Welt, als Einen Helden, und mehr die Vergangenheit ſpiegelt oder trägt. Wahr und zart iſt daher die Aehnlichkeit zwiſchen Traum und Roman *) in welche Herder das Weſen des letztern ſetzt; und ſo die zwiſchen Mährchen und Roman, die man jetzt fodert. Das Mährchen iſt das freiere Epos, der Traum das freiere Mährchen. Goethens Meiſter hat hier einige beſſere Schüler gebildet, wie Novalis, Tieks,

*) Adraſtea III. 171. ꝛc.

E. Wagners, de la Motte Fouquee's, Arnims Romane. Freilich geben manche dieſer Romane, z. B. Arnims, ungeachtet ſo vieler Glanzſtralen, doch in einer Form, welche mehr ein Zerſtreu= als Sammelglas derſelben iſt, nicht genug Wärme=Verdichtung des Intereſſe.

§. 71.

Der dramatiſche Roman.

Aber die Neuern wollen wieder vergeſſen, daß der Roman eben ſowol eine romantiſch=dramatiſche Form annehmen könne und angenommen habe. Ich halte ſogar dieſe ſchärfere Form aus demſelben Grunde, warum Ariſtoteles der Epopee die Annäherung an die dramatiſche Gedrungenheit empfiehlt, für die beſſere, da ohnehin die Losgebundenheit der Proſe dem Romane eine gewiſſe Strengigkeit der Form nöthig und heilſam macht. Richardſon, Thümmel, Wieland, Schiller, Jacobi, Fielding, Engel u. a. gingen dieſen Weg, der ſich weniger zum Spielraum der Geſchichte ausbreitet, als zur Rennbahn der Charaktere einſchränkt, desgleichen der Autor, der uns ſonſt bekannt iſt. Die Form gibt Szenen des leidenſchaftlichen Klimax, Worte der Gegenwart, heftige Erwartung, Schärfe der Charaktere und Motive, Stärke der Knoten u. ſ. w. Der romantiſche Geiſt muß eben ſo gut dieſen feſter geſchnürten Leib beziehen können, als er ja ſchon den ſchweren Kothurn getragen, und den tragiſchen Dolch gehoben.

Digitized by Google

§. 72.

Der poetiſche Geiſt in den drei Schulen der Romanenmaterie, der italieniſchen, der deutſchen und niederländiſchen.

Jeder Roman muß einen allgemeinen Geiſt beherbergen, der das hiſtoriſche Ganze ohne Abbruch der freien Bewegung, wie ein Gott die freie Menſchheit, heimlich zu Einem Ziele verknüpfe und ziehe, ſo wie nach Boyle jedes rechte Gebäude einen gewiſſen Ton antworten muß; ein blos geſchichtlicher Roman iſt nur eine Erzählung. In Wilhelm Meiſter iſt dieſer Lebens- und Blumengeiſt (spiritus rector) griechiſche Seelen-Metrik, d. h. Maß und Wollaut des Lebens durch Vernunft *) — in Woldemar und Allwill der Rieſenkrieg gegen den Himmel der Liebe und des Rechts — in Klingers Romanen ein etwas unpoetiſcher Plage- und Poltergeiſt, der Ideal und Wirklichkeit ſtatt auszuſöhnen noch mehr zuſammen hetzt — im Hesperus das Idealiſieren der Wirklichkeit — im Titan ſteht der Geiſt vorn krauß auf dem Titel, und dann in 4 Bänden der ganze Titanenkrieg, aber dem Volke auf dem Markte will er, wie Geiſter pflegen, nicht erſcheinen. Iſt der Geiſt eines Romans eine Thierſeele, oder eine Gnome, oder ein Plagegeiſt: ſo ſinkt das ganze Gebilde leblos oder thieriſch zu Boden.

*) Nach jedem Götternal und mitten unter den feinen Feuerweinen wird in jenem Romane ſeltenes Eis herumgegeben. Ueberhaupt verſorgen die Höhlen dieſes Veſuvs unſer jetziges brennendes Welſchland mit allem dem Schnee, deſſen es bedarf.

Derſelbe romantiſche Geiſt findet nun drei ſehr verſchiedene Körperſchaften zu beſeelen vor; daher eine dreifache Eintheilung der Romane, nach ihrer Materie nöthig iſt. — Die erſte Klaſſe bilden die Romane der italieniſchen Schule. (Man verzeihe dem Mangel an eigentlichen Kunſtwörtern den Gebrauch von anſpielenden.) In ihnen fallen die Geſtalten und ihre Verhältniſſe mit dem Tone und dem Erheben des Dichters in Eins. Was er ſchildert und ſprechen läßt, iſt nicht von ſeinem Innern verſchieden, denn kann er ſich über ſein Erhabnes erheben, über ſein Größtes vergrößern? — Einige Beiſpiele, welche dieſe Klaſſe füllen, machen das Spätere deutlicher. Werther, der Geiſterſeher, Woldemar, Ardinghello, die neue Heloiſe, Klingers Romane, Donamar, Agnes von Lilien, Chateaubriands Romane, Valéerie, Agathon, Titan ꝛc.; lauter Romane zu Einer Klaſſe, obwol mit ſehr auf- und abſteigendem Werthe, gehörig; denn keine Klaſſe macht klaſſiſch. In dieſen Romanen fodert und wählt der höhere Ton, ein Erhöhen über die gemeinen Lebens-Tiefen — die größere Freiheit und Allgemeinheit der höhern Stände — weniger Individualiſirung — unbeſtimmtere oder italieniſche oder natur- oder hiſtoriſch-ideale Gegenden — hohe Frauen — große Leidenſchaften ꝛc. ꝛc.

Die zweite Klaſſe, die Romane der deutſchen Schule, erſchwert das Ausgieſſen des romantiſchen h. Geiſtes noch mehr als ſogar die niedrigere dritte. Dahin gehören z. B. — damit ich durch Beiſpiele meinen Erläuterungen vorbahne — Hippel, Fielding, Muſäus, Hermes, Sterne, Goethens Meiſter zum Theil, Wakefield, Engels Stark, Lafontaine's Gewalt der Liebe,

Digitized by Google

Siebenkäs und beſonders die Flegeljahre ꝛc. Nichts iſt ſchwerer mit dünnem romantiſchen Aether zu heben und zu halten, als die ſchweren Honoraziores — —

Ich will aber lieber ſogleich die dritte Klaſſe, die Romane der niederländiſchen Schule dazu nehmen, um beide wechſelſeitig an einander zu erhellen; dahinein gehören Smollets Romane theilweiſe — Siegfried von Lindenberg — Sterne im Korporal Trim — Wutz, Fixlein, Fibel — ꝛc.

Die Tiefe iſt als die umgekehrte Höhe (altitudo) beides den Flügeln des Dichters gleich brauchbar und wegſam, nur die Mitte, die Ebene nicht, welche Flug und Lauf zugleich begehrt; ſo wie Hauptſtadt und Dorf, König und Bauer ſich leichter der romantiſchen Darſtellung bequemen, als der in der Mitte liegende Marktflecken und Honorazior, oder ſo wie Trauerſpiel und Luſtſpiel ſich leichter in den entgegengeſetzten Richtungen einträchtig ausſprechen, als Diderots und Ifflands Mittelſpiele. Nämlich der Roman der deutſchen Schule oder der der Honorazioren und gerade der, welcher meiſt von Seinesgleichen zugleich geſchrieben, und geleſen wird, legt die große Schwierigkeit zu beſiegen vor, daß der Dichter vielleicht ſelber auf dem Lebens-Wege des Helden ſtehend, und von allen kleinen Verwickelungen gefaßt, den Helden weder hinauf noch hinunter, noch mit den Folien der Kontraſte male, und daß er doch die bürgerliche Alltäglichkeit mit dem Abendrothe des romantiſchen Himmels überziehe, und blühend färbe. Der Held im Roman der deutſchen Schule, gleichſam in der Mitte, und als Mittler zweier Stände, ſo wie der Lagen, der Sprachen der Begebenheiten, und als ein Charakter, welcher weder die Erhabenheit

der Geſtalten der italieniſchen Form, noch die komiſche oder auch ernſte Vertiefung der entgegengeſetzten niederländiſchen annimmt, ein ſolcher Held muß dem Dichter nach zwei Richtungen hin, die Mittel romantiſch zu ſeyn, vertheuern, ja rauben, und wer es nicht einſehen will, ſetze ſich nur hin, und ſetze die Flegeljahre fort. Sogar Werther würde ſich aus der italieniſchen Schule in die deutſche herabbegeben müſſen, wenn er nicht allein und lyriſch ſich und ſeine vergrößernde Seele in Nachſpiegeln einer kleinen Bürgerwelt ausſpräche; denn dieß alles iſt ſo wahr, daß wenn der große Dichter ſelber alles erzählt, und alſo nur epiſch, anſtatt lyriſch gedichtet hätte, die Verhältniſſe der Amtmännin und des Amtmanns und Legazionſekretair gar nicht über die deutſche Schule wären hinaus zu färben geweſen. Aber alles Lyriſche ſtößt als das Reingeiſtige, welches alle gemeinen Verhältniſſe in allgemeine verwandelt, wie die Lyra-Schweſter, die Muſik, jedes Mittlere und Niedrige aus.

Gewöhnlicher Weiſe bauen die drei Schulen, oder Schulſtuben in einem Romane wie in einer Bildergallerie queer durch einander hin, wie in den Werken des uns ſo bekannten Verfaſſers deutlich genug zu ſehen iſt, doch würd' ich, um den mir bekannten Verfaſſer nicht zu beleidigen, manches z. B. das Kampanerthal, und beſonders die drei letzten Bände des Titan mehr in die italieniſche Klaſſe ſetzen. Deſto weniger wird er mir verargen, daß ich im erſten Bande Titans noch viele niederländiſche Schleichwaaren, z. B. den Doktor Sphex antreffe, welcher unter dem romantiſchen Saitenbezug ſich wie eine Maus im Sangboden aufhält; daher der Verfaſſer mit Einſicht dieſes Thier aus den

folgenden Bänden vertrieben in den Katzenberger. An ſich verſöhnt ſich ſchon die italieniſche Gattung ſo gut mit einem lächerlichen Charakter als ſogar das Epos mit einem Therſites und Irus; nur aber ſpreche nicht der Dichter, ſondern der Charakter das Komiſche aus.

Die deutſche Schule, welcher gemäß Goethens Meiſter das bürgerliche oder Proſe-Leben am reichſten ſpielen ließ, trug vielleicht dazu bei, daß Novalis, deſſen breites poetiſches Blätter- und Buſchwerk gegen den nackten Palmenwuchs Goethens abſtach, den Meiſters Lehrjahren Parteilichkeit für proſaiſches Leben, und wider poetiſches zur Laſt gelegt. Goethen iſt das bürgerliche Dicht-Leben auch Proſen-Leben und beide ſind ihm nur kurze und lange Füße — falſche und wahre Quantitäten — Hübners Reimregiſter, über welchen allen ſeine höhere Dichtkunſt ſchwebt, ſie als bloße Dicht-Mittel gebrauchend. Hier gilt im richtigen Sinne der gemisdeutete Ausdruck Poeſie der Poeſie. Sogar, wenn Goethe ſich ſelber für überzeugt vom Vorzuge der Lebens-Proſe angäbe: ſo würde er doch nur nicht berechnen, daß er blos durch ſein höheres Darüberſchweben dieſer Lebens-Proſe mehr Vergoldung leihe als der ihm näheren Gemeinpoeſie. —

Die Romane der Franzoſen haben in ihrer Allgemeinheit einen Anflug der italieniſchen Schule, und in ihrer Gemeinheit einen Anflug der niederländiſchen; aber von der deutſchen haben ſie nichts, weil ihrer Dichtkunſt wie dem ruſſiſchen Staate, der mittlere Bürgerſtand fehlt.

— — Ehe wir zu einer kleinen Aehrenleſe vermiſchter Bemerkungen über den Roman gelangen: hält uns die zweite Auflage mit einem ganz neuen in der

Digitized by Google

erſten überhüpften Paragraphen (dem folgenden) auf, welcher eine dem Romane verwandte Dichtart, die Idylle, behandelt. Es wünſcht freilich beſonders der Verfaſſer dieß als Vorſchulmeiſter (Proscholus) dadurch, wo möglich von ſich den Vorwurf abzutreiben, als ſey er keineswegs ſyſtematiſch genug. Solche Vorwürfe kränken an ſich, vorzüglich aber einen Mann, der ſich bewußt iſt, daß er anfangs für ſeine Aeſthetik ſich Pölitz zum Muſter nehmen wollte in dem Punkte, worin dieſer ſich Bouterweck zum Muſter in ſo fern nahm, als dieſer ſeiner ſcharf abgetheilten Aeſthetik hinten einen Reſerve-Schwanz von „Ergänzungklaſſen“ aller der Dichtarten anband, welche (z. B. wie Idylle, Roman, Epigramm) vornen nicht abzuleiten geweſen.... Der Vorſchulmeiſter unterließ es aber, weil er auffuhr, und umfragte: „wird denn auf dieſe Weiſe nicht mit dem Ergänz-Schweife die ganze vordere Geſchmacklehre ſtrangulirt? So ſchreibt doch lieber auf das Titelblatt: kurze aber vollſtändige Ableitung aller Dichtarten, ausgenommen die ſämmtlichen unabgeleiteten, welche in die Ergänzklaſſe fallen.“ So wollt' ich doch lieber meine ganze Aeſthetik, und wäre ſie die vollſtändigſte, blos unter dem Titel herausgeben „Ergänzklaſſe“ oder „Vorſchule“ wie ich denn früher wirklich ſelber gethan.

§. 73.

Die Idylle.

Sie iſt nicht ein Nebenzweig, obwol eine Nebenblüte der drei Zweige des Romans; alſo iſt keine Beſchreibung derſelben leerer als die, daß ſie das verſchwundene goldne Alter der Menſchheit darſtelle.

Digitized by Google

Folgendes iſt nämlich noch zu wenig erwogen: wenn die Dichtkunſt durch ihr ätheriſches Echo den Mißton des Leidens in Wollaut umwandelt: warum ſoll ſie mit demſelben ätheriſchen Nachhalle nicht die Muſik des Freuens zärter und höher zuführen? — Auch thut ſie es; nur aber zu wenig bemerkt und geprieſen darüber. Es iſt eine ſüße Empfindung ohne Namen, womit man in epiſchen Darſtellungen das verſprochene Freuen und das ſteigende der Helden empfängt und theilt. Ein Leſer laſſe jetzt flüchtig aus bekannten Dichterwerken vor ſich die Auftritte der Wonne vorüberfliegen, mit ihren Frühlingen, Morgenröthen, Blumenweiten und mit den Augen und Herzen voll Lieb' und Luſt, um ſich durch die Erinnerung an dieſe Kunſthimmel noch an ſeine kindlichen Naturhimmel zu erinnern. Es iſt nämlich nicht wahr, daß Kinder am ſtärkſten von Leiden-Geſchichten — die ohnehin nur ſparſam und nur als Folien der Tapferkeit, der Tugend, der Freude zu gebrauchen ſind — ergriffen werden; ſondern Himmelfahrten des gedrückten Lebens, langſames aber reiches Aufblühen aus dem Armuth-Grabe, Steigen vom Blutgerüſte auf das Throngerüſte und dergleichen, ſolche Darſtellungen entrücken und entzücken ſchon das Kind in das romantiſche Land hinüber, wo die Wünſche ſich erfüllen, ohne das Herz weder zu leeren noch zu ſprengen. Darum gefallen auch Mährchen den Kindern ſo ſehr, weil ſie vor ihnen gewöhnlich nur unmotivirte unbeſchränkte Himmel ausbreiten, da ihnen doch eben ſo ſchrankenloſe Höllen frei ſtänden. — Nun zur Dicht-Freude zurück! Freilich ermüdet die Augen leicht die Darſtellung des Glücks, aber nur darum, weil es bald zu wachſen nachläßt. Die vorgedichteten Schmerzen

hingegen unterhalten lange, weil der Dichter, wie leider das Schickſal, ſie lange ſteigern kann; die Freude hat nicht viele Stufen, nur der Schmerz ſo viele; eine lange harte Dornenleiter führt am Roſenſtocke endlich über weichere Stacheln zu einigen Roſen hinauf, und die Nemeſis läßt uns bei großem Glücke weit näher und lebendiger das Unglück in ihren Spiegeln erſcheinen als bei großem Unglück künftiges Glück. — Daher wurde dem Dichter, der nie ſtehen, ſondern ſteigen muß, das Trauerſpiel ſo geläufig, daß er noch nicht einmal den Namen für ein Freudenſpiel erfand. Denn das Luſt- eigentlich das Lachſpiel, worin die Helden ſogar noch öfter gepeinigt, wenigſtens nie ſo hoch entzückt werden, als zuweilen im Trauerſpiel, kann nicht, ſo wie dieſes ein Mitleiden, eben ſo ein Mitfreuen anregen und zutheilen; der Zuſchauer ſteht halb boshaft, halb kalt vor der Bühne da, und das Glück der Spitzbuben und Narren kann nicht ſeines werden.

Hingegen aber ein Freudenſpiel? — Wenigſtens eine kleine epiſche Gattung haben wir, nämlich die Idylle. Dieſe iſt nämlich epiſche Darſtellung des Vollglücks in der Beſchränkung. Die höhere Entzückung gehört der Lyra und der Romantik an; denn ſonſt wären Danten's Himmel und Klopſtocks eingeſtreute Himmel auch unter die Idyllen zu rechnen. Die Beſchränkung in der Indylle kann ſich bald auf die der Güter, bald der Einſichten, bald des Standes, bald aller zugleich beziehen. Da man ſie aber durch eine Verwechslung mehr auf Hirten-Leben bezog: ſo ſetzte man ſie durch eine zweite, gar in das goldene Alter der Menſchheit, als ob dieſes Alter nur in einer nie rückenden Wiege, und nicht eben ſo gut in einem flie-

genden Phaetons Wagen ſich bewegen konnte. Wodurch iſt denn bewieſen, daß das erſte, das goldene Alter der Menſchheit, nicht das reichſte, freieſte, hellſte geweſen?

Wenigſtens nicht durch die Bibel, und nicht durch die Behauptung mehrerer Philoſophen, daß der Blütengipfel aller unſerer Bildung die Wiederholung des goldenen Alters werde, und daß die Völker nach recht vollendetem Erkennen und Leben das Paradies mit beiden Bäumen dieſes Namens wieder gewinnen. — Das Schäferleben an ſich bietet ohnehin außer der Ruhe und Langweile wenig mehr, als das Gansbirtenleben dar, und die ſeelige Erde des Saturns iſt kein Schafpferch, und das himmliſche Bett und der Himmel-Wagen deſſelben iſt kein Schäferkarren. Theokrit und Voß — die Dioſkuren der Idylle — ließen in ihre Arkadien alle untere Stände einwandern, jener ſogar Cyklopen, dieſer ſogar Honoraziores z. B. in ſeiner Luiſe und ſonſt. Goethens Herrmann und Dorothea iſt kein Epos aber eine epiſche Idylle. Der Landprediger Wakefield iſt ſo lange idylliſch, bis das Stadt-Unglück alle auf Einen Ton geſtimmte Saiten der häuslichen Windharfe zu miß- und mehrtönigen hinauf ſpannt, und durch das Ende den Anfang zerreißt.

Das Schulmeiſterlein Wutz des uns bekannten Verfaſſers iſt eine Idylle, aus welcher ich mehr machen würde, als andere Kunſtrichter, wenn es ſonſt die Verhältniſſe mit dem Verfaſſer erlaubten; dahin gehört unſtreitig auch deſſelben Mannes Fixlein und Fibel. — Sogar das Leben des Robinſon Cruſoe und das des Jean Jaques auf ſeiner Peters-Inſel erquickt uns mit Idyllen Duft und Schmelz. Ihr könnt die Geh-Fahrt

eines Fuhrmanns bei gutem Wetter und gutem Straßenbau und bei ſeinen koſtbaren Mahlzeiten zur Idylle erheben und ihm — es iſt aber Ueberfluß — im Gaſthofe gar ſeine Braut anbieten. So kann z. B. die Ferienzeit eines gedruckten Schulmannes — der blaue Montag eines Handwerkers — die Taufe des erſten Kindes — ſogar der erſte Tag, an welchem eine von Hoffeſten mattgehetzte Fürſten=Braut, endlich mit ihrem Fürſten ganz allein (das Gefolge kommt ſehr ſpät nach) in eine volle blühende Einſiedelei hinaus fährt — kurz alle dieſe Tage können Idyllen werden und können ſingen: auch wir waren in Arkadien. —

Wie könnte nicht der Rhein eine Hippokrene, ein vierarmiger Paradieſesſtrom der Idyllen ſeyn, und was noch mehr iſt, mit Ufer und Strom zugleich! Auf ſeinen Wellen trägt er Jugend und Zukunft, auf ſeinen Ufern hohe Vergangenheit. Werke, an ſeinen Ufern gewachſen, wie ſeine Weine, verrathen und verbreiten Idyllen=Freude, und ich brauche hier nicht an Maler Müller aber wol an die rheinfrohen — und unverdient-vergeßne Romane eines Frohreichs z. B. in ſeinem Seifenſieder und andern zu erinnern.

Aber was iſt denn das, fragt ihr, was in Theokrit und Voſſens Idyllen, bei einem ſo mäßigen Aufwand von Geiſt und Herz der Spieler uns ſo froh bewegt und zwar nicht hinreißt, doch ſchaukelt? Die Antwort liegt faſt in dem letzten Bilde von der körperlichen Schaukel; auf dieſer wiegt ihr euch in kleinen Bogen auf und nieder — ohne Mühe fliegend und fallend — ohne Stöße Luft vor euch, mit Luft hinter euch tauſchend. So euere Freude mit einem freudigem im Hirtengedicht. Sie iſt ohne Eigennutz, ohne Wunſch,

und ohne Stoß, denn den unſchuldigen ſinnlichen, kleinen Freudenkreis des Schäfers umſpannt ihr konzentriſch mit euerem höheren Freudenkreiſe. Ja ihr leihet dem idylliſch dargeſtellten Vollglück, das immer ein Wiederſchein eueres früheren kindlichen oder ſonſt ſinnlich engen iſt, jetzt zugleich die Zauber euerer Erinnerung, und euerer höheren poetiſchen Anſicht; und die weiche Apfelblüte und die feſte Apfelfrucht, die ſonſt ein ſchwarzer welker Blüten-Reſt bekrönt, begegnen und ſchmücken einander wunderbar.

Stellt nun die Idylle das Vollglück in der Beſchränkung dar: ſo folgt zweierlei. Erſtlich, kann die Leidenſchaft, in ſo fern ſie heiße Wetterwolken hinter ſich hat, ſich nicht mit ihren Donnern in dieſe ſtillen Himmel miſchen; nur einige laue Regenwölkchen ſind ihr vergönnt, vor und hinter welchen man ſchon den breiten hellen Sonnenſchein auf den Hügeln und Auen ſieht. Daher iſt Geßners Tod Abels, keine Idylle.

Zweitens — folgt aus dem Vorigen — darf die Idylle nicht von Geßner geſchrieben ſeyn, noch weniger von Franzoſen, ſondern von Theekrit, Voß oder etwa von Kleiſt und von Virgil deßfalls.

Die Idylle fodert eben für ihre Beſchränkung im Vollglück die hellſten örtlichen Farben nicht nur für Landſchaft, auch für Lage, Stand, Charakter und verwirft die unbeſtimmten duftigen Allgemeinheiten Geßners, in welchen höchſtens etwan Schaf und Bock aus den Waſſerfarben auftauchen, aber die Menſchen verſchwimmen. Dieſes harte Urtheil ſchreibe man nicht dem guten Auguſt Schlegel zu — welcher oft fremde harte Urtheile, ſo wie dieſes, poſtdatirt, und lieber den Vorwurf der Härte ſelber auflädt — ſondern Herdern,

der vor fünfzig Jahren in ſeinen „Fragmenten zur Literatur“ *), den damals lorbeergekrönten regierenden Geßner weit unter Theokrit hinab ſtellte, bei welchem jedes Wort naiv, charakteriſtiſch, farbig, feſt und wahrhaft iſt. Schon welche köſtliche Naturfarben hätte ſich nicht Geßner von ſeinen Alpen — von den Sennenhütten — den Schweizerhörnern — und aus den Thälern holen können? In Goethens Jeri und Bäteli lebt mehr Schweizer-Idylle, als im halben Geßner. Daher haben letzteren die Franzoſen ſchmackhaft gefunden und übertragen als guten friſchen Sennen-Milchzucker zu Fontenelles idylliſchen souperſin. Es iſt überhaupt kein gutes Zeichen, wenn ein Deutſcher ins Franzöſiſche gut zu überſetzen iſt; daher an Leſſing, Herder, Goethe ꝛc. unter andern auch dieß zu ſchätzen iſt, daß einer, der kein deutſch kann, ſie gar nicht verſteht.

So wie übrigens für die Idylle der Schauplatz gleichgültig iſt, ob Alpe, Trift, Otaheiti, ob Pfarrſtube, oder Fiſcherkahn — denn die Idylle iſt ein blauer Himmel, und es bauet ſich derſelbe Himmel über die Felſenſpitze und über das Gartenbeet, und über die ſchwediſche Winter- und über die italieniſche Sommernacht herüber; — eben ſo ſteht die Wahl des Standes der Mitſpieler frei, ſobald nur dadurch nicht die Bedingung des Vollglücks in „Beſchränkung“ verliert. Folglich unrichtig oder unnütz iſt in den Definizionen der Zuſatz, daß ſie ihre Blumen auſſerhalb der bürgerlichen Geſellſchaft anbaue. Iſt denn eine kleine Geſellſchaft,

*) Herders Werke zur ſchönen Literatur ꝛc. Zweiter Theil S. 127 — 142.

wie die der Hirten, Jäger, Fiſcher, keine bürgerliche? oder gar die in Voſſens Idyllen? Höchſtens dieß kann man verſtehen, daß die Idylle als ein Vollglück der Beſchränkung, die Menge der Mitſpieler und die Gewalt der großen Staatsräder ausſchließe; und daß nur ein umzäuntes Gartenleben für die Idyllen-Seeligen paſſe, die ſich aus dem Buche der Seeligen ein Blatt geriſſen; für frohe Liliputer, denen ein Blumenbeet ein Wald iſt, und welche eine Leiter an ein abzuerntendes Zwergbäumchen legen.

§. 74.

Regeln und Winke für Romanſchreiber.

Wenn ſchon das Intereſſe einer Unterſuchung auf einem fortwechſelnden Knötchen-Knüpfen und Löſen beruht — wie daher Leſſings Unterſuchungen durch das Geheimnis dieſes Zaubers feſthalten: — ſo darf ſich noch weniger im Roman irgend eine Gegenwart ohne Kerne und Knoſpen der Zukunft zeigen. Jede Entwicklung muß eine höhere Verwicklung ſeyn. — Zum feſteren Schürzen des Knotens mögen ſo viele neue Perſonen und Maſchinengötter, als wollen, herbeilaufen und Hand anlegen; aber die Auflöſung kann nur alten einheimiſchen anvertraut werden. Im erſten oder Allmacht-Kapitel muß eigentlich das Schwert geſchliffen werden, das den Knoten im letzten durchſchneidet. Hingegen im letzten Bande mit einem regierenden Machiniſten nachzukommen, ohne daß ihn Maſchinen in den vorhergehenden angemeldet, iſt widrige Willkühr. Je früher der Berg da ſteht, der einmal die Wetterſcheide einer Verwicklung werden ſoll, deſto beſſer. Am ſchön-

Digitized by Google

ſten, d. h. am unwillkührlichſten geſchieht die Entwicklung durch einen bekannten Charakterzug eines alten Mitſpielers; denn hier beſiegt die ſchönſte Geiſter-Nothwendigkeit; worüber der Dichter nichts gebieten kann und ſoll; ſo wird z. B. in Fieldings Tom Jones der Knoten durch das Entlarven einer frühen eigennützigen Lüge des heuchelnden Blifils überraſchend aufgebunden. Im manirierten Trauerſpiel Cadutti löſet er ſich unerwartet beinahe zu witzig durch eine Nothwendigkeit phyſiſcher Art, dadurch, daß der unbekannte längſt erwartete Sohn dem Vater, der anfangs deſſen Opfer war, und ſpäter deſſen Opferprieſter wurde, im Tode ähnlich zu ſehen anfing, nach der Lavaterſchen Bemerkung. — Kurz, der Knoten gehe blos durch Vergangenheit, nicht durch Zukunft auf.

Einige bereiten ſich dieſe Vergangenheit als auflöſendes Mittel zwar frühe genug und tragen ſie ordentlich ſchon auf in den erſten Kapiteln, aber ohne rechte Nothwendigkeit durch Gegenwart; nichts iſt widerlicher als eine ſolche Verwahr-Kur (Präſervazions-Kur) ohne Krankheit. Was jetzt auftritt, muß nicht blos erſt künftig nöthig ſeyn, ſondern auch ſchon jetzt; alle Wichtigkeit eines jetzigen Auftritts in der Zukunft entſchuldigt nicht ſeine Dürftigkeit in der Gegenwart; denn der Leſer darf, zuwider der Religion, blos für die Gegenwart leben, und braucht nicht wie der Menſch, nach der Regel respice finem, ans Ende zu denken, welches ja ohnehin z. B. bei einem Roman von 8 Bänden nach einem langen ſchweren Leben von 160 Bogen nur eine kurze ſeelige Ewigkeit von ein oder zwei Bogen wäre. Inzwiſchen mag der uns bekannte Autor dagegen

ein Paarmal öfter angeſtoßen haben, als er aus leicht zu errathenden Gründen wird eingeſtehen wollen.

In Werthers Leiden wird in der letzten Ausgabe dem künftigen Mörder ſeiner Geliebten ſchon im Frühling vornen ohne erſichtliche Nothwendigkeit ſehr viel Platz gemacht, blos damit er weiter hinten im Herbſte mit ſeinem Meſſer den Knoten Werthers — verdicke; aber, da er ihn nicht löſen half, ſo war er an ſich zu keiner Erſcheinung im Frühling verbunden, beſonders bei Leſern der erſten Ausgabe — ſondern er konnte in jedem Monate kommen.

Zwei Kapitel müſſen für einander und zuerſt gemacht werden, erſtlich das letzte und dann das erſte. Aber erſpart uns nur die Vorvergangenheit! — O ſo ſehr lau und ſchwach drängt ſich das arme Publikum in den letzten Bänden eines Werks — z. B. im 109ten — — auf dem grünen Blatte wie eine Minier-Raupe durch alle Faſern-Windungen voriger Bände rückwärts zurück — den Kopf hält es immer vorwärs und ſteil, — und bis in die Vergangenheit hinein, die über das erſte Kapitel hinaus liegt. Dieß iſt aber zu große Qual, nach der Einladung und Sättigung von einem Freund, auf einmal einen umlaufenden Zahl-Teller zu erſehen! Was hat man viel davon, wenn uns euer erſtes Kapitel zwar in die Mitte hinein, aber euer letztes wieder jenſeits des erſten hinaus reißet? Im Allmacht- oder Aſeität-Kapitel hätten wir alle mit Vergnügen jede Schöpfung angenommen und jedes Wunder und jede Arbeit vor dem Genuß; aber jetzt, nachdem wir uns lange Wunderbarkeiten bis hierher ſchon haben gefallen laſſen, ſtehen uns die verſpäteten Natürlichkeiten nicht an. — Alſo antizipire man von der künftigen

Digitized by Google

Vergangenheit ſo viel man kann, ohne ſie zu verrathen, damit man im letzten Kapitel wenig mehr zu ſagen brauche als: „hab' ich's nicht geſagt, Freunde?“ — Wollte man die Frage aufwerfen, warum denn in dem Romane, dieſer fortſchreitenden Vergangenheit ſelber, einige Rückſchritte in die vorige ſo verdrießlich werden: ſo wäre die Antwort, weil die ältere die neuere unterbricht; weil der Menſch, er fange an, wo es ſei, doch vor- nicht rückwärts will, und weil die durchgelebte Stunden-Reihe, eine durchgelebte Urſachen-Reihe, und folglich ein Syſtem iſt, das den oberſten Grundſatz lieber in den Anfang als in die Mitte ſtellt.

Halb iſt's ſchon im Vorigen angedeutet, daß der Wille (als die poetiſche Nothwendigkeit) nicht früh genug erſcheinen kann, hingegen die Körperwelt auch ſpät und überall; daß aber jener den Schachthürmen und Bauern gleicht, welche im Anfange des Spiels wenig, aber am Ende deſto mehr entſcheiden; hingegen dieſe den Springern und Königinnen, welche nur anfangs durchſchneiden und überſpringen, aber am Ende wenig mehr durchſetzen.

Habt ihr die beſtens motivirte Wirkung, ſo führt ſie erſt in der Erzählung auf, wenn ihr vorher deren Urſachen dem guten aber mistrauiſchen Leſer vertrauet habt, weil er, ſo oft auf ſeinem Leſeſeſſel oder Leſeeſel betrogen und getäuſcht — und es ſogar in Aeſthetiken deutlich lieſet, daß man auf ſein Täuſchen ordentlich auszugehen habe, nicht ohne Grund beſorgt, der Dichter habe zur Wirkung ſich erſt ſpäter die Urſache ausgeſonnen.

Je geiſtiger die Verwicklung, deſto ſchwerer die

Entwicklung, deſto beſſer die gelungene; alſo ſucht lieber Knoten des Willens als Knoten des Zufalls.

Habt ihr zwei geiſtige Zwecke oder Verwickelungen: ſo müßt ihr den einen zum Mittel des andern machen; ſonſt zerreiben ſich beide an einander.

Es iſt ſehr gut, eine wahre Entwicklung ein wenig hinter eine ſcheinbare zu verſtecken. Aber man baue dem falſchen Errathen vor, welches Schwierigkeiten zwar irrig, jedoch auf Koſten der Erwartung löſet.

Nie vergeſſe der Dichter über die Zukunft, die ihm eigentlich heller vorſchimmert, die Foderungen der Gegenwart und alſo des nur an dieſe angeſchmiedeten Leſers.

Die Epiſode iſt im epiſchen Roman kaum Epiſode, z. B. im Don Quixote, da er das Leben epiſodiſch nimmt. Im dramatiſchen ſind Epiſoden häßliche Hemmketten — geſetzt auch, daß ſie ſich mit ſpätern Bändern verknüpften —; ſie müſſen durchaus nur als die Abtheilungen früherer Fäden erſcheinen. Das Drama haſſet die Epiſode. Wäre die Epiſode an ſich erlaubt: ſo müßte man aus einer in die andere, aus der andern in die dritte und ſo in die Rechnung des Unendlichen fahren dürfen. — Eine Epiſode miſcht ſich reizend als Gegenwart in das Hauptwerk, aber nicht als ein verdrüßliches Stück abzuerzählender Vergangenheit.

Wie die geſchichtliche Abſchweifung, ſo die kleinere witzige oder philoſophierende, beide nimmt der Leſer an dem Anfange und in der Mitte lieber an, als gegen das Ende hin, wo alle Stralen ſich immer enger zum Brennpunkte Eines Intereſſe drängen. Indeß iſt dieſer Wink nicht ſowol den Autoren nöthig — denn die Sache treibt ſie ſelber dazu — als den Leſern, damit

Digitized by Google

ſie wiſſen, warum ein Autor, gleich einem Menſchen, gerade gegen das Ende hin, am wenigſten ausſchweife, und nur anfangs ſo ſtark.

Ein einziger aus tiefer Bruſt emporgehobner Menſchen-Laut wirkt mehr als zehn ſeelenlehrige Schilderungen und Landſchaften; ein Zittern der Luft als Sprach-Ton wirkt mehr als ein allgemeines Umhertoben derſelben als Sturm. Freilich nur ein unſichtbarer Gott haucht entfliegend in euch das rechte Wort; hingegen zu mechaniſchen farbigen Wirkereien ſind euch immer gute Krempel- Kratz- und Spinnmaſchinen bei der Hand.

Der Schriftſteller — den Kopf ganz voll Allwiſſenheit und Zukunft — und ganz voll Langweile an nächſtens ankommenden Begebenheiten, die er durch langes Motiviren ſo gut kennt wie ſich — trägt und bürdet gern das eigne Ausfärben der im Großen vorgezeichneten Freudenſzenen, auf deren Darſtellung der Leſer ſich bändelang gefreuet, dieſem ſelber auf. Ich wüßte nicht, ſagte der Schriftſteller, was hier der Leſer nicht wüßte, und nicht ſtatt meiner ſich ſelber ſagen könnte. Aber der Leſer ſchon als Kind, weiß z. B. bei Robinſon Cruſoe nach der Begründung der Verhältniſſe faſt alle kleinen Verhältniſſe voraus, womit ſich der Schiffbrüchige behilft und beglückt. Er will ſie aber doch ausführlich beſchrieben leſen; eben ſo will der Leſer alle die rauſchenden Ernten, welche z. B. der von einem Quaternen-Gewinn eingelaßne Gold-Nil einer verdorrten Familie gibt, vom Darſteller vorgezählt hören, ſo leicht ihm ſeine l e ſ e n d e Phantaſie, durch die d i c h t e n d e erweitert, das Errathen machen würde. Er will der frohen Farben recht geſichert ſeyn, und er-

wartet bei ſeiner bisherigen blinden Glaubigkeit an den Dichter, die Gewißheit blos von dieſem, nicht von eigner Dichter-Willkühr. Etwas anderes iſt das Erhabene, wo Schweigen des Unausſprechlichen iſt, oder zu großer Schmerz, wo nur der Leſer ſich die Wunden ſüßer ſelber gibt, als geben läßt. — Einige Schriftſteller machen noch aus andern Gründen gern die Leſer zu Schriftſtellern, die fortſetzen. Wenn z. B. der uns bekannte Verfaſſer nur reines leichtes Geſchichtliches zu reichen hatte, worin weder Flammen, noch Blumen, noch Salze umher zu geben waren: ſo macht' er ſich ſehr trübſelig an das Blatt und wollt' es kaum machen.

Bleibt entweder in dem allgemeinſten Verhältniſſe der Perſonen und Sachen ſchwimmen; oder wenn ihr die lokalfarbigſten erleſet, z. B. Malta, einen Univerſitätzahnarzt, einen Hofzuckerbecker, ſo ſtreicht ihm alle ſeine gehörigen Farben an und ſeht euch vorher in deſſen Werkſtatt oder im orbis pictus um.

Der Held eines Romans iſt häufig der redende Ciceros-Kopf des Autors und deſſen ſtärkſter Verräther. Zieht ihm wenigſtens nicht mit einem Gefolge von Lobpreiſen nach; welche ihm aus allen Fenſtern und Logen hinterdrein rufen: vivas! — plaudite! — te deum! Wohin man in Richardſon nur tritt, ſtößet man auf einen Menſchen oder ein Paar mit breiten Heiligenſcheinen und ſchweren Lorbeerkränzen in den Händen und unter den Armen, um ſolche Klariſſen oder Grandiſonen aufzuſetzen. Man denkt dann ſchlechter von dem Paar; ja oft vom Autor ſelber, der in dem großen Kopfe des gekrönten Helden ſeinen eignen ſtecken hat.

Digitized by Google

zeichnet keinen Charakter-Zug, um einen Charakter, ſondern blos um eine Begebenheit darzuſtellen.

Die epiſche Natur des Romans unterſagt euch lange Geſpräche, vollends eure ſchlechten. Denn gewöhnlich beſtehen ſie in der Doppelkunſt, entweder den andern zu unterbrechen, oder deſſen Frage in Antwort zu wiederholen, wie Engel häufig thut, oder nur den Witz fortſetzend zu beantworten.

Umringt nicht die Wiege euers Helden mit geſammter Leſewelt. Wie die Gallier nach Cäſar ihre Kinder nur mannbar vor ſich ließen — daher vielleicht noch jetzt die franzöſiſche Sitte ſie auf dem Land erziehen läßt — ſo wollen wir den Helden ſofort mehrere Fuß hoch ſehen; erſt darauf könnt' ihr einige Reliquien aus der Kinderſtube nachholen, weil nicht die Reliquie den Mann, ſondern er ſie bedeutend macht. Die Phantaſie zieht leichter den Baum zum Pflänzchen ein, als dieſes zu jenem empor. Wenigſtens komiſchen Romanſchreibern iſt der Rath einzuſchärfen, daß ſie faſt länger am Entwerfen als am Ausführen ihrer Plane arbeiten ſollten (wie ſchon Chriſten es auch mit ihren ſittlichen thun). Iſt der Plan geräumig und zuſprechend: ſo fliegt die Arbeit und trägt alles, was von Einfällen und Scherzen aufzuladen iſt. Hingegen iſt er verkrümmt und verengt: ſo ſitzt der reichſte und beweglichſte Autor als lahmer Bettler da, und hat nichts einzunehmen, nämlich nichts auszugeben; er dürſtet in ſeiner Wüſte nach Waſſer, obwol umgeben von Edelſteinen vom erſten, zweiten, dritten Waſſer. — Nur ſieht ein Autor einem noch im Gehirnäther zu hoch ſchwebenden Plane oder ſpaniſchem Schloſſe nie deſſen freie Geräumigkeit oder deſſen enge Winklichkeit deut-

lich an. Ein Schriftſteller ſoll daher, bevor er etwas anfängt — oft einen mühſeligen Gruben- oder Brunnen-Bau — eine Wünſchelruthe über das Gold und Waſſer, das zu finden iſt oder nicht, zu halten und zu fragen wiſſen. Es gibt für ihn nämlich eine eigne, nicht aber leichte Kunſt, den noch unbeſetzten Plan eines Werks vorſpielend, vordenkend, vorprüfend, ſich auszufüllen, doch nur von fernen und leicht, mehr in dem Gehirne, wenig auf dem Papiere; vermag nun ein Dichter mit ſcheinbarer Ausführung über ſeinem Plan zu ſchweben: ſo hat er bei einem richtigen, Zuverſicht und Ausſicht gewonnen, und bei einem unrichtigen nichts verloren, als die Mühe der erſten Anlage.

Eine andere, nicht blos dem epiſchen Ausſprößling, dem Roman aufgegebene Frage, iſt die, was früher zu ſchaffen ſei, ob die Charaktere oder die Geſchichte. Wenigſtens den Charakter des Helden ſchafft zuerſt, welcher den romantiſchen Geiſt des Werks ausſpricht, oder verkörpert; je leerer, einſeitiger, niedriger die Neben-charaktere hinab, deſto mehr verlieren ſie ſich in das todte, unſelbſtſtändige, dem Dichterzepter unterworfene hiſtoriſche Reich. Die Geſchichte iſt nur der Leib, der Charakter des Helden die Seele darin, welche jenen gebraucht, obwol von ihm leidend und empfangend. Nebencharaktere können oft als bloße hiſtoriſche Zufälle, alſo nach dem vorigen Gleichniß als Körpertheile den ſeelenvollen Helden umgeben, wie nach Leibnitz die ſchlafenden Monaden (als Leib) die wachende, den Geiſt. Der unendlichen Weite der Zufälligkeiten ſind Charaktere unentbehrlich, welche ihnen Einheit durch ihren Geiſter- oder Zauberkreis verleihen, der aber hier nur Körper, nicht Geiſter ausbannt. Auch der Reiſeroman, wie das

Digitized by Google

Tagbuch bleibt, wenn nicht die Breite des Raumes und die Länge der Zeit betäubend mit Zufällen überſchwemmen ſollen, der ſtillen leitenden Einheit eines Charakters unterthänig. Der Dichter verſteckt ſeine durchſichtigen Flügel unter die dicken Flügeldecken des Körperreichs, zumal im ruhigen Gehen; wenn er aber die Flügel über der Erde bewegt, ſo hält er die Decken wenigſtens aufgeſpannt, wenn auch ungeregt. — Sogar das Mährchen heftet ſeine Glanzthautropfen und Perlen an das unſichtbare Nachtſommergeſpinnſte einer freien Bedeutung an. Sind noch unbedeutendere Winke erlaubt? Ich meine z. B. etwa folgende:

Um ſinnliche Genüſſe ohne Abbruch ſittlicher Theilnahme zu malen, gebe man ſie z. B. nicht nur einem ungebildeten Verarmten, ſondern auch einem gebildeten Kranken; — ſo nehmen wir ſittlich-froh und gönnend mit Thümmels ſiechen Helden jeden Leckerbiſſen; der matte Mann braucht es, ſein Magen iſt ſein Schild, ſeine Hypochondrie ſein Tiſchgebet. Setzt er ſich aber ausgeheilt, oder ſein Ueberraſcher vollblühend an den Schwelgertiſch: ſo verwandelt ſich der Leſer faſt in den Pater, der dem eſſenden Refektorium gute Predigten vorlieſet. — Ueberall ſtellt ſich ſinnlicher Genuß ſittlich und poetiſch durch die Bedingungen der Entbehrung und der Nothwendigkeit dar.

Ferner: es iſt an ſich ein guter Kunſtgriff, Sachen die man noch halb verſchleiert zeigen will, durch Voreiligkeit oder Mißverſtändniß der Bedienten und Kinder halb zu entſchleiern; nur aber wird die Allwiſſenheit des Dichters uns willkührlich zu geben und zu nehmen ſcheinen, wenn er nicht durch das Werk ſelber den

ſtrengſten Gehorſam gegen das Geſetz beweiſt, durchaus nichts zu erzählen, als nur Gegenwart.

Ferner: da die Phantaſie des Leſers in ihrem kurzen Fluge mehr wächſet, als die des Dichters im langen, weil jene in deſſen Werke alle die neuen Bilder, Flammen und Stürme vielleicht in Einem halben Tage empfängt und zu einer Wirkung aufhäuft, welche die dichteriſche erſt durch Schöpfungen einzeln überkommt und nacheinander hinreiht, noch abgerechnet des Dichters Ausglühen durch häufiges Anglühen von der nämlichen Sache: ſo darf ſchon derſelbe bei ſeinem Leſer mehr Entflammung und Kühnheit vorausſetzen, als er ſelber noch behalten, und darf der von ihm ſo ſchnell befiederten und beflügelten Phantaſie ſchon Nachflüge ſeiner Vorflüge zumuthen. Es wäre zu wünſchen, jeder wüßte, wie der Leſer iſt — angezündet vom Autor unternimmt und überfliegt er alles, unter eignen Flügen vergißt und vergibt er die fremden Sprünge. Daher ſetze doch ein Autor, der einen ſteinigen Ziel-Weg zu durchſchreiben hat, ſeine voreilenden erwärmten Leſer voraus, um welche ſchon ſein Abendroth ſchwebt und ſein Farben-Ziel.

Ferner: ein kleiner Umſtand überraſcht durch eine große Wirkung deſto mehr, je früher er da war; nur werd' er durch zufälliges Wiederholen gegen Vergeſſen bewahrt.

Desgleichen: verſchonet uns mit einer langen Reihe von Liebetränken, (philtris) mit einer goldnen Erbskette aufgefädelter verliebter Herzen, mit einer Baumſchnur umhalſeter Weſen — die Liebe ſieht ungern ſich verfielfacht aufgeführt, blos weil ſie nur in ihrem höchſten Grade ideal ergreift, der aber wenige Wiederho-

lungen erlaubt. Die Freundſchaft hingegen verlangt und achtet Genoſſenſchaft; ein Gärtchen mit zwei Liebenden und deren Kindern in den Blumen, und ein Schlachtfeld voll verbunden kämpfender Freunde erheben gleich hoch.

Sogar die Kleinigkeit des Namen-Gebens iſt kaum eine. Wieland, Goethe, Muſäus wußten ächt deutſche und rechte zu geben. Der Menſch ſehnt ſich in der kleinſten Sache doch nach ein wenig Grund; „nur ein Gründchen gebt mir, ſo thu' ichs gern," ſagt er. Niemand theilte z. B. Homer und den Theophraſt in 17 oder 29 Bücher, ſondern — das war das Gründchen — in 24 nach Zahl der Buchſtaben. Die Juden, um 2 Buchſtaben anfangs ärmer, ließen ſich folglich 22 bibliſche Bücher gefallen. Man ſieht es ungern, wenn die Kapitel eines Werks mit ungerader Zahl beſchließen, ich nehme aber 3. 5. 7. 9. 11. 25. 99. aus. Ohne beſondern Anlaß wird kein Menſch am Dienſtage oder Donnerſtage eine große Aenderung ſeiner Lebens-Ordnung anheben: „an andern Tagen, ſagt er, weiß ich doch, warum, ſie ſind gewiſſermaßen merkwürdig." — So ſucht der Menſch im Namen nur etwas, etwas weniges, aber doch etwas. Torre-Cremada oder La tour brulée, desgleichen Feu-ardent hießen, (kann er verſichern aus Bayle,) ſchon über der Taufſchüſſel zwei Mönche, welche die halbe religiöſe Oppoſionspartei froh verbrannten.

Unausſtehlich iſt dem deutſchen Gefühle die brittiſche Namensvetterſchaft mit der Sache; — wozu Hermes früher die häßlichſten Proben an den Herren Verkennt, und Grundleger und neuerlich an Herrn Kerker und überall geliefert. Aber ganz und gar nichts ſoll wieder

kein Name bedeuten, beſonders da nach Leibnitz doch alle Eigennamen urſprünglich allgemeine waren, ſondern ſo recht in der Viertels-Mitte ſoll er ſtehen, mehr mit Klängen als mit Sylben reden und viel ſagen, ohne es zu nennen, wie z. B. die Wielandſchen Namen: Flok, Flaunz, Paraſol, Dindonette ꝛc. So hat z. B. der uns bekannte Autor nicht ohne wahren Verſtand unbedeutende Menſchen einſylbig: Wuz, Stuß getauft, andere ſchlimme oder ſcheinbar wichtige mit der Iterativ-Sylbe er: Lederer, Fraiſchdörfer — einen kahlen, fahlen: Fahland u. ſ. w. Was die Weiber anbelangt: ſo erſtreckt ſich das indiſche Geſetz, daß der Bramine ſtets eines mit einem ſchönen Namen heirathen ſoll, bis in die Romane herüber; jede Heldin hat neuerer Zeiten, wenn auch keine andere Schönheit, doch dieſe, nämlich eine welſche Benennung ſtatt eines welſchen Geſichts.

Der letzte, aber vielleicht bedeutendſte Wink, den man Romanenſchreibern geben kann und ſchwerlich zu oft, iſt dieſer: Freunde, habt nur vorzüglich wahres, herrliches Genie, dann werdet ihr euch wundern, wie weit ihrs treibt! —

Digitized by Google

XIII. Programm.

Ueber die Lyra.

§. 75.

Die Ode — die Elegie — das Lied — das Lehrgedicht — die Fabel ꝛc.

Dieſes Programm muß zwar nicht zu kurz ausfallen — wie in der erſten Auflage, wo es gar fehlte — aber doch kurz; es iſt wenig darin mit wenigen Worten zu ſagen, was nicht ſchon früher mit vielen wäre geſagt worden. Im frühern Auslaſſen der ganzen lyriſchen Abtheilung hatt' ich einen alten, wenn auch nicht guten Vorgänger an Eſchenburg *) welcher gleichfalls nur alles in Drama und in Epos eintheilt, und in das letztere die ganze lyriſche Heerde, die Ode, die Elegie und noch Satiren, Allegorien, und Sinngedichte einlagert. Er gewann ſich nämlich an der Perſon des Dichters ſelber einen Markſtein, und eine Hermesſäule einer leichten Abgränzung aller Dichtarten, jenſeits und

*) Deſſen Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaft. Neue, umgearbeitete Ausgabe 1789.

Digitized by Google

dieſſeits; ſpricht der Dichter ſelber, dann wirds, ſagt er, Epos et compagnie, z. B. Elegie; läßt er andere ſprechen, ſo iſt das Drama da. Man könnte ſo den Dichter in Rückſicht ſeiner geſchaffnen Welt, wie ſonſt ſtreitende Weltweiſe Gott in Rückſicht der ſeinigen, bald extramundan (außerweltlich), bald intramundan (innerweltlich) betrachten. — — Gibt es dann aber eine flüßigere Abtheilung und Abſcheidung mitten auf dem poetiſchen Meere? Denn, weder die Einmengung, noch die Verſteckung des Dichters entſcheidet zwiſchen zwei Formen des Gedichts; der ſich ſprechend einführende Dichter iſt ſo gut und nicht ſchlechter, und ein Glied des ganzen Gedichts, als jeder andere Sprecher; er ſelber muß ſich darin verwandeln und verklären, wie jeder andere Menſch, und aus der Aſche ſeiner Individualität den poetiſchen Phönix wecken. Der Maler wird zum Gemälde, der Schöpfer zu ſeinem Geſchöpfe. — — Wie leicht wären, falls nur die Kleinigkeiten des Sprechens und des Sprechenlaſſens abtheilten, Formen in Formen einzuſchmelzen und derſelbe Dithyrambus würde z. B. bald epiſch, wenn der Dichter vorher ſagte und ſänge, er wolle einen fremden ſingen, bald lyriſch durch die Worte, er wolle ſeinen eignen ſingen, bald dramatiſch, wenn er ihn ohne ein Wort von ſich in ein tragiſches Selbſtgeſpräch einſchöbe. Aber bloſſe Förmlichkeiten ſind — in der Poeſie wenigſtens — keine Formen.

Das Epos ſtellt die Begebenheit, die ſich aus der Vergangenheit entwickelt, das Drama die Handlung, welche ſich für und gegen die Zukunft ausdehnt, die Lyra die Empfindung dar, welche ſich in die Gegenwart einſchließt. Die Lyra geht,

da Empfindung überhaupt die Mutter und der Zunderfunke aller Dichtung iſt, eigentlich allen Dichtformen voraus, als das geſtaltloſe Prometheus-Feuer, welches Geſtalten gliedert und belebt. Wirkt dieſes lyriſche Feuer allein, außerhalb den beiden Formen oder Körpern, Epos und Drama, ſo nimmt die freifliegende Flamme, wie jede körperliche, keine umſchriebene feſte Geſtalt an, ſondern lodert, und flattert als Ode, Dithyrambus, Elegie. Sie dringt ins Drama als Chor, zuweilen als Selbſtgeſpräch, als Dithyrambus in Weh und Luſt, obwol immer nur als abhängiges Mittelglied, nicht ſich allein ausſprechend, ſondern dem Ganzen nachſprechend. Es wäre möglich, durch ein Drama eine Bergkette von hohen Oden gehen zu laſſen. Die Vergangenheit im Epos mildert jeden lyriſchen Sturm, und leidet ſchwer die erzählende Einwebung eines Chors, Dithyrambus u. ſ. w.

In der eigentlichen lyriſchen Dichtkunſt waltet die Begebenheit nur als Gegenwart, und die Zukunft nur als Empfindung. Die Empfindung wird ſich allein und unabhängig darſtellen, ohne etwan wie im Epos, alle ihre Eltern, oder wie im Drama ihre Kinder zu malen. Der verſchlungene Plan der Ode iſt daher keine verlarvte Larve einer kleinen epiſchen Begebenheit; die geſchichtlichen Einwebungen ſind nur Ausbrüche des lyriſchen Feuergußes, welcher überrinnend nach allen Seiten des Berges abläuft. Die Empfindung fliegt, ohne alle hiſtoriſche Weg-Linie zwiſchen Ende, Anfang und Mitte umher, nur von ihrer Ueberſpannung und Ermattung wechſelnd getrieben; daher ſie z. B. vielleicht am Ende einer Ode von ihrem geſchichtlichen Anfange an noch ſtärker ergriffen ſeyn kann, als anfangs derſel-

Digitized by Google

ben. Ja die Empfindung darf ſich kühn hinſtellen, im Verlaß auf die Gemeinſchaftlichkeit aller Herzen, ohne ein eingewebtes Wort Begebenheit; z. B. eine Ode über Gott, Tod ꝛc.; der Dichter beſingt nur eine alte feſte Geſchichte in der Menſchenbruſt. Uebrigens wird, könnte man noch ſagen, das Geſchichtliche im Epos erzählt, im Drama vorausgeſehen und gewirkt, in der Lyrik empfunden oder erlebt.

Wird die Empfindung, wie eigentlich ſeyn ſoll, für das Gemeinſchaftliche, für den Blutumlauf aller Dichtkunſt angeſehen: ſo ſind die lyriſchen Arten nur abgeriſſene, für ſich fortlebende Glieder der beiden poetiſchen Rieſenleiber, inſofern die Dichtkunſt ein Doppeladler oder eine Apollons Sonne im Zwilling iſt. Mithin wäre die Ode, der Dithyrambus, die Elegie, das Sonnet, nur als ein Uniſono aus der harmoniſchen Tonleiter des Drama ausgehoben, und für ſich belebt. Eben ſo ſind die Romanze, das Mährchen, die Ballade, die Legende ꝛc. nur ein Tongang aus der Fuge des Epos. Freilich der Kunſt ſelber wird mit ſolchen immer enger einlaufenden Abtheilungen, welche ſich blos nach der poetiſchen ſo unweſentlichen Verſchiedenheit der Gegenſtände und der Zeilen-Räume regeln, nicht hoch aufgeholfen; indeß wollen wir aus den beiden großen Flügeln, dem Epos und dem Drama, noch einige Federn ziehen und nachſehen, ob ſie dem linken oder dem rechten gehören, nicht ſowol des Nutzens oder der Lehre und Wahrheit wegen, als weil es zu ſehr um Vollſtändigkeit eines äſthetiſchen Lehrbuchs zu thun iſt.

So müſſen wir z. B. ſogleich in der Nähe das ſogenannte beſchreibende Gedicht aus der lyri-

ſchen Gattung ſtoßen, in die epiſche hinein, ſo ſeltſam das Urtheil erſcheine, da wir ſpäter das Lehrgedicht in die lyriſche bringen. Das Beſchreibgedicht z. B. Thomſons, Kleiſts ꝛc. ſtellt ein Theilchen Schauplatz dar, ein bowling green der großen epiſchen Landſchaft nur ohne die Spieler. Es iſt das poetiſche Stillleben. In ihm handelt die Bühne und die Perſonen ſind der Schauplatz.

Das Lehrgedicht gehört in die lyriſche Abtheilung. Dieſe Abſonderung darf wol befremden, weil man dem ſinnlichen Landſchaftgedichte weit mehr Wärme zutrauet, als dem unſinnlichen Lehrgedicht. Aber das Beſchreib-Gedicht hat als ſolches nur mit der epiſchen körperlichen Fläche zu thun, welche an und für ſich daſteht, ausläuft, und weit blüht. Das Lehrgedicht läßt auf innere geiſtige Gegenſtände den Brennpunkt der Empfindung fallen, und in dieſem leuchten und brennen ſie; und dieſes ſo ſehr, daß der flammende Pindar ganze Reihen kalter Lehrſätze zu ſeinem korinthiſchen Erz einſchmilzt.

Reflexionen oder Kenntniſſe werden nicht an ſich zur Lehre, ſondern für das Herz zur Einheit der Empfindung gereiht, und als eine mit Blumenketten umwickelte Frucht dargeboten, z. B. von Young, Haller, Pope, Lukrez. In der Dichtkunſt iſt jeder Gedanke der Nachbar eines Gefühls, und jede Gehirnkammer ſtößt an eine Herzkammer. Ohne dieß wäre ja eine Philoſophie wie z. B. die platoniſche ein Lehrgedicht. Zuweilen liegen die Gegenſtände des Lehrgedichts dieſes proſaiſchen Chors, weiter vom Herzen als vom Gehirne ab, z. B. Horazens und Popens Lehrgedicht der Aeſthetik. Virgils Georgika und die ſogenannten Epiſteln ſind ſchweifendes

Digitized by Google

Gränzwildpret der beſchreibenden und der lehrenden Dichtkunſt. Wohin die Lehrdichtereien von de Lille gehören, iſt wol jedem gleichgültig, der ſie nicht lieſet.

Da in der Fabel nicht die Moral der Geſchichte wegen gemacht wird, ſondern die Geſchichte für jene nur der Boden iſt: — ſo gehört ſie, ſo breit auch der geſchichtliche Boden eines kleinen Samenkorns iſt, doch nicht dem epiſchen an, ſondern dem lehrenden Gedichte eines — Gedankens.

Das Sinngedicht — oder wie die deutſchen Alten, z. B. Gryphius beſſer ſagten, das Beigedicht — kann, wenn es ein griechiſches iſt, welches eine Empfindung ausſpricht, ſchon in die erſten lyriſchen Fachwerke geordnet werden; in ſo ferne es aber als ein römiſches oder neueres ſich zu einem bloßen Stechgedanken zuſpitzt, wird es in die fernern Unterabtheilungen, nämlich in das Lehrgedicht, als ein verkleinertes Lehrgedichtchen fallen.

Zuletzt ſind noch richtig-eingefacht unterzubringen das Räthſel, desgleichen die Charade, ſammt ihren Abſenkern und Waſſerreiſern den Logogryphen, Anagrammen u. ſ. w. Ich glaubte von jeher am wenigſten willkührlich zu verfahren, wenn ich ſie alle als Mittelweſen und Mittelſalze (wie die Epiſtel, nur aber verkleinerter) auf die Gränze zwiſchen Beſchreib- und Belehr-Gedicht ausſetzte.

Noch weiter ins Kleinere abzutheilen und zu zerfaſern, möchte wol mehr angenehmer Zeitvertreib für den ſcharfſinnigen Kunſtrichter, als nützliche Kunſtlehre für den ausübenden Dichter gewähren; ich wünſche daher nicht, daß mir Mangel an Syſtem vorgeworfen würde, wenn ich wenigſilbige, mikroſkopiſche Gedichte

Digitized by Google

nur flüchtig berühre, als da ſind z. B. ein bloßes Wehe! Ach! — (es würde zur Elegie, dieſem Bruchſtück des Trauerſpiels gehören) — oder ein bloßes Heiſa! Juchheh! — (offenbar der verkürzte Dithyrambus.)

Nur eine Nebenbemerkung bei dieſen Kurzgedichten! Die Griechen ſind weit reicher an Schmerzrufen, dieſen Miniatur-Elegien, als wir Neuern, gleichſam zum Zeichen ihrer tragiſchen Meiſterſchaft. Die Ausrufungen der Franzoſen ſind meiſtens kürzer als unſere: ah, (wir: ach!) — fi (wir: pfui, die Kurzſatire) — aie (au weh!) — parbleu (potztauſend!) — hélas (leider!); wieder ein Beiſpiel, daß ſie ſogar in dieſen kleinſten Kunſtwerken nicht ſo unendlich weit und breit ſind, wie wir in allen.

Nun noch als die ordentlich kürzeſten Gedichtformen gar Frag- und Ausrufzeichen anzuführen und die einfachen, doppelten ꝛc. zu klaſſifizieren, wäre wol in jedem Falle nur ein Scherz und wahrhaft überflüßig. Schon durch das Vorige hofft der Verfaſſer der Vorſchule hinlänglich dem Vorwurf ſyſtematiſcher Lücken begegnet zu haben, der ihm allerdings zu machen war.

Digitized by Google

XIV. Programm.

Ueber den Stil oder die Darſtellung.

§. 76.

Beſchreibung des Stils.

Der Stil iſt der Menſch ſelber, ſagt Büffon mit Recht. Wie jedes Volk ſich in ſeiner Sprache, ſo malt jeder Autor ſich in ſeinem Stile; die geheimſte Eigenthümlichkeit mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formt ſich im Stile, dieſem zweiten biegſamen Leibe des Geiſtes, lebend ab. Einen fremden Stil nachahmen, heißet daher mit einem Siegel ſiegeln, anſtatt mit einem Pettſchaft. Allerdings gibt es einen weiten wiſſenſchaftlichen, gleichſam den Wachtmantel, den ein Gedanke nach dem andern umſchlägt — indeß der geniale eine mit den grünen Kernen zugleich reifende und genoſſene Hülſe und Schote iſt; — aber ſelber jener gewinnt durch Individualität; und in der bloßen Gelehrſamkeit thut oft das leiſe Erſcheinen des Menſchen ſo viel höheres Vermögen kund, als in der Dichtkunſt das Verdecken deſſelben. Hat jemand etwas zu ſagen, ſo gibt es keine angemeſſenere Weiſe als ſeine eigene; hat er nichts zu ſagen, ſo iſt ſeine noch paſſender. Wie wird man mit dem Widerſpruche des Scheins

gequält, wenn ein gewöhnlicher Menſch wie z. B. Meißner nach Leſſings dialektiſcher und dialogiſcher Kettenregel ſich mit ſeinem in einander geſchlungenen Ketten-Demoſthenes behängt und damit klingend zieht, ohne etwas zu haben, was zu ziehen oder zu binden iſt als wieder Ketten zum Klingeln!

Wielands langathmige, gehalten ſich entwickelnde Proſe iſt das rechte Sprachorgan der Sokratik, welche ihn eigenthümlich auszeichnet bis zum Scheine der Veränderlichkeit. Nicht nur der ſokratiſche Spott fodert die Langſamkeit der Länge, ſondern auch die gehaltne Kraft, womit Wieland mehr als irgend ein Autor, wie ein Aſtronom, die größte und die kleinſte Entfernung für die mittlere zu berechnen und aus den gezeichneten Enden in die Mitte zurückzuführen weiß. Als ein ſolches Sternbild der geiſtigen Wage hebt er ſich langſam Stern nach Stern empor, um uns die Gleichheit unſers innern Tags und unſerer Nacht vorzuwägen. Da es aber eine Tag- und Nachtgleiche gibt, welche den poetiſchen Frühling, und eine zweite, welche den proſaiſchen Herbſt mitbringt: ſo werden wir dem Griechen und dem Deutſchen, jedem, eine andere geben müſſen; ein Unterſchied, der ſich auch in den beiden Schülern des Sokrates, in Platon und Ariſtipp ausdrückte. Philoſophen haben überhaupt lange Perioden, gleichſam die Augenhalter deſſen, dem ſie den Staar wegheilen; und Wieland iſt ein großer Lebens-Philoſoph. —

Beſucht Herders Schöpfungen, wo griechiſche Lebens Friſche und indiſche Lebens Müde ſich ſonderbar begegnen: ſo geht ihr gleichſam in einem Mondſchein, in welchen ſchon Morgenröthe fällt, aber eine verborgne Sonne malt ja beide.

Digitized by Google

Aehnlich, aber periodologiſcher, iſt Jacobis ſtraffe, kerndeutſche Proſe, muſikaliſch in jedem Sinne; denn ſogar ſeine Bilder ſind oft von Tönen hergenommen. der ſeltene Bund zwiſchen ſchneidender Denkkraft und der Unendlichkeit des Herzens gibt die geſpannte metallene Saite mit dem weichen Vertönen.

In Goethens Proſe bildet — wenn in der vorigen die Töne poetiſche Geſtalten legen — umgekehrt die feſte Form den Memnons Ton. Ein plaſtiſches Ründen und zeichnendes Abſchneiden, das ſogar den körperlichen Künſtler verräth, machen ſeine Werke zum feſten ſtillen Bilder- und Abgußſaal.

Hamanns Stil iſt ein Strom, den gegen die Quelle ein Sturm zurückdrängt, ſo daß die deutſchen Marktſchiffe darauf gar nicht anzukommen wiſſen.

Luthers Proſe iſt eine halbe Schlacht; wenige Thaten gleichen ſeinen Worten.

Klopſtocks Proſe, dem Schlegel zu viel Grammatik nicht ganz unrichtig vorwarf, zeigt häufig eine faſt ſtoff-arme Sprech-Schärfe, was eben Sprachlehrern wie Logikern eigen iſt, welche am meiſten g e w i ß, aber am wenigſten v i e l wiſſen; daher faſt alle Sprachlehren kurz geſchrieben ſind, und Danzens hebräiſche am kürzeſten. Ueberhaupt bei der Einſchränkung auf einen engen Stoff will ſich der denkende Kopf durch die Anſtrengungen zur Sprechkürze Genüße bereiten. Neue Welt-Anſichten wie die genannten vorigen Dichter gab er wenig. Daher kommen die nackten Winteräſte in ſeiner Proſe — die Menge der zirkumſcriptiven Sätze — die Wiederkehr der nämlichen nur ſcharf umſchnittenen Bilder, z. B. der Auferſtehung als eines Aehrenfeldes. Gleichwol wird dadurch nicht Klopſtocks tonloſer Proſe,

Digitized by Google

welche der ſcharfe, aber tonvolle Proſaiker Leſſing lobte, der Ruhm der hellſten Beſtimmtheit und Darſtellung verkleinert.

Die vollendete Prunk- und Glanzproſe ſchreibt Schiller; was die Pracht der Reflexion in Bildern, Fülle und Gegenſätzen geben kann, gibt er; ja oft ſpielet er auf den poetiſchen Saiten mit einer ſo reichen zu Juwelen verſteinerten Hand, daß der ſchwere Glanz, wenn nicht das Spielen, doch das Hören ſtört.

Ich übergehe viele (denn kein Volk ſchrieb in einem und demſelben Jahrfunfzig eine ſolche vielgeſtaltige Proteus-Proſe als das deutſche); und nenne nur flüchtig noch den milden Stil des chriſtlichen Xenophon, Spalding (ſo wie Herder etwan ein chriſtlicher Platon im Darſtellen zu nennen wäre, wenn nicht der größte Menſch der Erde zu hoch über jede Vergleichung ſelber mit einem Sokrates hinaus ſtände); ferner die bildliche Anſchaulichkeit in Schleiermachers und die unbildliche in Thümmels Stil.

§. 77.

Sinnlichkeit des Stils.

Wenn der Stil Werkzeug der Darſtellung — nicht des bloßen Ausdrucks — ſeyn ſoll: ſo vermag er es nur durch Sinnlichkeit, welche aber — da in Europa blos der fünfte Sinn, das Auge, am Schreibepult zu gebrauchen iſt — nur plaſtiſch, d. h. durch Geſtalt und Bewegung entweder eigentlich oder in Bildern daran erſcheinen kann.

Für Gefühl und Geſchmack haben wir wenig Einbildungkraft; für Geruch, wie ſchon oben bewieſen worden, noch weniger Sprache.

Digitized by Google

Für das Ohr ſammelte unſere Sprache einen Schatz faſt in allen Thierkehlen; aber unſere poetiſche Phantaſie wird ſchwer eine hörende, Auge und Ohr ſtehen in abgekehrten Winkel-Richtungen gegen die Welt. Daher muß man muſikaliſche Metaphern, um mit ihnen etwas auszurichten, vorher in optiſche verkörpern, wie denn ſchon die eigentlichen Ausdrücke hoher, tiefer Ton das Auge anſprechen. Sagt man z. B. die Erinnerung im Greiſe iſt ein leiſes Tönen und Verklingen aus den vorigen Jahren: ſo ſtellet ſich dieß bei weitem nicht ſo freiwillig dem Einbilden dar, als wenn man ſagt: dieſe Erinnerung iſt ein entfernter Ton, der aus dunkeln tiefliegenden Thälern herauf zieht. Kurz, wir hören beſſer einen fernen als einen leiſen Ton, einen nahen als einen ſtarken, das Auge iſt das Hörrohr der akuſtiſchen Phantaſie. Noch dazu, da das innere Auge nach einem beſondern Geſetze nicht hell erkennt, was plötzlich davor tritt, ſondern nur was allmählig wie nach einem Zuge von Ahnen erſcheint: ſo können nicht die Töne, dieſe Götterkinder, die plötzlich ohne Mutter und gerüſtet wie Minerva vor uns treten, ſondern blos die Geſtalten, welche wachſend ſich nähern, folglich erſt an und in dieſen die Töne ſich lebendig vor die Seele ſtellen.

§. 78.

Unbildliche Sinnlichkeit.

Sinnlichkeit durch Geſtalt und Bewegung iſt das Leben des Stils, entweder eigentliche oder uneigentliche.

Den Ruhm der ſchönſten, oft ganz homeriſch verkörperten Proſe theilt Thümmel vielleicht mit wenigen,

unter welche Goethe und Sterne, aber nicht Wieland gehören, der die ſeinige durch Verkehr mit den franzöſiſchen Allgemeinheiten entfärben laſſen. Man könnte oft Thümmel eben ſo gut malen als drucken: z. B. „Bald fuhr der Amorkopf eines rothwangigen Jungen zu ſeinem kleinen Fenſter heraus, bald begleiteten uns die Rabenaugen eines blühenden Mädchens über die Gaſſe. Hier kam uns der Reif entgegen gerollt, hinter dem ein Dutzend ſpielende Kinder herſprangen. Dort entblößte ein freundlicher Alter ſein graues Haupt, um uns ſeinen patriarchaliſchen Segen zu geben.“ Blos an der letzten Zeile vergeht das Gemälde. Eben ſo ſchön ſinnlich iſt's, wenn er von den Empfindungen ſpricht, die man hat, „wenn die Deichſel des Reiſewagens wieder gegen das Vaterland gekehrt iſt.“

Da auch unſere abſtrakte Sprache nur ein bloßer Abdruck der ſinnlichen iſt: ſo ſteht die Sinnlichkeit auch in der Gewalt der Philoſophen, wie Schiller und Herder beweiſen; und ſie wäre ihnen noch mehr zu wünſchen, damit ſie enger und leichter reiheten. Ich haſſe daher durchſichtige Luftwörter wie „bewirken, bewerkſtelligen, werkſtellig machen.“ — Ferner die durch ein Nicht vernichteten Nebel-Wörter als Nicht-Sohn, Nicht-Achtung; ſo malt „durchſichtig“ mehr als „unſichtbar.“ — Eben ſo ſind perſonifizierte Zeitwörter, zumal verneinende, — z. B. bei Leſſing: die Verſäumung des Studiums des menſchlichen Gerippes wird ſich am Koloriſten ſchon rächen — wenigſtens in der Poeſie das Gift aller Geſtalt. Klopſtock hat oft wenig feſte ſinnliche Folie hinter ſeinem Spiegel. Vier Mittel — denn die Kürze iſt blos das fünfte — ergreift er, um ſeine Geſtalten zu luftigen, auf einer Oſſians-Wolke

zu vergläſen; erſtlich eben das abſtrakte Perſonifizieren der Zeitwörter mit einigen Pluralen noch dazu, wie ihm denn Geſtaltung lieber iſt als Geſtalt, — zweitens die Komparativen, welche den Sinnen ſo wenig bieten, z. B.

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall, *)
Bewegterer edlerer Gang,

Darſtellung, die innerſte Kraft der Dichtkunſt — ferner die verneinenden Adverbia, z. B. unanſtoßendes Schrittes, weil hier das Sinnliche gerade das iſt, was aufgehoben wird — und endlich ſeine zu oft umkehrende geſtaltloſe Figur, die die Schlacht ſchlägt, den Tanz tanzt, den Zauber zaubert ꝛc. Daher iſt die Meſſiade dieſer großen Seele **) ein ſchimmernder durchſichtiger Eispallaſt.

Ich werde nachher bemerken, wie leicht gerade der Bau der deutſchen Sprache alle Geſtalten des Dichters aufnimmt. So ziehen z. B. die Präpoſizionen mit dem doppelten Kaſus an, unter, vor, neben, auf, über, hinter ſo ſehr den ſchönen Bogen der Bewegung, ſobald ſie den Akkuſativ zu regieren haben: vor die Augen heben, hinter Berge ſtellen; oder auch ans Zeitwort geſchmolzen: den Schleier vorſenken, Blumen

*) Deſſen Werke II. 50. Welcher Schall dazu! Aber er, Voß und Schlegel ſtreicheln oft vorn das Ohr mit Selbſtlautern, indeß ſie es hinten mit Mitlautern kratzen; auch wird die Melodie des Rhythmus oft mit Verluſt der proſaiſchen Harmonie erkauft.

**) Nicht des großen Geiſtes. Jene empfindet neu, dieſer ſchafft neu.

unterlegen ꝛc. Ueberhaupt weht der Akkuſativ bei ſinnlichen Zeitwörtern romantiſch durch die Gefühle: z. B. ſcheint tief ins Leben oder in das Jahr, oder wirft ihm lange Schatten nach.

Es gibt viele Hülfsmittel der phantaſtiſchen Sinnlichkeit. Z. B. man verwandelt alle Eigenſchaften in Glieder, das leidende Weſen in ein handelndes, das Paſſivum ins Aktivum. Wird z. B. ſtatt: „durch bloße Ideen werden die Verhältniſſe der ganzen Erde geändert,“ lieber geſagt: „das innere Auge oder deſſen Blick bevölkert Welttheile, hebt Länder aus dem Sumpf ꝛc.“: ſo iſt es zum wenigſten ſinnlicher. Je größer der ſinnliche leidende, oder thätige Kaſus: deſto beſſer, z. B. „einem Lande dringt ſich die Krone als Sonne auf.“

Die ſinnlichen intranſitiven Zeitwörter zerfallen vortheilhaft in ſinnliche Umſchreibungen; z. B. ſtatt: „das Leben blüht“ iſt es ſinnlicher: „das Leben treibt Blüthen, wirft ſie ab, läſſet ſie fallen.“ — Ja jedes Zeitwort iſt weniger ſinnlich als ein Geſchlechtwort. Hingegen ein Partizipium iſt handelnder, mithin ſinnlicher als ein Adjektivum: z. B. das dürſtende Herz iſt ſinnlicher als das durſtige. — Ein ruhender Körper wird nicht ſo lebhaft durch ein intranſitives Zeitwort dargeſtellt, als durch ein thätiges; z. B. die Straße läuft, ſteigt ꝛc. über Berge, Sümpfe, iſt nicht ſo lebendig als: „die Straße ſchwingt ſich, windet ſich über Berge.“ — Das Zeitwort verwandelt ſich kräftig in ein Hauptwort, z. B. ſtatt: „der, den ihre Arme erziehen bei Herder: Zögling ihrer Arme. — Das Partizipium, zumal das thätige iſt beſſer als das trockne Adverbium: z. B. ſie haben ſein Leben zögernd zer-

Digitized by Google

ſtört, anſtatt **langſam**. Ganze kleine Sätze miſcht und kleidet oft Herder in dieſe Wendung reizend ein. Die Neuern ſtehen in ihrer erbärmlichen Partizipien-Dürftigkeit gegen die Römer, als Hausarme da, gegen die Griechen gar als Straßenbettler. Ein Beiwort wird vortheilhaft in ein Hauptwort durch Zuſammenſetzung verwandelt: z. B. goldene Wolke in Goldwolke, giftiger Tropfe in Gifttropfen, beſchränktes Auge in Schranken des Auges. — Ferner: ſtelle den Gegenſtand lieber entſtehend als entſtanden vor; z. B. anſtatt: die Nerven ſtammen aus dem Gehirn, lieber „das Gehirn wird zu Nerven ausgeſponnen. — Schon die gemeine Sprache bemalt noch das Bezeichnen der Sinnen-Wörter; z. B. blutroth, feuerroth, käſe- oder kreideweiß, kohl- oder rabenſchwarz, oder gar kohlrabenſchwarz, eßigſauer, honig- oder zuckerſüß, wozu noch die deutſchen Einwort-Aſſonanzen kommen; Klingklang, Ripsraps, Holterpolter ꝛc. So darf denn auch die höhere Sprache in ihre Schattenriſſe Farben tropfen laſſen; z. B. anſtatt: Flügel der Zeit, habt ihr noch (**inſofern** nur Schnelle zu zeigen iſt), Falken-, Schwalbenflügel der Zeit; bei Tatze und Klaue bietet ſich euch die ganze Wappenkunde dar, mit Tiger-, Löwen-, Leoparden- ꝛc. Tatzen, dann mit Adler-, Falken-, Greifgeier-Klauen. — Und wirken denn nicht kleine Nebenfarbengebungen ſo weit hinein, daß der Dichter mehr gewinnt z. B. mit **nirgend** und **nie** als mit **nicht**, weil jene ſchon Raum und Zeit andeuten, **nichts** aber alles oder nichts? Ja geht nicht alles ſo ins Kleinſte, daß z. B. **weg** ſtoßen, **fort** ſtoßen ſinnlicher anklingt als **ver**ſtoßen, oder ſinnlicher **entzwei**reißen als zerreißen, blos weil **ver** und **zer** nicht an und für ſich

Digitized by Google

ſtehen und zeigen können, wol aber weg und entzwei? — Indeß werden hier nur kleine Mittel ſinnlichſter Darſtellung, aber nicht deren Stellen angegeben, welche jede Dichtart anders wählt.

Sind einmal einige Geſtalten mit großen Koſten auf der metaphoriſchen Fähre angekommen: ſo geſelle man ihnen ja nur wieder Geſtalten bei; nichts iſt matter, als wenn Sinne auf Worten wachſen oder umgekehrt; man ſollte nicht einmal mit Wieland ſagen: „dem Zahn der Zeit trotzen,“ das T-Z-Terzet nicht einmal gerechnet. — Hingegen im Komiſchen iſt gerade das Widerſpiel recht, z. B. Wielands: der Duns trägt ſeine Entſchuldigung unter dem Hut.

Die Beiwörter, die rechten und ſinnlichen, ſind Gaben des Genius; nur in deſſen Geiſterſtunde und Geiſtertage fället ihre Säe- und Blüthenzeit. Wer ein ſolches Wort erſt ſucht, findet es ſchwerlich. Hier ſtehen Goethe und Herder voran, auch den Deutſchen, nicht nur den Engländern, welche jede Sonne mit einem Umhange von beiwörtlichen Nebenſonnen und Sonnenhöfen verſtärken. Herder ſagt: das dicke Theben — der gebückte Sklave — das dunkle Getümmel ziehender Barbaren ꝛc. Goethe ſagt: die Liebes-Augen der Blumen — der ſilberprangende Fluß — der Liebe ſtockende Schmerzen zu Thränen löſen — vom Morgenwind umflügelt ꝛc. Beſonders winden die Goethiſchen, (auch ſeine unbildlichen,) gleichſam die tiefſte Welt der Gefühle aus dem Herzen empor; z. B. „wie greifts auf einmal durch die Freuden, durch dieſe offne Wonne mit entſetzlichen Schmerzen, mit eiſernen Händen der Hölle durch.“ Wie wird man dadurch dem gemeinen Gepränge brittiſcher Dicht-Bornlinge noch mehr

gram! — So ergrauen auch Geßners verwäſſerte Farben gegen die feſtern hellern im Frühling von Kleiſt. — Manchem Koſegartiſchen Gemälde geht oft zu einem dichteriſchen nichts ab als ein langer — Strich durch alle Beiwörter *)

§. 79.

Darſtellung der menſchlichen Geſtalt.

Wenn die Geſtalt malet, wer malet denn ſie ſelber? beſonders die ſchwierigſte, nämlich die ſchönſte? Die Handlung, antwortet Leſſing. Aber da ohnehin im Gedicht alles eine ſeyn ſoll: ſo muß dieſe näher für die Wirkung betrachtet werden.

Vor der Phantaſie ſtehen nie bleibende, nur werdende Geſtalten; ſie ſchauet ein ewiges Entſtehen, folglich ein ewiges Vergehen an. Jeder Blick erleuchtet und verzehrt mit demſelben Blitze ſeinen Gegenſtand, und wo wir lange den nämlichen anzuſchauen glauben, iſt es nur das irre Umherlaufen des Leuchtpunktes auf einer ausgedehnten Geſtalt. Die gerade Linie, den Bogen und die Wellen-Linie halten wir leichter und feſter vor das Auge, weil ihr Fortwachſen ihrer ähnlichen Theile ſie nicht ändert; **) hingegen jede Winkel-Figur muß

*) Man vergleiche ſein Gedicht »Ich und das Schickſal« welches Nataliens Neujahrwunſch an ſich ſelber im Siebenkäs III. S. 255 in Verſe ſetzt, mit dem Original; die ganze edle Einfachheit des letztern ging in der Nachbildung verloren.

**) Dazu kommt ihre häufigere Erſcheinung in der Außenwelt.

vor dem erſten Blicke entſpringen und ſie wird ſchon vom zweiten zerſtückt. Es iſt Schade, daß wir noch nicht geiſtige Licht= und Zeitmeſſer für unſere Ideen und Gefühle haben; ein Buch voll Beobachtung zög' ich einem neuen metaphyſiſchen Syſteme vor.

Am ſchwerſten wird der Phantaſie die Vor= und Nachbildung einer menſchlichen Schönheit aus Worten, welche wie die Kugel den größten Reichthum in die kleinſte Form einſchließt. Sie findet an ihr lauter Verſchiedenheiten, aber in einander ſchmelzende; folglich weder die Hülfe der Linie, worin das Ganze den Theil wiederholt, noch die Hülfe der Häßlichkeit, deren Beſtandtheile als ledige Kontraſte ſich ſchärfer und ſchneller vordrängen. Ohne Ueberblick feſtgehaltner Theile aber gibt es keine Schönheit, dieſe Tochter des Ganzen oder des Verhältniſſes.

Nun iſt die Phantaſie überall mehr Wort=Schatten als Lebensfarben nach= und vorzubilden angewöhnt; die cogitationes coecae, wie Leibnitz ſie nennt, bewohnen uns den ganzen Tag, ich meine Schatten zur Hälfte aus der Sinnenſprache, ein Viertel Ton= und ein Viertel Schriftſprache. „Wie leicht und leer, ſagt Jakobi, gehen uns die unendlichen Wörter: Himmel, Hölle, durch den Geiſt und über die Lippe!„ Wie kahl wird nicht Gott ausgeſprochen und geleſen!

F a r b e n bereitet die Phantaſie am leichteſten, da ſie ja durch das ganze Leben am unendlichen Raume färben und ſogar den Schatten in ihren Färbekeſſel tauchen muß. Daher wachſen B l u m e n, da ſie nur aus wenigen Farben und Bogenlinien beſtehen und immer dieſelben bleiben, ſo ſchnell in der Phantaſie auf. Umriſſe als die Einſchränkung der Farbe werden ihr

Digitized by Google

ſchon ſchwerer, auſſer ſolche, welche Bewegung — dieſen Wiederſchein des Geiſtes — fodern und zeigen, z. B. eine lange Geſtalt, weite Ferne, Landſtraßen, hohe Gipfel.

Wie wird nun die fremde Phantaſie zur plaſtiſchen Schöpfung gezwungen? Nie durch den bloßen Anſtoß und Zuwink: „ein reizendes Geſicht, eine Venus," oder durch folgende, in anderer Hinſicht vortreffliche Verſe in Wielands Oberon:

Es war in jedem Theil, was je die Phantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen
Sich als das Schönſte dacht' und ihren Bildern lieh,
Es war Helenens Bruſt und Atalantens Knie,
Und Ledas's Arm und Erigonens Lippen u. ſ. w.

Eben jedes ſchöne Glied, welches hier als erſchaffen vorausgeſetzt wird, ſoll mir der Dichter erſtlich vorſchaffen, (denn das bloße Wort gibt mir ſo wenig eine Anſchauung als das Wort Himmel Himmelfreude;) dann aber ſoll er eben alle Glieder, welche die Phantaſie nicht feſthalten kann, durch ein organiſches Feuer zu Einer warmen Geſtalt verſchmelzen. Nur der lyriſche Dichter mag etwan ſagen: „er wolle dieß ſingen — oder: er wolle es nicht, es ſei zu groß" oder: hat je ein Dichter etwas Schöneres u. ſ. w.; denn durch die Empfindung gibt er den Gegenſtand; aber der epiſche kann nur durch den Gegenſtand die Empfindung geben, und darf alſo mit dieſer nicht beginnen, nur beſchießen. — Sogar in der Lyrik wirkt er entkräftend, wenn z. B. Klopſtock zum Beſingen Gottes durch die Erklärung Anſtalten macht, daß er das Beſingen nicht vermöge; denn zwar das Unvermögen des Beſchreibens wird bedeutend durch die Wichtigkeit des Beſchreibers

gehoben, aber nicht ſonderlich der Gegenſtand Gott; auch findet man ungern in der Nähe des Allerhöchſten ſo viel Reflexion und Blick auf ſich und auf Beſchreiben.

Damit nun aus dem reißenden Fluſſe der Ideen eine Geſtalt vor der Phantaſie einen Augenblick lange aufſpringe, müſſen in den nächſt vorhergehenden die Springfedern dazu geſpannt werden. Man kann dieſe eintheilen in die Aufhebung, in den Kontraſt und in die Bewegung, die ſich wieder in äußere und in innere zertheilt.

Die Aufhebung iſt dieß: zeigt im erſten Momente blos den Vorhang der Geſtalt, nehmt im zweiten ihn ganz weg, dann zwingt ihr die Phantaſie, welche durchaus keinen leeren Raum vertragen und beſchauen kann, ihn mit der Geſtalt zu füllen, die ihr nur mit einem einzigen Worte vorher zu nennen braucht, z. B. Venus. Umſtände, welche den Helden die geliebte Schönheit zu erblicken hindern, heben ſie gerade dem Leſer vor das Auge; ſo wirken z. B. die Springwaſſer geſtaltend, hinter welchen Albano gern ſeine erblindete Liane erſehen möchte. — Sonſt fragt' ich mich, warum gerade in 1001 Nacht alle Schönheiten ſo ſchön und ſo lebendig da ſtehen; jetzt antwort' ich: durch Aufhebung. Da nämlich jede vorher nach Landes Sitte unter dem breiten Blatte des Schleiers glüht und da immer plötzlich das Laubwerk weggezogen wird: ſo ſieht man natürlich darhinter die durchſichtig-zarte, weißrothe Frucht beſchämt niederhängen.

Auf dieſelbe Weiſe wirkt der Kontraſt entweder der Farbe oder der Verhältniſſe. Nirgend zeigten mir Gedichte mehr blendende Zähne, oder mehr blitzende Augen als an Mohrengeſichtern, nirgend hellere Roſen-

Lippen als im ſiechblaſſen Angeſicht, das allmählich von der rothen Roſe zur weißen verwelkt. Dieß iſt optiſch. — Eben ſo der Kontraſt der Verhältniſſe. Wenn Wieland ein unangenehmes Geſicht durch die Lichter und Seelen ſchöner Augen verklärt, wie eine Nacht durch Sterne; — ja wenn die Alten eine Venus zornig oder die jungfräuliche Pallas ernſt darſtellen: ſo heben dieſe Kontraſte ſchärfer hervor als die Verwandtſchaft-Farben, „lächelnde Venus; liebende Pallas" jemals vermöchten. Ich entlehne vom trefflichen Geſtalten-Schöpfer Heinſe nur die nächſte Schönheit in ſeiner Anaſtaſia: „er führt heran, indem wir uns umdrehten, ein Frauenzimmer in weißem Gewand mit zurückgeſchlagenem Schleier, groß und hehr, obgleich noch faſt kindlich an Jugend, mit blitzenden Augen aus einer ſchwarzen Wetterwolke von Locken, das reizende Modell zu einer Pallas und doch ſchon Brüſte und Hüften gewölbt, faſt wie die mediceiſche Venus. Eine wunderbare fremdſchöne Geſtalt."

Gibt man der Phantaſie die Urſache, ſo nöthigt man ſie, die Wirkung dazu zu ſchaffen; gibt man ihr Theile eines untheilbaren Ganzen, ſo muß ſie den Reſt ergänzen. Daher hält drittens eine Handlung, d. h. eine Reihe von Bewegungen, am leichteſten die Reihe der an ſie geknüpften Reize, d. h. der Geſtalten feſt, das Bewegliche malet das Feſte ſtärker als dieſes jene. Ihr malet den Hals, wenn ihr ihm ein Halsband anlegt oder abnehmt. Kleidet in der Poeſie eine Schönheit vor den Leſern, z. B. wie Goethe Dorothea, an: ſo habt ihr ſie gezeigt; daſſelbe gilt noch mehr, wenn ihr ſie entkleidet. Siebenkäs legt und drückt den Kopf ſeiner Lenette an das Silhouetten-Bret; da-

Digitized by Google

durch ſchattet ſie ſich am Brete und in unſerer Seele ab. Hätte Wieland in der vorigen Strophe aus einem römiſchen Ergänzmagazin einen Ledas = Arm oder dergleichen in die Hand genommen und als Meublör der Perſon geſagt, ſo ſei ihrer: ſo wäre uns allen, nur nicht ernſt genug, ihre Geſtalt ins Auge und in die Sinne gefallen.

Wie Handlung, oder Bewegung geſtalte in der fließenden Phantaſie, das zeigt euch jede Fackel. Sagt: „ich ſah den Apollo in Dresden, ich ſah die Eisberge in der Schweiz,“ ihr habt noch ſchwach uns die hohen Geſtalten aufgerichtet und enthüllt. Aber ſetzt dazu: „wir hatten Fackeln z. B. in der Schweiz und ſo wie der Schimmer hinunter in die ſchwarzen Gründe ſtürzte, an den Klüften auflief und wie lebendige Geiſterſpiele um grüne Gipfel und über Schneeflächen ſchweifte und Schatten gebar ꝛc.“ ſo ſieht man etwas.

Außer der äußern Bewegung gibt es noch eine höhere Malerin der Geſtalt, die innere Bewegung. Unſere Phantaſie malt nichts leichter nach als eine zweite. In einer Folio = Ausgabe von Youngs Nachtgedanken mit phantaſtiſchen Randzeichnungen von Blake iſt z. B. auf dem Blatte, wo Träume gezeichnet werden, die Geſtalt für mich fürchterlich, welche gekrümmt und ſchaudernd in ein Gebüſch ſtarrt; denn ihr Sehen wird mir Geſicht. Um alſo unſerm Geiſte eine ſchöne Geſtalt zu zeigen: — — zeigt ihm nur einen, der ſie ſieht; aber um wieder ſein Sehen zu zeigen, müßt ihr irgend einen Körpertheil, und wär' es ein blaues Auge, ja ein weißes großes Augenlied mitbringen; dann iſt alles gethan. Ihr wollt z. B. eine erhabne weibliche Geſtalt abzeichnen, ſo mag ihr Gemüth ſie mit opfernder

Liebe verklärend durchſtralen, daß Schimmer und Umriß in einander verrinnen; aber irgend eine Verkörperung gründe den Geiſt; die Geſtalt ſenke die reine lichte gerade Stirn, wenn ſie gibt und liebt; dann werdet ihr ſie ſehen. Herder malt in den Horen einen Liebenden, der ſeine Geliebte vor dem Kalifen malt — man führt nur eine kranke blaſſe Geſtalt daher — aber er fodert nur, mit ſeinen Augen ſchaue man ſie — und ſo giebt er uns ſeine Augen. — Wie gedacht, irgend ein ſichtbares gefärbtes Blumenblatt — im vorigen Beiſpiel war es welk und weiß — muß dem unſichtbaren Dufte die Unterlage leihen, und wär' es einer von Homers feſten Theilen der Rede: blau- und groß-äugig, weißarmig ꝛc. — Werthers durchſichtige Lotte iſt daher nur ein ſchöner Ton, eine Echo, aber die Nymphe bleibt verborgen.

Einige wollen uns die Geſtalt erſchließen laſſen indem ſie ihr Maler, Dichter, Lobredner und alle ſchönen Künſtler voraus- und nachſchicken, welche ſie ausposaunen. So machte es Richardſon, der uns bekannte Verfaſſer und viele; aber ein Schluß iſt kein Geſicht, ausgenommen in der Weltgeſchichte. Leſſing legt die freudigen Ausbrüche einiger Greiſe in der Ilias über Helenens Schönheit als volle Farbenkörner zu einem kräftigen Bilde der Griechin vor — und das ſind ſie gewiß; — aber nicht durch die bloßen Ausrufungen, greiſer huſtender Stimmen (denn bei uns und bei Griechen wär' es ekel abſtoßend; dann zweckwidrig, da eben des Dichters Zweck zu preiſen, ſo roh vorſtäche; dann zwecklos, da ja Helenens Bild ſchon auf allen Schwertern wiederglänzte, die ihrentwegen gezogen waren:) ſondern durch zwei andere Verhältniſſe wird

die Schilderung richtig und feurig; erſtlich, daß die Greiſe Helenen verſchleiert gehen ſahen; folglich im doppelten Geſtalt-Vortheil für die Phantaſie, in der Hülle und in der Handlung; und zweitens dadurch, daß Helene in die allgemeine Weltgeſchichte hinein gehört. Der Hiſtoriker ſchreibe nämlich, daß Maria von Schottland eine große Schönheit geweſen, man glaubt eine, man ſieht eine — und zwar ſo lebendig und leicht, als man auf der Gaſſe eine menſchenliebende Seele auf einem Arme findet und ſieht, der ſich ausſtreckt, um zu tragen oder zu reichen; — allein in der Dichtkunſt wird Maria nicht eher ſchön, als bis ihr Schiller durch Mortimer die Augen, den Hals und alles ſchickt, obwol widrig genug auf dem Enthauptung-Blocke auftiſcht.

§. 80.

Poetiſche Landſchaftmalerei.

Schöne Landſchaften ſind vom Dichter und Maler leichter als Menſchen zu zeichnen; weil bei jenen die Weite des Spielraums in Farbe und Zeichnung und die Unbekanntſchaft mit dem Gegenſtand die Strenge der Ausſprüche mildert. Aus den Landſchaften der Reiſebeſchreiber kann der Dichter lernen, was er in den ſeinigen — auszulaſſen habe; wie wenig das chaotiſche Ausſchütten von Bergen, Flüſſen, Dörfern und die Vermeſſungen der einzelnen Beete und Gewächſe, kurz, der dunkle Schutthaufe übereinander liegender Farben ſich von ſelber in Ein leichtes Gemälde ausbreite. Hier allein gilt Simonides Gleichſetzen der Poeſie und Malerei; eine dichteriſche Landſchaft muß ein maleriſches

Ganzes machen; die fremde Phantaſie muß nicht erſt mühſam, wie auf einer Bühne, Felſen und Baumwände an einander zu ſchieben brauchen, um dann einige Schritte davon die Stellung anzuſchauen: ſondern ihr muß unwillkührlich die Landſchaft, wie von einem Berge bei aufgehendem Morgenlicht, ſich mit Höhen und Tiefen entwickeln.

Auch dieß reicht nicht zu, ſondern jede muß ihren eignen einzigen Ton der Empfindung haben, welchen der Held oder die Heldin angibt, nicht der Autor. Wir ſehen die ganze Natur nur mit den Augen der epiſchen Spieler. Dieſelbe Sonne geht mit einem andern Rothe vor der Mutter unter, welche der Dichter auf den Grab-Hügel eines Kindes ſtellt, und mit einem andern vor der Braut, welche auf einem ſchönern Hügel dem Geliebten entgegen ſieht oder zur Seite ſteht. Für beide Abende hat der Dichter ganz verſchiedene Sterne, Blumen, Wolken und Schmetterlinge auszuleſen. Wird uns die Natur roh und reich ohne ein fremdes milderndes Auge nahe vor unſeres geſchoben, folglich mit der ganzen Zerſtreuung durch ihre unabſehliche Fülle: ſo bekommen wir einen Brockes-, Hirſchfeld- und zum Theil einen Thomſon und Kleiſt; jedes Laub-Blatt wird eine Welt, aber doch will der Fehl-Dichter uns durch eine Laubholzwaldung durchzerren. — Dazu kommt: in der äußern Natur erhöht die Fortwirkung des ausgebreiteten lebendigen Ganzen jeden Lichtſtreif, jeden Berg und jeden Vogelton, und jede Stimme wird von einem Chor begleitet; aber der poetiſchen Landſchaft, welche nur Einzelnes nach Einzelnem aufbreitet, würde das ſteigende Ganze völlig mangeln, und jede Einzelnheit unbegleitet und nackt daſtehen, wenn nicht ein inneres

poetiſches Ganzes der Empfindung das äußere erſtattete, und ſo jedem kleinen Zuge ſeine Mitgewalt anwieſe und gäbe. —

Die Landſchaften der Alten ſind mehr plaſtiſch; der Neuern mehr muſikaliſch, oder, was am beſten iſt, beides. Goethens beide Landſchaften im Werther werden als ein Doppelſtern und Doppelchor durch alle Zeiten glänzen und klingen. Es gibt Gefühle der Menſchenbruſt, welche unausſprechlich bleiben, bis man die ganze körperliche Nachbarſchaft der Natur, worin ſie wie Düfte entſtanden, als Wörter zu ihrer Beſchreibung gebraucht; und ſo findet man es in Goethe, Jacobi und Herder. Auch Heinſe und Tieck, *) jener mehr plaſtiſch, dieſer mehr muſikaliſch, griffen ſo in die unzähligen Saiten der Welt hinein und rührten gerade diejenigen an, welche ihr Herz austönen.

Gleichwol ſind nicht nur Brockes, Hirſchfeld und die Reiſebeſchreiber zu ſtudieren — um Farbenkörner aufzuſammeln für Gemälde und alſo um nicht den Abendſtern, wie Klopſtock **) und der Romanſchreiber Kramer Abends aufgehen zu laſſen — ſondern die große Landſchaft Natur, ſelber iſt faſt abzuſchreiben. Sie hat in der That das Große, daß ſie nirgend klein iſt. Das Studium der bloßen menſchlichen Natur liefert oft Farben, welche der Dichter wegwirft; aber am Sternen-

*) Auch werde nie das ſchönſte Werk Gleim des Dichters, Halladat, vergeſſen; denn was das ſchönſte Werk Gleim des Menſchen, anlangt, ſo weiß er, der Deutſche, vielleicht es ſelber erſt, ſeitdem er keiner mehr, ſondern hinüber iſt.

**) Meſſ. I. Geſang S. 25.

und Wolken-Himmel und auf Bergen und unter den Blumen geht nichts Unedles vor und ihr könnt jede Farbe davon einmal, nur nicht in jedem Gemälde, gebrauchen.

Der phantaſie- und humor-reiche Baggeſen verlangt, ein Dichter ſoll nur Einmal einen Sonnen-Untergang oder Aufgang und ſo alles Große malen Der Dichter, für ſeine Rechnung, ſollt' es gewiß — denn die kindliche Lenz-Heiligkeit eines erſten Ausdrucks der lange vollen und übervollen Seele hat kein zweiter mehr; aber für jeden Helden braucht er neue und andere Morgen, für jede Heldin dergleichen Abende; folglich wie unter den unzähligen Dichtern bei jedem die Sonne in einer andern Himmelgegend aufging und wir ſo viel Aufgänge als Geiſter haben: ſo muß daſſelbe für die Geiſter gelten, welche derſelbe Dichter bringt.

Sobald eine Landſchaft nicht muſikaliſch (durch Gemüthſtimmung) ſondern nur plaſtiſch (beſſer optiſch) zu malen iſt: ſo wird zur letztern Darſtellung, welche weniger auf Schönheit als auf Lebendigkeit der Körperreihe achtet, das geſchilderte Auge des Zuſchauers am meiſten dienen, wenn man daſſelbe ſo meiſterhaft ſchauen läſſet, wie Goethe immer thut, z. B. vortrefflich in der Stelle Wilhelm Meiſters, wo die Frachtwagen voll Schauſpieler in der Nacht dem gräflichen Schloße mit deren gewaltigen Erwartungen zufahren, die die funkelnden Augen als Leuchtkugeln auf das verdunkelte Schloß hinwerfen. Durch welche Künſte entwickelt er uns ein ſo lebendig blühendes Ausſichtſtück? Durch die oben genannten Künſte im Darſtellen der Menſchengeſtalt; wir ſehen durch das Auge der ſpähenden Genoſſenſchaft und halten es vor das unſrige als Augenglas

— Regen und Nacht heben als Folien die fernen Lichter auf den Treppen und an den Schloßfenſtern, und dieſe das ferne Schloß heraus — und jeder Rad-Umlauf rollt am Bilde weiter auseinander. Ein Dichter kann durch ſolchen rechten Gebrauch abnehmender Ferne, alſo herantretender Nähe, ſein Geſtalten-Gemälde mit mehr Wirkſamkeit, da jede erſchienene Linie die kommende feſthält, wenigſtens anfangs ausbreiten, als ſelber der Maler, bei welchem das Auge auf ſeinem Gemälde im Anfange unter den Richtungen zum Verbinden irren und ſuchen muß.

So unentbehrlich benannten Landſchaften, z. B. italieniſchen, Lokal- oder Ortfarben ſind, ſo werden ſie doch häufig von Dichtern nur mit dem allgemeinen Farbenbrei des Himmels und der Erde angeſtrichen — aus einer beinah verzeihlichen Täuſchung. Jede Empfindung hält und fühlt ſich individuell und beſtimmt; dieſe beſtimmte für eine beſtimmte Landſchaft ſchiebt ſich dem Dichter auch für eine beſtimmte Darſtellung der letztern unter. Noch öfter begegnet dieß Reiſeliebhabern, die ſich ins Dichten hinein dichten, z. B. dem Reiſenden Fiſcher, der den Genfer See faſt in alle landſchaftliche Reize einfaßt, die Genfer etwan ausgenommen.

§. 81.

Bildliche Sinnlichkeit.

Wie Malerei, Seelen durch Geſtalten abbildet, ſo die Poeſie; nur daß bei dieſer Verkörpern und Beſeelen beides Beleben ſind, obgleich jedes mit anderem Anfange.

Digitized by Google

Auf die Frage über das Maß der Bilder läſſet ſich nichts im Allgemeinen beſtimmen. Oft tadelt man den Ueberfluß derſelben, wenn uns blos ihre Alltäglichkeit quält und abmattet. Wie oft wurden ſchon z. B. Wunden auf dem Papiere geſchlagen, und wieder aufgeriſſen, mußten ſich öffnen, ſich ſchließen, verbluten, und was das widrigſte iſt, verharſchen, nach der äſthetiſchen Wundentheologie. Durch die Menge alter Bilder dem Werthe derſelben nachhelfen wollen, verräth die höchſte Kälte. — In den lateiniſchen und franzöſiſchen Verſen der Neuern und in der abſcheulichen Programmen-Proſe der lateiniſchen Phraſeologen waltet dieſes kalte handwerkmäßige Austapezieren mit buntem verblichenem Tapetenpapier. Selber in Moſes Mendelsſohns Briefe über die Empfindungen werden ſolche Fußtapeten als Wandtapeten angeſchlagen. Morhof hat in ſeiner Polyhiſtorie die Metapher, „gleichſam in Scheuern einſammeln;“ und Monboddo in ſeinem kalten wie die See einfärbigen Stil „die geretteten Trümmer des Schiffbruchs“ ein Paar Millionen mal. Adelung wiederholt in ſeinem Buche über den deutſchen Stil die kahle Vergleichung des Schreibens mit dem Malen, alſo des Kunſtwerks als ſolchen mit einem als ſolchem; ſo wie ungefähr eine feurige Phantaſie einige Aehnlichkeiten aus der Inſtrumentalmuſik herholen würde für die Vokalmuſik. — Gebt lieber die nakten ſchwarzen Holz-Aeſte, als einen welken Umhang rauſchenden Laubes vom vorigen Jahr.

Zwar hat auch jeder reichere Autor ſeine Liebling-Sternbilder, die er anbetet und anſieht — der eine Sterne, der andere Berge, der dritte Töne, der vierte Blumen; aber wenn auch eine indiſche Phantaſie wie

eben die Herderſche, gleich dem Kolibri, gern auf die Blume und die Blüte fliegt, nämlich auf die Metapher davon: ſo zieht ſie doch aus jeder einen andern Honig. Und dieß iſt die Probe, das jedesmalige Umbilden eines alten Bildes; jedes Leben — es wohne in der wirklichen oder in der dichteriſchen Welt — geſtaltet ſich individuell.

Klopſtock und Leſſing geben den alten Bildern wenigſtens den Reiz neuer Schärfe; z. B. Leſſing: „meine Beiſpiele ſchmecken nach der Quelle;“ aber die Jagd nach Germaniſmen führt ihn eben darum weniger zu ſchönen alten Bildern als zu deutſchen alten, z. B. „der Macht auf den Zahn fühlen;“ und gar: „den Ueberſetzungen das Waſſer beſehen.“ — Wenigſtens helfe man einem abgelebten Bilde durch einen Zuſatz auf, der nicht deſſen müde Fortſetzung, ſondern mehr eine reizende Entgegenſetzung iſt. Wenn ich anſtatt: „der Schmerz zerriß ſein blutendes Herz,“ dafür ſage: ſein hartes, oder ſchweres warmes, feſtes u. ſ. w. Herz, nach Erlaubniß der Rede: ſo wird wenigſtens die im „blutenden“ liegende Wiederholung des „zerriß“ zum Vortheil der Anſchaulichkeit vermieden; eben ſo wenn man anſtatt z. B. „das ſchwere Haupt ſank in den Staub,“ dafür ſagte „das bekränzte, weislockige, nackte, wunde, erhobene, feurige“ ꝛc.

Die Vollkommenheit jedes bildlichen Ausdrucks iſt ſeine ſinnliche Schönheit und Neuheit ſchon ohne die geiſtige, wenn z. B. Herder ſagt: „dem jungen Schiffer ſind oft ſchon unterm Angeſichte der Morgenröthe Stürme beſchieden“ — oder die bloße Anſchaulichkeit, z. B. Herder: „dem Neide den Lorber aus den Klauen ziehen.“ So unzählige bei Schiller und Goethe.

Digitized by Google

Dieſe Anſchauung einer doppelten Poeſie oder Neuheit, einer innern und einer äußern, kann, da nur die innere Lebendigkeit ſich eine äußerliche anbilden kann, keiner dürftigen Prachtgeſetze bedürfen. Nur wo die Bildlichkeit bloßer Anputz iſt, ſei ſie ſparſam; aber wenn der Schmuck, Angeſicht wird, die Roſen, Wangen, die Juwelen, Augen: dann iſt es einem Geſichte erlaubt, ſo ſchön zu ſeyn, als es kann. Daß übrigens das bildliche Denken ſich mit dem tiefſten ſo gut verträgt als eine ſchöne Naſe und Stirne mit dem weiſeſten Gehirn darhinter: beweiſen nicht nur Denker wie Platon, Bakon, Leibnitz, Jacobi, ſondern auch die unzähligen Schreiber, welche das Geſetz der Sparſamkeit und das Gelübde der Armuth nur in der Zahl der Wörter und Bücher verletzen, es aber deſto ſtrenger in Ideen und Bildern halten.

Die Begeiſterung gibt wie die Liebe oft eine ſüße Ueberfülle ein, über welche der unfruchtbare Froſt nicht richten ſollte; ſo geräth Homer im zweiten Buche der Ilias auf einmal unter Gleichniſſe, bei welchen überhaupt ſchwerer das erſte als das zehnte geſchaffen wird. So umkränzt der großſinnige Winkelmann das Portal ſeines Kunſtwerks über die Kunſtwerke mit Blumen und Blumenkränzen und dann wieder den Ausgang. So geben Swift und Buttler *) die Gleichniſſe nur in Heerden.

*) Ich ziehe der geiſtreichen und ſchwierigen Soltauiſchen Ueberſetzung, welche eben ſo viel Geiſt leiht als raubt, die alte Waſerſche vor, die uns gerade die Gleichniſſe Buttlers und deſſen Laune ungeſchwächt über das Meer herüberſetzt.

§. 82.

Ueber Katachreſen.

Ich wünſchte, man könnte die laue Metapher von der Wagſchale hergenommen, z. B. meine Schale ſtieg, zur Katachreſe verurtheilen und den Satz behaupten: daß man dabei aus der Metapher der Schwere in die fremde des Steigens gerathe. Indeß gibt es Waaren, z. B. die indiſchen Muſſeline, welche man eben nach der Leichtigkeit und dem Steigen ſchätzt. Durch dieſes Doppel-Gewicht von einer Schnellwage wird aber die Metapher ſo verdorben, daß man bei dem Worte: „meine Schale ſtieg,“ gerade unter entgegengeſetzten Sinnen die Wahl hat und nichts erfährt, wenn nicht alle Autoren ſich zuſammen ſchlagen und ſich bereden, wie noch angeſehenere Leute nichts auf der Wage ſteigen zu laſſen als das — Schlechte. — Auch bei der ſeiltänzeriſchen Metapher „auf des andern Schultern ſtehen, und mehr wiſſen“ hebt die Phantaſie die langen Menſchenreihen mühſam eine nach der andern auf eine höhere Schulter, und muß geplagt die aufgerichtete Weſenleiter halten, um ſie anzuſchauen.

Mit jedem Jahrhundert verliert eine Flur von Dichter-Blumen ihre lebendige blühende Geſtalt und vermodert zu todter Materie, z. B. die Bilder Geſchmack, Verdauen, Ausſicht, Ton, Berg, Gipfel. Beſonders verflüchtigen ſich gerade die Metaphern der gröbern Sinne, z. B. „hart, rauh, ſcharf, kalt,“ zuerſt und werden abſtrakte Geiſter, eben weil der gröbere Sinn der dunklere iſt, indeß das helle Auge ſeine hellen Geſtalten in größerer Ferne verfolgt und

bewacht. Aber auch hier verfliegt, was oft erſcheint; ſo ſelber das Licht, tiefe Finſterniß. Der Gipfel ſchlägt blos durch ein W (Wipfel) wieder körperlich und grünend aus.

Dieſe öftere Wiederkehr macht ein Körperwort oft ſo durchſichtig, daß ein Schriftſteller, der immer ein und daſſelbe uneigentliche Wort in einer Abhandlung gebrauchen muß, leicht deſſen eigentliche Bedeutung vergißt. Ich war oft nahe daran in dem vorhergehenden Paragraphen die Bilder ſprechen, fliegen, athmen, duften zu laſſen. Ja der ſonſt kalte Fontenelle, der mehr über ſich wachte in ſolchen Fällen als ich, gebraucht in ſeinen réflexions sur la Poëtique die Katachreſe: les semences de dénouement sont renfermées dans le premier acte; — desgleichen faire éclorre le dénouement nicht zu gedenken.

Auch Adelung herrſchte über das Feuer, womit er ſchreibt, nicht immer ſo ſtrenge, daß ihm nicht in den beiden Bänden über den Stil Stellen wie folgende im 2. S. 153. entfahren wären: „daher erſcheint in einem heftigen Affecte ſo vieles abgebrochen; daher fehlen hier die gewöhnlichen Verbindungwörter und dort werden ſie wieder gehäuft, wo nämlich ein Schimmer des Verſtandes den raſchen Gang der Ideen aufhalten und ein beſonderes Gewicht auf dieſen oder jenen legen will“ — oder S. 181: „das Kriechende findet nur dann Statt, wenn der Ton unter den Horizont der jedesmaligen Abſicht hinabſinkt.“ Da nun grünes Holz ſchon brennt, ſo entſchuldige er das Flammen des dürren.

Wenn Herder ſagt: der Geſchmack blüht: ſo hat er mehr Recht als ein anderer, der das ſtehende Waſſer

Digitized by Google

einer verlebten Metapher nach mit der grünen Materie einer neuen Allegorie überziehen wollte. Eben ſo, wenn Engel kühn genug ſagt: der ſüße Wollaut, ſo iſt die Kühnheit hier ſogar zu empfehlen, ja zu wünſchen, daß man das Beiwort ſüß ſtatt des langen unangenehmen angenehm bei unſerer Armuth an Genuß-Beiwörtern überall ohne Katachreſen-Strafe gebrauchen dürfte, z. B. eine ſüße Stadt, ein ſüßer Knecht eines ſüßen Herrn.

Der Verfaſſer brachte in ſeinem Wörterbuch, wenn er die Partizipien wie jauchzend, labend ꝛc. ausließ, nicht ſo viele Freuden-Beiwörter (wie etwan froh, wonnig) zuſammen, als wir gewöhnlich Ahnen, Winde und Zähne zählen.

Aber eben dieſes tägliche Ausſterben der Sprech-Blumen muß uns größern Spielraum zur Nachſaat anweiſen. Die Zeit mildert alles und vertreibt grelle Farben. „Organiſazion eines Landes“ wäre uns ſonſt ſo widrig vorgekommen als jetzt eine generatio aequivoca deſſelben; aber durch die korrekten Franzoſen ſind wir ſo ſehr daran gewöhnt, daß ſogar kalte Staatsmänner die Metapher auf ihren Titelblättern gebrauchen, z. B. H. Miniſter von Kretſchmann. Jetzt durch die Uebung der geiſtigen Springfüße, durch das leichtere Verbinden aller Ideen, durch den Tauſchhandel in allen Theilen des Gehirns und durch ein größeres fortgeſetztes Gleich- und Ebenmachen in uns, wie außer uns, muß die Welt zuletzt mit kühnen Bildern aufhören, ſo wie ſie damit anfing. Rede-Blumen müſſen gleich den Tulipanen, — wovon man vor 200 Jahren nur die gelbe kannte, jetzt aber 3000 Abarten — ſich durch ihr gegenſeitiges Beſtäuben immer vielfarbiger austheilen.

Digitized by Google

Herr von Schönaich verdammte vor 50 Jahren faſt lauter Klopſtockiſche Kühnheiten, die wir jetzt — uud Leſſing früher — zu ſchätzen wiſſen; und wie man ſonſt in der Muſik Fortſchreitungen kaum durch Terzen erlaubte, aber jetzt oft durch Quinten und Octaven: ſo werden in der Dichtkunſt größere Fortſchreitungen durch entferntere Verhältniſſe verſtattet. Denn es kommt blos auf zwei Bedingungen an. Erſtlich daß das ſinnliche Bild ſinnliche Anſchaulichkeit, nicht aber eben Wirklichkeit habe; z. B. Ich kann einen Regen von Funken ſinnlich denken; folglich kann Schiller ſagen: ein Regen von Wolluſt-Funken. — Dieſe Kühnheit gebraucht oft, (misbraucht ſelten) Schiller; z. B. bei der Ebbe des Herzens betteln; ja noch mehr; „1) Wunden in ein 2) Roſen 3) Bild 4) Bohren;“ in welcher Redart ſich das Gemälde faſt aus vier Bildern ohne Tadel bildet. Görres, ein Millionair an Bildern, obwol als Proſaiſt, drückt freilich, wenn er jedes Bild zum Heckthaler eines neuen hinwirft, zuweilen auf die Kehrſeite ſeiner Bildmünze ein mit der Vorſeite unerträgliches Bild; und ich brauche in dieſer Allegorie nur länger fortzufahren, ſo ahm' ich ihn nach. — Adelung (dieſer ſoll uns von Görres heilen) tadelt „das Licht verwelkt“ (von Bodmer;) warum ſoll das Entfärben des Verwelkens nicht dem Erblaſſen des Stralens gleichen? Tieck ſagt: das Licht blüht. Da um ſo viele Blüten noch weiße ſind: ſo iſt dieſe Kühnheit nur ſtärkere Richtigkeit. Man müßte folglich auch ſagen können — ſo gut als der Geſchmack blüht — das Licht einer reinern Kritik blüht, obwol ein Jahrzehend ſpäter. Schwerer fällt aber der Phantaſie das Zuſammenſtellen der zwei unähnlichſten Sinne, des Auges und Ohrs,

Digitized by Google

des ſichtbarſten und unſichtbarſten. Tieck läſſet nicht nur die Farben klingen — was noch kühn angeht, da vom Sichtbaren ja überall der unſichtbare Geiſt der Wirkung ausgeht — ſondern auch die Töne glänzen, was noch einen kühnern Sprung anſinnt. Nun aber in die Vermiſchung zweier Sinnlichkeiten noch gar Einen metaphoriſchen Geiſt zu legen, folglich zu ſagen: „die Melodien der Sphärenmuſik der Dichtkunſt glänzen und brennen durch die Welt,“ das werd' ich nie wagen, außer hier, wo ich ein geſchmackloſes Beiſpiel zu erfinden gehabt.

Das zweite Mittel, ohne Katachreſen die Bilder zu wechſeln, iſt dieß, wenn ihre Kürze, die ſie mehr zu Farben als Bildern macht, ſie in Einen Eindruck vereinigt wie ein Brennglas die ſieben bunten Stralen des Prisma zu Einem Weiß. So ſagt z. B. Sturz ganz richtig: „geſellſchaftliche Kampfſpiele des Witzes, wo man ſich flache, klingende, honigſüße Dinge ſagt.“ Dieſe von drei Sinnen entlehnten Metaphern legen ihre Widerwärtigkeit in Einer Wirkung ab; die Kürze, nicht aber etwan ihre heimliche Verwandlung in eigentliche Bedeutungen ſöhnt ſie unter einander aus. Denn könnt' ich ſonſt ſagen: „das Leben iſt ein Regenbogen des Scheins, eine Komödienprobe, ein fliegender Sommer voll mouches volantes, anfangs ein feuriges Meteor, dann ein wäſſeriges?“ — Ich kann es, denn ich thu' es; der Grund aber liegt im vorigen. Ueberhaupt iſt viel Willkühr in den anbefohlnen Fernen, in welchen man verſchiedene Metaphern aus einander halten ſoll. Darf man ſchon im Nachſatze eine neue bringen oder erſt in der nächſten Periode? Oder muß in dieſer ein uneigentlicher Satz als Schranke daſtehen, um die

Schlagweite für die neue Metapher leer zu halten? — Oder mehr als eine? — Ja ſoll man die Metapher in eine immer dünnere leiſere Allegorie verklingen oder zu einer ſtärkern ſchwellen laſſen? Wird aber nicht im erſten Falle die Aufmerkſamkeit gegen ein mattes Geräuſche von Bildern und Ideen gekehrt; und ſpringt nicht im zweiten der Ton zu ſtraff bei der nächſten Stille ab? — Hier gibt es keine Beſtimmung, ſondern alles kommt auf den Geiſt des Werkes an. Kann dieſer eine Seele faſſen und wie eine Welt durch einen weiten Himmel treiben: dann werdet ihr bei der gewaltſamen Bewegung ſo wenig einen Schwindel ſpüren als das ewige Umrollen der Erde uns einen macht. Schiffet euch aber der Autor in ein enges Marktſchiff ein, ſo daß ihr auf alles um euch her merken und achten müſſet, bis zuletzt auf die gedruckten „Haſenöhrchen“ ſo ſchwindelt ihr ekel vor allem, was ſchnell vorübergeht.

Daſſelbe gilt für den Autor. Iſt und ſchwebt er in jener wahren Begeiſterung, welche anſchauet: ſo werden ſeine Blumen von ſelber zu einem Kranze wachſen, weil das Unmögliche nicht anzuſchauen iſt. — Iſt er aber kalt und todt: ſo verträgt das Todte alles Ungleichartige, was das Leben ausſtieße. Wie Adelung *) ſchön „die abweichende Schrift einen wohlthätigen Zügel für die ihrer übrigen Stützen beraubten Ausſprache“ nennt: ſo nenne ich die Begeiſterung jenen Zügel des Geiſtes ohne Stützen.

Blos einen Mangel oder Ueberfluß wendet die anſchauende Begeiſterung allein nicht ab; nämlich die

*) Deſſen Orthographie 2te Auflage S. 32.

Polyglotta eines einzigen Gedankens, oder die Vielwortung. So brachten z. B. die verſchiedenen Portraits einer und derſelben Geſtalt aus Wieland folgenden Satz im Agathon heraus: „Wer kennt, eh' ihn ſeine eigne Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren ſicherm Hinterhalte die verſteckte Leidenſchaft, indeſſen daß wir von Triumphen träumen, auf Gelegenheiten lauert, uns ungewarnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?“ Denn hätt' er geſagt: „wer kennt eine Leidenſchaft, bevor er ſie kennt und erfähret,“ ſo wär' es, wenn nicht eben ſo kurz, doch eben ſo klar geweſen.

XV. Programm.

Fragment über die deutſche Sprache.

§. 83.

Ihr Reichthum.

Ein Deutſcher, der eine deutſche Sprachlehre lieſet, dankt dem Himmel, daß er ſie zum Theil mitbringt, und daß man ihm gerade die ſchwerſte erſpart. Da aber wir Deutſchen gern Bücklinge nach allen 32 Kompaßecken und den Zwiſchenwinden hinmachen, um ſowol alle Völker zu gewinnen als etwas von ihnen: ſo haben wir oft recht ſehr gewünſcht, unſere Sprache möchte engliſcher, franzöſiſcher, regelmäßiger, beſonders in den unregelmäßigen Zeitwörtern, überhaupt mehr zu jener von den Philoſophen geſuchten allgemeinen Sprache zu machen ſeyn, damit man uns auswärts leichter erlernte. Gäb' es nur Eine ausländiſche neben unſerer, z. B. die galliſche: ſo hätten wir längſt uns jener ſo vielen deutſchen Wörter und Wendungen entſchlagen, welche noch als wahre Scheidewände zwiſchen

unſerer und der franzöſiſchen Sprache beſtehen, und hätten nur folgende behalten: „bei Gott — ach lieber Gott — Krieg — Abenteuer — Zikzack — Landsknecht — Bier und Brot — Haberſack — Halt — was iſt das;“ — weil ſie von ſelber gutes reines, nur deutſch geſchriebenes Franzöſiſch ſind: bigot — St. Alivergot — cri — aventure — zigzag — landsquenet — birambrot — havresac — halt — unvas ist-das. *) Allerdings erreichten wir ſonſt dieſen Vortheil noch leichter, da wir dem ganzen Frankreich ſelber als einer maitresse de langue, das ſonſt nur einzelne Maîtres herausſchickte, ganze Städte z. B. Straßburg zur Sprachbildung und Ueberſetzung ins Franzöſiſche anvertraueten.

Auch unter den Gründen für die Vertauſchung deutſcher Buchſtaben gegen lateiniſche wird — was im Munde eines jeden andern Volkes knechtiſch klänge — der Vortheil mit angeführet, welchen der Ausländer haben würde, wenn er an der Stelle unſerer Schrift auf einmal ſeine eigene anträfe. Nur muß man uns das Verdienſt eines Opfers nicht durch die Anmerkung nehmen, daß wir ja gar keine eigne haben, ſondern

*) Nach du Chesne nahmen die Franzoſen aus Haß gegen die Deutſchen das Wort Bigot (bei Gott) an — St. Alivergot, ein Heiliger, iſt unſer: ach lieber Gott (beides in Käſtners Schriften B. 2. Seite 129.) — KriegGeſchrei hieß ſelber Krieg, von Cri kommt Krieg (Geſchichte der deutſchen Nazionen von Anton S. 152) — Aventure, Zigzag, Landsquenet, Birambrot, havresac, halt und Un-vas-ist-das (das Rückfenſter am Wagen) überſetzen ſich ſelber.

verdorbne lateiniſche; denn dieſe iſt ſelber wieder verdorbene oder vergrößerte griechiſche und dieſe kehrt am Ende in die morgenländiſche zurück; daher die Römer ſich den Griechen durch Annahme griechiſcher Buchſtaben hätten nähern können, und dieſe durch eine orientaliſche Druckerei ſich der ganzen aus dem Orient abſtammenden Welt.

Indeß ſind wir im Grunde nicht ſo ausländiſch, als wirs ſcheinen; wir wünſchten nur gern alle Vorzüge und Kränze vereinend zu beſitzen und ſehen mehr nach den Zielen vor uns als nach den Zielen hinter uns. Ungemein erheben wir eine fremde Literatur in corpore und ſingen ein Vivat vor einer ganzen Stadt oder Landſchaft draußen vor den Mauern und Gränzen. Tritt aber ein einzelner Autor hervor und will Einiges vom Vivat auf ſich beziehen: ſo unterſcheiden wir ihn ganz von der Menge und Stadt und ſetzen tauſend Dinge an ihm aus. Wie anders, wenn wir von unſerer Literatur ſprechen. Ihr Corpus wird hart angelaſſen; nicht eine Mauer zu ihrem Ruhm-Tempel bauen wir aus; hingegen jeden einzelnen Autor ſetzen wir auf den Triumphwagen und ſpannen uns vor.

Wir drucken die etwas einfältigen Urtheile der Franzoſen über uns ab, um uns recht abzuärgern; wie aber, wenn ein Pariſer unſere über die Pariſer nachdruckte? — Indeß eben jenes Thun und dieſes Unterlaſſen offenbaren freilich, daß wir weder die galliſche Eitelkeit, welche Europa für ihr Echo und Odeum hält, noch den engliſchen Stolz beſitzen, welcher kein Echo begehrt. Nur vielleicht das Schickſal unſerer Philoſophie, deren Kameele nicht durch das Nadelöhr eines pariſer oder londner Thors und Ohrs durchgehen, ſtellet uns

von dem kleinſtädtiſchen Hauſieren nach ausländiſchem Lobe her.

Wir kehren zu bloßem Deutſch zurück. Deſto beſſer, ſag' ich, deſto bereicherter iſt es, je mehr Sprach-Freiheiten, Wechſelfälle, Abweichungen eben da ſind; für uns, die wir aus der Regel der Regeln, aus dem Sprachgebrauche ſchöpfen, gibt es keine Unregelmäßigkeit, nur für den Ausländer, der erſt unſern Sprachgebrauch, d. h. unſern Geſetzgeber dem ſeinigen unterwerfen und unſere Geſetze durch ſeine abtheilen und erlernen muß. Denn gäb' es Eine allgemeine Regel, ſo hätten alle Sprachen Eine Grammatik.

Ich bin daher gerade für alle Unterſchiede von fremden Sprachen; und eben ſo für alle Doppelwörter der Grammatik. Kann man glimmte und glomm ſagen, nur gerächt (nach Heinatz), nur gerochen (nach Adelung): deſto beſſer, ſo behaltet beide für den Wechſel und die Noth. Daß man ſtatt des langweiligen welcher auch der, und im ältern Stile ſo *) ſetzen kann; — ferner ſtatt als auch wie, ja denn — ferner ſtatt des gemeinen anfangen und des ſpröden anheben das alte beginnen, welches ſeine Vorſteckſilbe nicht ans Ende werfen kann, nicht zu gedenken ſeines Jambus im Imperfektum **) — — recht

*) Ja gegen das was z. B. in: »das Gute, was ſtatt welches du thuſt,« ſollte man Wohlklangs und der Kürze wegen ſanfter ſeyn.

**) Leſſing führte beginnen aus dem Alter zu uns und ſeine Muſe verjüngte es; Adelung ſchickte aus Dresden die ſtärkſten Beweiſe heraus und auf Meſſen umher, er habe das Wort als einen halbtodten Greis gekannt; gleichwol

Digitized by Google

erwünſcht und brauchbar: ſind ja alle dieſe Fälle, nicht dazu, um einige zu vertilgen, ſondern um alle zu benutzen nach Verhältniß. Sogar die abgekommenen Adjektiv-Umbildungen der Adverbien ſollten als Zeugen eines beſondern Bildung-Triebes und als Erben eines reichen Sinnes noch beſcheiden fortgrünen; man umſchreibe z. B. einmalige, etwanige, ſonſtige &c. &c. und zähle darauf die Zeilen. — So dankt dem Himmel für den vierfachen Genitiv: Liebe-Mahl, das Mahl der Liebe, der Liebe Mahl, das Mahl von der Liebe; und bittet den Franzoſen, es zu überſetzen; auch ärgert euch dabei zu ſpät über Klopſtock, welcher die Genitivs-Voranſtellung in einer grammatiſchen Uebermuth-Stunde ſchwer allen Proſaiſten unterſagte *). Deßgleichen dankt für den doppelten Genitiv des Zeitworts: einer Sache geneſen und von einer Sache geneſen. — Hat man einmal ähnlich-lautende, aber unähnlich bedeutende Wörter: ſo tödte man doch keines zum erbenden Vortheil des andern. Z. B. Ahnen bedeutet voraus fühlen,

---

bleibt es als Jüngling unter uns wohnen und kann wol ſo lange leben als ſein Feind.

*) Siehe deſſen grammatiſche Geſpräche S. 309. »Mir kommt es vor, daß nur die Dichtkunſt des Stromes Geräuſches ſagen darf.« — Und dieß durfte er ſagen; aber nicht Folgendes: »Wenn ich in proſaiſchen Schriften blättere und dieſe poetiſche Umſetzung darin antreffe, ſo fange ich gewiß nicht an zu leſen. Denn ich weiß nun ſchon, woran ich mit dem Verfaſſer bin.« Woran? alſo vorzüglich mit Johannes von Müller, Herder, Goethe, Schiller und mit wem ſonſt nicht? Wahrlich man hat großen Schriftſtellern ganz andere Stellungen zu vergeben, als die des Zeugefalls iſt.

Digitized by Google

Ahnden ſtrafen; warum will man beides mit Einem Worte ausdrücken, zu welchem einige Ahnen, andere Ahnden wählen. Wie, wenn ich nun ſagen wollte: ich ahne das Ahnden, ja man wird wieder das Ahnen ahnden; d. h. ich ahne (errathe) das kritiſche Ahnden (Strafen) dieſer Stelle, denn man wird ſogar dieſes Errathen ſtrafen wollen. Wenn Voß dagegen einwirft, das lateiniſche animadvertere habe dieſelbe Doppeldeutung: ſo ſag' ich: deſto ſchlimmer! Wenn andere ſagen: an und and wurde erſt ſpäter aus ihrem Eins zur zwei: ſo ſag' ich: deſto beſſer! Auch hat Ahnen für ſich noch das Schwanen (mir ſchwant es), das einige vom weiſſagenden Schwanengeſang ableiten.

Unſere Sprache ſchwimmt in einer ſo ſchönen Fülle, daß ſie blos ſich ſelber auszuſchöpfen und ihre Schöpfwerke nur in drei reiche Adern zu ſenken braucht, nämlich der verſchiedenen Provinzen *), der alten Zeit und der ſinnlichen Handwerksſprache **). Aber erſtlich, warum dürfen wir uns gegen Provinzialiſmen, welche nur eine Viertelzeile einnehmen, zumal in Proſe, mehr ſträuben, als ein Homer ſich gegen Dialekte, welche vielleicht eine Seite färben, oder als überhaupt die Griechen, bei welchen der attiſche Dialekt nicht eher zur Oberherrſchaft gelangte, als unter der Oberherrſchaft der — Römer, dieſer Sklaven-Säemänner und

*) Manche Provinzialiſmen ſind der Kürze unentbehrlich, wie das oberdeutſche heuer, heurig (in dieſem Jahre) oder das Goetheſche hüben als Gegenſatz des drüben.

**) Ich fange alphabetiſch an: abbaizen, abbauen, Abbrand, abfalzen, abfleiſchen, abholzen, abjochen, abknapſen, abpfählen, abplätzen ꝛc. ꝛc.

Pflanzer der Sklaven? — Die einzige und rechte Antwort iſt: die Sache iſt nicht wahr; denn man geb' uns nur Kraft-Leute, welche aus Schwaben — aus der Lauſitz — aus Niederſachſen — aus den Rheingegenden landſchaftliche Wörter zu uns herüberſteuern, z. B. einen Schiller, Leſſing, Bode, Goethe, ſo empfangen wir die vaterländiſchen Verwandten nach Ehrgebühr.

Wollte man die bedeckten Goldſchachten altdeutſcher Sprachſätze wieder öffnen: ſo könnte man z. B. aus Fiſcharts Werken allein ein Wörterbuch erheben. Ein frommer Wunſch wär' es — und doch zu erfüllen, von Heinrich Voß und einigen andern — ein bloßes Wörterbuch aller ſeit einigen Jahrhunderten ergraueten Wörter zu bekommen, von welchem wir keine ähnlichen ſtammhaltigen Enkel haben. Ja, jedes Jahrhundert könnte ſein beſonderes Scheintodten-Regiſter oder Wörterbuch dieſer Art erhalten. Wollen wir Deutſchen uns doch recht der Freiheit erfreuen, veraltete Wörter zu verjüngern, indeß Britten und Franzoſen nur die Aufnahme neugemachter wagen, welche ſie noch dazu aus ausländiſchem Thone formen, wenn wir unſere aus inländiſchem. — Der immer komplette Deutſche kann leichter jedes Buch vollſtändig ſchreiben, als ein Wörterbuch ſeiner Sprache, welchem jede Meſſe einen Ergänzband voll neueſter Wörter nachſchickt; und das Campeſche iſt daher, obwol ſchwer zu machen, doch leicht zu übertreffen. So reich ſpringen aus dem Boden unſerer Sprache überall neue Quellſtralen auf, wohin der Schriftſteller nur tritt, daß er faſt mehr zu meiden als zu ſuchen hat, und daß er oft im feurigen Gange der Arbeit kaum weiß, daß er ein neues Wort

geſchaffen. Dieſe Verwechslung eines neuen mit einem alten, dieſes ungeſuchte Entgegenſchlüpfen führt auch zugleich den beſten Beweis für den Werth eines neuen Worts; ſogar Kindern entfliegen unbewußt neue ſprachrechte Wörter; und der Verfaſſer ſetzt zu ſolchen Beiſpielen, welche er ſchon in der Levana angeführt, noch dieſes, daß gerade daſſelbe kleine Mädchen, welches für Fledermaus Luftmaus erfand, heute, da von Fernglas und Vergrößerglas die Rede war, bemerkte, man ſollte ſtatt des letzten ſagen, Naheglas. Das Kind hat recht; denn das Vergrößern hat das Sternrohr mit dem Mikroſkop gemein.

In Schlegels Shakeſpeare und in Voſſens Ueberſetzungen läßt die Sprache ihre Waſſerkünſte ſpielen, und Beider Meiſterſtück geben dem Wunſche des Verfaſſers Gewicht: daß überhaupt die Ueberſetzer wiſſen möchten, wie viel ſie für Klang, Fülle, Reinheit der Sprache, oft ſogar mehr, als ſelber der Urſchriftſteller, zu leiſten vermögen, da ihnen, wenn dieſer über die Sache zuweilen die Sprache vergißt, die Sprache eben die Sache iſt.

Dichter übrigens führen, ſobald man ihnen eine gelehrte Wahl zutraut, neue Wörter am leichteſten ein, weil die Dichtkunſt ſie durch ihre goldenen Einfaſſungen heraushebt und dem Auge länger vorhält. Man erſtaunt über den Zuwachs neuer Eroberungen, wenn man in Leſſings Logau oder in den alten Straf-Rezenſionen Klopſtocks und Wielands das Verzeichniß erweckter oder erſchaffner oder eroberter Wörter lieſet, welche ſich jetzt mit der ganzen Völkerſchaft vermiſcht und verſchwägert haben. Sogar das indeklinable „wund,“ das es nicht weniger war als „unpas, feind,“ hat

Digitized by Google

Wieland durch einen Aufſatz für Rouſſeau's Band-Lüge für uns alle deklinabel gemacht. Jetzige Jünglinge, welche das Wort bieder in der Schule ſchon hörten, müſſen ſich wundern, daß Adelung in der deutſchen Sprachlehre für Schulen und in der vollſtändigen Anweiſung zur deutſchen Orthographie und in den beiden Bänden über den deutſchen Stil — im Wörterbuch ohnehin — gegen das gute von der Vorzeit geborne und von Leſſing wiedergeborne Wort ſoviel Kriegs-Geſchrei erhebt. Adelung ſelber hingegen, ſo wie den Meißner Klaſſen — als den Kreisausſchreibenden Sprach-Mächten und Reichsvikarien und Reichs-Oberhäuptern des Deutſchen — will das Einführen und Vorſtellen von Neulingen weniger gelingen; faſt leichter bringt ein Wort ſie als ſie dieſes in Gang. Adelung hatte z. B. einiges Verlangen geäußert, das neue Wort Gemüthsſtellung ſtatt Stimmung — das er folglich höhern Orts her hatte, weil ſeines Wiſſens nur die höhern Meißner Klaſſen die Sprache bilden — etwan gemein in den tiefern Klaſſen, nämlich unter den Autoren und dadurch allgemein zu machen; noch liegt das Wort bei ihm und wird nicht gangbar. Ich ſchlage es den Komikern zur Nutzung und Verbreitung vor; ihnen ſind ja dergleichen Erfindungen ein ſchöner Fund *) — Eines der beſten Mittel, ein neues

*) Wenn Adelung wie Nikolai gerade an allen unſern genialen Dichtern, ja ſogar an den liberalen Sprachforſchern Heinatz und Voß Feinde hat: ſo ſchreib' er es theils ſeinem Schweigen über die Erbſchaft fremder Sprachſchätze (z. B. von Heinatz, Ramler) zu, theils ſeinem Mangel an allem philoſophiſchen und poetiſchen Sinne. Wer wie A. die Gellerte von unſern wahren Dichtern und Genien nur in

Digitized by Google

Wort einzuführen, iſt, es auf ein Titelblatt zu ſtellen. Noch gedeihlicher und weiter pflanzen Zeitungsblätter neue Wörter (unblutige Neuigkeiten) fort, z. B. Heerſchau, ſtatt Revue.

Neue Wendungen und Wortknüpfungen drängen ſich am ſchwerſten oder langſamſten durch die enge

---

der Lebhaftigkeit verſchieden findet: wer das Genie für ein Mehr der niedern Seelenkräfte ausgibt und bei einer »fruchtbarn Einbildungskraft« fragt: (Ueber den Stil II. S. 308) »wer hat die nicht?« und darauf antwortet: »der immer am meiſten, der die höhern Kräfte am wenigſten bearbeitet und geübt hat;« — kurz, wem die beſten misfallen, muß ſich nicht wundern, daß er ihnen noch mehr mißfällt, beſonders da unter allen geiſtesarmen Muſtern des Stils, die er wählt und lobt, keines ſo dürftig iſt, als das, welches er ſelber gibt. Ich führe zum Beweiſe die Zueignung ſeiner Sprachlehre für Schulen an Herzberg an. »Ew. — haben unter ſo vielen andern erhabenen Vorzügen auch die deutſche Sprache Ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt und ihre Bearbeitung der unter Dero weiſen Leitung von neuen aufblühenden königl. Akademie der Wiſſenſchaften empfohlen; ein Verdienſt, welches Dero Namen auch in den Jahrbüchern dieſer von den Großen der Erde nur zu ſehr verachteten Sprache unvergeßlich machen wird. Leibnitzens Entwurf bei Errichtung dieſer Akademie, nach welchem die Ausbildung der deutſchen Sprache mit in den Wirkungskreis derſelben eingeſchloſſen ward, war eines ſo großen Mannes würdig; aber es blieb einem ſo großen Miniſter, welcher in den Gefilden der Wiſſenſchaften eben ſo ſehr glänzt, als in dem Gebiethe der Staatskunſt, vorbehalten, ihn nach mehr als einem Jahrhundert werkſtellig zu machen, und dadurch der Schöpfer aller der bisher verſpäteten Vortheile zu werden, welche der Sprache daraus zufließen müſſen.«

Digitized by Google

Pforte in die lebendige Sprachwelt, z. B. viele franzöſiſche von Wieland, eigenthümliche von Leſſing, von Klopſtock; erſtlich weil die Annahme einer ganzen fremden neuen Wendung einem halben Raube und Nachhalle ähnlich ſieht, und zweitens, weil ſich ihre Feierlichkeit nicht ſo leicht wie ein kurzes Wort mit der Anſpruchloſigkeit der Geſellſchaft und des gemeinen Stils verflicht. Indeß hatten Klopſtock (als Dichter) und Herder und Leſſing (als Proſaiſten) ſchon von 1760 bis 1770 in Einem Jahrzehend durch die Keckheit und Kraft ihrer Wortfügungen (ſo wie ihrer Wortbauten) die Sprache mit einer Freiheit, Vielgliederung und Gelenkigkeit ausgeſteuert, welche ſpäter von Goethe und der ganzen arbeitenden deutſchen Schule wachſende Fülle bekamen. Aber Ein Jahrhundert voll hundert ſchreibender Adelunge, Bieſter, Nikolais, und ähnlicher, hätten die Sprache nicht um Eine Spanne freier gelüftet, ja kaum um Eine enger gekettet. Ueberhaupt bildet und nährt die Proſe ihre Sprachkraft an der Poeſie; denn dieſe muß immer mit neuen Federn ſteigen, wenn die alten, die ihren Flügeln ausfallen, die Proſe zum Schreiben nimmt. Wie dieſe aus Dichtkunſt entſtand, ſo wächſt ſie auch an ihr.

Wenn man den Reichthum unſerer Sprache, gleichſam eines Spiegelzimmers, das nach allen Seiten wiedergibt und malt, am vollſtändigſten ausgelegt ſehen will: ſo überzähle man den deutſchen Schatz an ſinnlichen Wurzel-Zeitwörtern *). Ueberhaupt nur durch

*) Der Verfaſſer hat ſchon vor vielen Jahren ein kleines Wurzel-Regiſter der ſinnlichen und ein größeres aller Zeitwörter verfaſſet zum allgemeinen Beſten ſeiner ſelber; die Haupt-

Digitized by Google

die Gewalt über die Zeitwörter erhält der Autor die Herrſchaft über die Sprache, weil ſie als Prädikate dem Subjekte am willigſten zulaufen, und ſich in jede grammatiſche Einkleidung am leichteſten zertheilen; z. B. aus: die jetzige Zeit blüht, wird leicht: ſie treibt Blüten, ſteht in Blüte, ſteht blühend da, die blühende Zeit, die Blüten der Zeit ꝛc. Wer die Sprache mit erſchaffnen Wörtern zu bereichern ſucht, lebt meiſtens an alten verarmet; ſolche Blumen ſind nur aus kranker

eintheilung iſt in die intranſitiven und in die handelnden Verba. Der intranſitiven der Bewegung nach einem Orte z. B. ſind über 80 (gehen, ſchreiten, rennen, ſtürzen ꝛc.) der handelnden über 70 (legen, ſtehen, werfen ꝛc.); jetzt dieſe unendlich fortgepflanzt, durch: be, an, ein, auf, ver, ꝛc. ꝛc. Für den Schall haben wir 100; vom allgemeinen an: rauſchen, hallen ꝛc. zum beſtimmtern knallen, ſchmettern ꝛc. ꝛc.; dann zum muſikaliſchen: klingen, tönen ꝛc.; dann zum menſchlichen: flüſtern, lallen, plärren ꝛc.; dann zum reichen thieriſchen: ſchnattern, piepen, zirpen ꝛc. — Als kürzeſte Probe ſetz' ich die Verba einer gewiſſen Bewegung im Orte, nämlich der zitternden her: zittern, wirbeln, wanken, ſchwanken, nicken, zappeln, flattern, zucken, tanzen, taumeln, gaukeln, ſchaukeln, beben, wogen, wallen, ſchwindeln, wedeln, wackeln, ſchweppern, ſchlottern, bammeln; jetzt noch enger: runzeln, kräuſeln, fluthen, gähren, kochen, wirbeln, ſprudeln, brudeln, ſtrudeln, ſieden, ringeln, perlen, flackern; — dann handelnd: regen, rühren, ſchwenken, wiegen, rütteln, gurgeln, ſchütteln, ſchüttern, ſchaukeln, ſchwanken, kräuſeln, fächern, quirlen, wirbeln, ringeln, fälbeln, lockern. — Ungeheuer iſt der Reichthum an den Wörtern a) des Sterbens b) und des Tödtens; aber am meiſten des Haſſens und Trennens. Nicht halb ſo reich iſt die Sprache für paaren, gatten ꝛc.; ganz arm für Wörter der Freude.

Digitized by Google

Schwäche gefüllte und treiben neue Blätter. Lavater hat eben darum mehr Wörter geſchaffen als Leſſing und Herder und Goethe zuſammen; ſo oft er ſich nicht auszudrücken wußte, ſchuf er *). Wer die meiſten neuen im ſprachlahmen Drange der Unkunde erfindet, ſind Kinder. Sonſt ſuchte ein Schriftſteller das Wagen eines neuen Wortes — z. B. Anno 1770 der Ueberſetzer Hemſterhuis das Wort Weſenheit ſtatt Essence oder Bode das Wort Empfindſamkeit mit einem gelehrten Anſehen, beide mit Leſſings ſeinem, zu entſchuldigen; jetzt läßt jeder ſich hinlaufen und fortſpuhlen und bittet ſo wenig um Verzeihung neuer Wörter als wären es neue Gedanken. Aber jenen Neulingen hängen zwei Nachtheile an: — daß ſie in der ſcharf objektiven Dichtkunſt, in der rein epiſchen, in der rein komiſchen mit ihren vordringenden Anſprüchen mehr ſtören als wirken; und dann, daß ſie da, wo die Malerei ein Blitz iſt und kein Regenbogen, viel zu lange ſind. Je länger aber ein Wort, deſto unanſchaulicher; daher geht ſchon durch die Wurzel-Einſilbigkeit der „Lenz" dem „Frühling" mit ſeinen Ableitern vor, eben ſo „glomm" dem „glimmte." Da man nicht neue Wurzeln erſchafft, ſondern nur die alten zu Zweigen und Ausſchößlingen nöthigt und verlängert: ſo können ſie ſelten ohne vor- und nachſilbiges Schlepp-Werk, oder doch nicht ohne Spuren von deſſen Abſchnitte erſcheinen.

*) Doch bleibe ſeinen neuen Formen der phyſiognomiſchen Form, ſeinen geſtaltenden Schöpfung-Wörtern der Ruhm.

Digitized by Google

§. 84.

Campens Sprachreinigkeit.

Da ich ſelber oft dagegen geſündigt, und alſo eben ſo gut hierüber beichte als predige: ſo kann ich beides deſto getroſter thun. Gegen Campens Lichten und Anſäen unſerer Sprache ſpricht Folgendes.

An und für ſich iſt uns der Geburtort jeder Sprache, dieſes zweiten Seelenorgans, gleichgültig, ſobald wir ſie verſtehen. Am Ende haben doch alle dieſe Ströme Eine morgenländiſche Quelle hinter ſich — ſo wie vielleicht Ein Meer vor ſich, da die höhere Kultur ja nach Jahr-Billionen alle Sprachen in Eine ſchmelzen könnte — und warum ſoll uns an einheimiſchen Klängen mehr liegen als an höherer Bildung durch ausländiſche? Wir gaben die alten Deutſchen auf o und a ſchon weg und ließen ſo viele e's herein; warum wollen wir uns nicht die Wiederkehr ähnlicher gefallen laſſen? — Soll Volk-Bildung ſich an der Verſtändlichkeit einer rein-deutſchen Sprache erheben, wie Campe will: ſo wird dieſes Glück durch unverſtändliche Ueberſetzungen verſtandener Ausländer — z. B. Apoſtel, Prinz, Apotheke, Appetit, Kalender, Balbier — gerade verſchoben; ferner durch Ueberſetzungen unverſtandener noch wenig erreicht — denn das Wort iſt ja nicht anfangs, (obwol ſpäter) der Vater, ſondern der Pathe des Begriffs, — und endlich iſt es bei Wiſſenſchaften ganz entbehrlich, welche nicht ihre Sprache, ſondern ihr Stoff dem tiefern Volke verſperret, z. B. höhere Meßkunſt, Philoſophie ꝛc.

Die neu-deutſchen Wörter haben zwei große Fehler, erſtlich daß ſich ſelten Zeit-, Bei- und Zu-Wörter

Digitized by Google

aus ihnen oder umgekehrt machen laſſen — z. B. den Enden als Polen fehlt polar und polariſieren; dem Bewegmittel als Motiv fehlt motiviren; dem Reib-Feuer als Elektrizität fehlt elektriſch und elektriſieren; Bürja's Waſſerſtandlehre als Hydroſtatik fehlt hydroſtatiſch — der zweite Fehler iſt, daß das neue Wort nur den Gattung-Sinn, ſelten den abgeſchnittenen individuellen lebendigen des alten zuträgt und daß es folglich dem Witze, dem Feuer und der Kürze den halben Wort-Schatz ausplündert. Z. B. Etwas „Alterthümliches“ für „Antike“ iſt das Geſchlecht ſtatt der Unterart, ja ſtatt des heiligen Individuums: und womit ſoll uns dieſe koſtbare Anſchauung erſtattet werden? Schwach ſtatt piano und vollends für pianiſſimo erinnert nicht mehr an Muſik allein, ſondern an Alles. Konnt' ich vorher ſagen: „Unglaube iſt der Gallizismus der Zeit,“ ſo kann ich es nicht mehr, wenn man Gallizismus durch „franzöſiſche Spracheigenheit“ verdeutſcht; und ſo geht es mit allen ſcharfen, farbigen Kunſtwörtern, welche der Witz zu ſeiner Moſaik einſetzt. Nur einige neue möchten vielleicht dem Witze noch lieber ſeyn als die alten; z. B. Pferch ſtatt Park. „Wir beide — könnte der Witz erzählen — erhoben uns in der Sternennacht; Thäler an Thälern; Blüten um Blüten hingen; endlich um den ſeeligen Zauber zu vollenden, empfängt uns mitten in der ſchimmernden Wildniß der Natur ein köſtlicher — Pferch.“

Ein ausländiſches Wort einer Wiſſenſchaft iſt nur mit dieſer ſelber in ein einheimiſches zu übertragen; hat einmal z. B. ein Philoſoph irgend eine neue durchgerechnete Gedankenkette mit einem ausländiſchen Namen; z. B. Indifferenz, Klinamen der Atome ꝛc. ꝛc. bezeich-

net, ſo muß dieſer dem Gebrauche verbleiben, wenn man nicht einen dafür geſetzten inländiſchen wieder mit der ganzen Rechnung begleiten will. — Unverſtändlich auf Koſten der Bildung iſt anfangs jedes Kunſtwort, ſei es auch inländiſch, und unter einem Baumſchlage wird ſich ein Forſtmeiſter etwas viel ſchlimmeres denken, als ein Maler, denn jener fällt, dieſer ſtellt. — Sogar einen Gebildeten beladen Ueberſetzungen grammatiſcher Wörter mit neuer Gedächtniß-Laſt, und er und der Ungebildete werden z. B. durch Zeitwort anſtatt Verbum, um nichts klüger, da eigentlich Adverbia, wie geſtern, heute, jährlich ꝛc. wahre Zeitwörter ſind. Daher ſollte man die lateiniſchen Kunſtwörter des Donatus beibehalten, weil ſie noch bei den meiſten europäiſchen gebildeten Völkern fortbleiben, ferner weil eine Sprachlehre eine neue Sprache (und wär' es die eigne) und zwar Schritt nach Schritt und Rückſchritt ſo langſam lehrt, daß ſich das grammatiſche Kunſtwort ſchon ins Gehirn einpreſſt, und endlich weil die deutſchen Sprachlehrer, Adelung, Heinatz, Campe, Klopſtock, Wolke, Radlof ꝛc. gleichſam eine Contra-Septuaginta bilden, wovon Jeder das fremde Kunſtwort anders überſetzt. — Wenn wir unſere Sprache aus allen Sprachen brauen: ſo bedenke man, daß es darum iſt, weil wir eben aus allen lernen und wir ein Allerweltvolk ſind, ein kosmopolitiſches. Nur für Sachen, welche wir ſchon wußten, und alſo ſchon benannten, iſt jede zweite Taufe, und vollends eine ausländiſche verwerflich, und um deſto ſündlicher, wenn gar der Refugié einen Wort-Inländer zum Flüchtling macht. Die Römer, auch ein Allerweltvolk — aber ein poſitives, — auch voll Kosmopolitismus, aber ne-

gativen — nahmen von allen Völkern leicht Sachen, Künſte, Waffen, Götter ꝛc. an, doch aber ſelten Wörter ohne große Umbildung, ausgenommen nur eben, als ſie, wie wir, ſich Wiſſenſchaften (Geſetze nur früher) holten, nämlich von den Griechen. Ueberhaupt wird unſere Gaſtfreundlichkeit für ausländiſche Wörter ſehr entſchuldigt und erklärt durch die eben ſo große, welche wir auch für älteſte und neueſte deutſche zeigen. Mithin wird der Ausländerei, die unſern Kronmantel mit einigen Flitterpünktchen ſtickt, doch die inländiſche Webe aus älteſtem und neueſtem Reichthum nicht erdrücken und bedecken.

Sogar das Volk verliert im Ganzen durch den ausländiſchen Kunſtlaut nicht immer. Denn das Auslandwort bezeichnet entweder einen ſinnlichen Gegenſtand — z. B. Toilette — ſo überſetzt der hölzerne Putztiſch, mit ſeinen Putzmacherinnen und Putzjungfern, ſich jedem Auge von ſelber; und ohne dieſe überſetzende Anſchaulichkeit gäbe ein inländiſches Neu-Wort (wie z. B. Nachttiſch, ſtatt Morgentiſch ꝛc.) ſogar irrige Nebenbeſtimmungen mit; oder das fremde Wort bezeichnet eine innere wiſſenſchaftliche Anſchauung; dann erhält der abgeſchnittene Klang daſſelbe abgeſondert und vorgehoben für den beſtimmten Sinn empor, der ſich allmählig an denſelben anlegt. Denn allmählig bildet der Laut in den verſchiedenen grammatiſchen Lagen, durch welche er geht, ſich ſeine Bedeutung zu, wie man an Weltfrauen ſieht, welche ſo viele griechiſche Wörter verſtehen, ohne je einen Gaſt oder Liebhaber um die Erklärung befragt zu haben; und lernen nicht eben ſo die Kinder überhaupt die Sprache? — Sie lernen durch Analogie der Wörter, alſo aber doch die Wörter früher als die Ana-

Digitized by Google

logie, welche erſt eine bilden. Wenn dem Kinde endlich philoſophiſche bildloſe Wörter wie doch, aber, freilich ſich zum Sinn aufklären, warum nicht noch leichter dem erwachſenen Volke ausländiſche, deren Sinn irgend ein Gegenſtand, oder eine bekannte Reihe ausſpricht? *) Oder wie lernt denn der londner Pöbel ein neues lateiniſches Wort verſtehen, welches durch nichts Inländiſches als eine Schwanzſylbe angliſiert wird, desgleichen der Pariſer Pöbel? Treffen denn alle neue Ausländer einen brittiſchen oder franzöſiſchen Verwandten an, der ſie verdollmeſcht, z. B. die griechiſchen während der Revoluzion? Was die inländiſchen Schlepp-Silben anbetrifft, an welche Campe das franzöſiſche und brittiſche Vorrecht, lateiniſche Wörter einzubürgern, anknüpft, ſo iſt ihm ja unſere Sitte bekannt, gleichfalls ſolche Schleppen an- oder auch abzuſtecken. Wollen indeß einmal die Sprachreiniger uns helfen: ſo wäre wol zu wünſchen, ſie thäten es ganz und fragten nach nichts, und koſtete es uns auch, wie zuweilen in ſiberiſcher Kälte, Kopf (caput), Augen (oculos), Naſen und Ohren (nasos et aures), und Lippen (labia); lauter geſchenkte Glieder von Römern. Eben ſo haben die Reiniger auszureuten Lilien, Roſen, Kirſchen (cerasus), Kohl (caulis) und überhaupt alles Unkraut von Früchten, welches uns die Römer ſchon betitelt zuſchickten; damit wir blos die urſprünglichen ſcharfen Hausgewächſe Deutſchlands mit ihren gewachſenen Namen

*) Der Rezenſent von Fichtens Reden an die deutſche Nazion (in den Heidelberger Jahrbüchern) ſtimmt ganz mit dem Obigen ein und führt es blos noch länger aus.

Digitized by Google

behalten Rettiche und Holzäpfel. — Die Religion hat vielleicht am traurigſten unſere Sprache mit ausländiſchen Namen verfälſcht, zu welchen ihr eigener gehört, den wir jetzt gerade am erſten miſſen können; und es würde in der That für Reiniger, wenn nicht ein nachher bemerkter höchſt glücklicher Umſtand einträte, eine unglaubliche Arbeit werden, uns zu reinigen von Bibeln (biblia) — Tempeln — Kommunikanten — Kirchen und Kirchenpfeilern (gar aus zwei Sprachen κυριλκης-pilae) Paſtoren, Pfaffen, Prieſtern, Pfarrern (aus paroecia), Predigern (praedicator) — Engeln — Apoſteln — Feſten (festum), feiern (feriari) — Oſtern und Pfingſten (wovon erſt den dritten Feiertag einige Staaten weggethan) — Altären — Kelchen (calix) — Pilgrimme (peregrinus) — Orgeln (organum) — Thürmen — opfern (offerre) — ſegnen (signare). Ich ſagte, dieſe Tempelreinigung der Sprache würde unglaublich mühſelig ausfallen, wenn nicht die Zeit zum Glücke den Spracheiferern durch das Abſterben der Sachen ſo vorgearbeitet hätte, daß ſie nur gelaſſen abzuwarten brauchen, bis den Sachen gar die Worte nachfahren. Jede Zunge iſt dann rein, und Reinſprecherin. Daher verlohnt es ſich kaum, daß man ſolche mit den Sachen von ſelber abſegelnde Aus-Wörter erſt mühſam in In-Wörter zurück verdeutſchte, wie doch Reß *),

*) Beiträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache von einer Geſellſchaft von Sprachfreunden 1796. 2. B. 5 St. S. 41 — dieſes leider ſchon von zwei Bänden geſchloßne oder unterbrochne Werk wäre gerade jetzt als ein Leuchtthurm fortgebauet zu wünſchen, damit es der Babel-Thurmbaute der Sprache jetzt in der Zeit der Wörter- und

gleich andern, gethan, welcher Feiertage in Ruhe- oder Halttage verdeutſchte, als ob dieſe öfter vorkommen könnten, als in den ohnehin lateiniſchen Edikten, die ſie abſchaffen? Warum läßt man denn das ſo undeutſche Wort Wollen (von velle oder voluntas), das wir von den ſo viel-wollenden und viel-wagenden Römern abgeborgt, beſtehen? Warum duldet man das uns fremde Wort Anmuth, welches nach Adelung die Franken in Gallien unter dem Titel Amoenitas abholten? — So wird auch das abſcheuliche Sprach-Legieren der Münzen, nämlich z. B. Friedrichsd'or, Georgsd'or, Adolphsd'or, (und doch wieder Maxd'or anſtatt Maxensd'or), nachlaſſen, ſobald das Gold weg iſt, und dafür das goldne Zeitalter der Sprache eintritt. Auch ſieht man nicht, warum Reß (l. c. S. 41) Feſttage, obwol von festum herkommend, erſt in Freuden- oder Gedächtnißtage überſetzt, da er ſelber von Feſttag Faſttag ableitet, und wir mit der letztern ſchon eingebürgerten Ueberſetzung oder Ableitung vollkommen ausreichen.

Uebrigens zurück! Es habe ſogar der Wortreiniger alle dieſe ausländiſchen Lotterien und ausländiſchen Uni-

---

Völker-Wanderungen einige Gränzen ſetzte — Allerdings läßt Campe ſelber die meiſten obigen, ſchon tief in die Zeit eingewurzelten Fremd-Wörter unverſehrt; nur ſündigt er dann gegen den aufgeſtellten Grundſatz der Reinigung, daß die Sprache blos aus ſich allein treiben ſolle; oder er nimmt Roſe (rosa) auf und verwirft doch den Reim-Proſe (prosa) gegen eine langweilige Deutſch-Umſchreibung. Campens Nachreiniger hingegen ſuchen in dem eben angezeigten und von ihm herausgegebenen Werke, wirklich die meiſten oben angeführten Wörter durch neu-deutſche fortzujagen.

verſitäten und Häfen der Sprache verboten und verſperrt: ſo kann man ihn dennoch eine Commiſſion und Committée anſinnen, welche unterſucht, was wir vollends von der griechiſchen Sprache — und dann von der perſiſchen noch haben und fortſprechen und welche in der geſchichtlichen Ungewißheit, ob wir früher dergleichen verborgt oder abgeborgt, alles ausſtößt und nur Wörter behält, deren Urſprung und Ahnentafel nicht nachzuweiſen iſt. Und warum wird denn nicht überhaupt die ganze deutſche Sprache, da ſie doch (wie jede) nur eine verrenkte hebräiſche iſt, (z. B. keuſch, castus haben wir nach M. Kadiſch blos vom hebräiſchen קָדַשׁ und Sack, was noch weniger zu dulden, gar aus allen Sprachen auf einmal, nicht blos aus der hebräiſchen) nicht ächt deutſch gemacht und ſo zu ſagen aus ſich überſetzt in ſich?

Wenn Campe die Reich-Acht der Sprachausländer durch die Unart der letztern begründet, daß ſie als deutſche Sprachgegenfüßler die Ableitſilbe betonen und die Wurzelſilbe enttonen, z. B. Spion, Papier, vexieren ꝛc. ꝛc.: ſo hängt vielleicht dieſer Nachton, welchen Campe zum verwerfenden Correkturzeichen der Ausländerei macht, durch ſeine Fremde dem Komiſchen gerade das Schein-Gewicht an, womit es ſich hebt. Uebrigens könnte man Campen fragen, wenn alſo das Ton-Schibbolet fremde Wörter ſo ſehr abſondert und ausmuſtert: was denn von ſolchen Fremdlingen wol für Verwechstung mit Inländern zu beſorgen ſei? — Wieland ſteckte in die betonten Ableitſilben iren, da wir keine haben, das e — gleichſam unſer ewiges ee oder ehe, was Bund bedeutet — hinein und ſchrieb vexieren, korrigieren, und Verfaſſer diß ſchrieb es ihm längſt

nach. Wir beide wollten, gleich Politikern, durch einen unausgeſprochenen Selbſtlauter (ee) den Infinitivus etwas deutſcher machen.

Wer vollends Scherz verſteht und folglich liebt, dem nähme Campe alles mit dem Ausland — und in den Programmen über das Lächerliche iſts weitläufig dargethan, wie wenig deutſcher Spaß florire ohne paſſiven Handel mit Franzoſen. Engel las dem Berliner Gelehrten-Verein die brauchbare Bemerkung vor, daß die Endſilbe iſch häufig an fremden Wörtern ſtehe (balſamiſch, optiſch) und dann an verachtenden (kindiſch, weibiſch).

Dieſes Bedürfniß des Komiſchen führt mich auf das, was für Campens Zurückberufung unſerer Hausgötter zu ſagen iſt. Er hat auf einmal eine Schaar ausländiſcher Geburten oder Blendlinge durch ſeine deutſche Wiedergeburt für die höhere Dichtkunſt „geechtigt“ (legitimirt). In ihrem hohen Reiche hat keine Nobleſſe Zutritt, aber wol „Adelſchaft“ — kein Infuſions- aber ein „Vergrößerungs“ oder beſſer (nach Anton) Aufgußthierchen — keine Karikaturen, aber jedes „Zerrbild“ — durch kein Portal, aber durch ein „Prachtthor“ — zu keinem Menuet, ſondern zu einem „Führtanz“ u. ſ. w. Eben dieſer Glanz-Adel, womit der vaterländiſche Neuling den fremden Gaſt überſtralt, machte der gemeinen Parodie den Spaß über Campe ſo leicht; und einem platten Kopfe, der ein Hohn-Geſpräch bei Göſchen darüber drucken ließ, wurde dadurch ſogar das leichteſte erſpart, Wörter *).

---

*) Auch der Verfaſſer des obigen wirft ſich hier etwas vor, nicht das, was er gegen Campe ſagte, ſ. Fixlein Seite

Indeß gerade das Schandglöcklein des Spottes hat uns vielleicht durch ſeine Begleitung manches neue Campiſche Wort tiefer eingeläutet und es durch Lachen dem Ernſte näher zugeführt. So könnten beſonders Zeitungen als fliegende Blätter, wie es ſchon einige mit Heerſchau, Eilbote ꝛc. gethan, dieſe neuen Samenkörner wie Muſkattauben weit und breit auf ihrem Fluge ausſäen; beſonders da ſie ſelbſt zwei und vielzüngig und ſelten deutſch ſchreiben.

Weniger für das Jätemeſſer als für das Impfmeſſer, oder weniger für das Schlagholz als das Stammholz hat man unſerm Sprach-Erziehrathe zu danken. Wenn er wenige Wörter, wie z. B. Kreisſchreiber ſtatt Zirkel, nicht ſonderlich glücklich, ſondern ſelber für den index expurgandorum erſchuf, worin die Fehlgeburten ſtehen: ſo verlieren ſie ſich leicht unter das kräftige Heer ächtdeutſcher Söhne, das er entweder erzeugte oder aus deutſcher Vor- und Nebenzeit unbefleckt empfing. In dieſer Schöpfung kann ſich kein Autor mit ihm meſſen; denn es iſt zwar leicht und zuleicht, wie zuweilen Klopſtock, Koſegarten und Lavater, durch Vor-

209. 2. Auflage (denn er wiederholt es hier) ſondern die Verſpätung deſſen, was er jetzt für ihn dazu zu ſetzen hatte. Ein wenig brachte Campe freilich ſämmtliche poetiſche Schreiber dadurch auf, daß er das beſte Gedicht nicht ſo hoch anſchlagen wollen als das Verdienſt, »einen Stein Flachs geſponnen oder die Braunſchweiger Mumme erfunden zu haben.« Aber wer eben erwägt, daß er gerade zwei Erfindungen, wie Lumpen und Bier, ohne welche kein Gedicht erſcheinen kann, ſo ſehr auszeichnet: ſollte ſehen, daß der, dem es ſo ſehr um das Mittel zu thun iſt, natürlich den Zweck ehre und ſuche, nämlich Dichtkunſt.

Digitized by Google

Nach-Silben neue Wörter aus alten zu machen, z. B. entſtürzen, Entſtrömung ꝛc.; aber es iſt ſchwer — vollends bei eiskaltem grammatiſchem Blute, ohne Drang und Nachhülfe des Zuſammenhangs — nicht ſowol Gedanken zu überſetzen als kalte Wörter in Wörter. Man verſuch' es nur, ob Nachſchöpfungen zu ſolchen Wörtern leicht gelingen wie zu folgendem: Spangenhake ſtatt Agraffe — Zierling ſtatt Elegant — Schneeſturz ſtatt Lauvine — Abtrab ſtatt Detachement — folgerecht ſtatt konſequent — Lehrbote ſtatt Apoſtel — Schautanz ſtatt Ballet — Süßbriefchen ſtatt Billetdoux — Luſtgebüſch ſtatt Boscage — Zerrbild ſtatt Karikatur *) ꝛc.

Seine meiſten Nachdeutſchungen ſind ſo gut, daß man ſie ohne Beiſatz verſteht. Z. B. außer den meiſten vorigen ſolche wie Armhut, Fehlgeburt, Bannware, Schaupupp.

Ja wir brauchen nicht einmal immer neue Wörter zu machen, ſondern nur alte zu borgen und können unſere Gedanken in verwandtes inländiſches Tuch kleiden, nämlich in holländiſches. Bei den Holländern — die größten Puriſten (Reinſprecher) Europens, welche nach Holberg **) gegen alle fremde Religion ſo duldſam als gegen fremde Wörter unduldſam ſind — könnten wir nach dem Vorgange Hermes und Campens und Affſprungs ***) manche ſchon fertig ſtehende Verdeutſchungen unſeres Undeutſch abholen.

---

*) Sonderbar, daß er gerade dem letztern Kinde, Zerrbild, kein Glück verſprach, das überall an jeder Göttertafel der Dichtkunſt jetzt tafelfähig iſt.

**) Deſſen moral. Abhandlungen 2 B. III. 85.

***) Z. B. Affſprung (in den Beiträgen zur weitern Ausbildung

Nie war überhaupt ein Austreiber wie Campe, gegen den deutſch-ſtummen Teufel nöthiger als in unſeren Tagen; denn ſelber der noch feurigere Kreuzprediger gegen die Sprachmengerei Kolbe und der größte jetzige Sprachforſcher Wolke erleben noch jeden Tag neue Verſchlimmerungen, wogegen das Wort Blumiſterei und Winterbs Baſitzität nur Blume und Grund ſind. Denn nicht nur die Hochſchüler und Nachſchreiber der kantiſchen und ſchellingſchen Schule gießen (ſprache verarmt, aber eben darum) alle Sprachen in einander — weil ſie nicht merken, daß oft zu großen Sprach-Umwälzungen und Freiheiten weit mehr gehöre, als bloße Unfähigkeit ſich auszuſprechen — ſondern vorzüglich die Aerzte, die Naturforſcher und Scheidekünſtler treiben das fremde Einſchwärzen am weiteſten. Sollte unter ihnen in Rückſicht ihrer griechiſch-, lateiniſch- und franzöſiſch-benannten geiſtigen Kinder, der Aberglaube eingeriſſen ſeyn, welchen die Landleute in Rückſicht der leiblichen hegen, daß eines hundert Jahre lebe, zu welchem man die Gevattern oder Namenherleiher aus drei verſchiedenen Kirchſpielen bittet: ſo wundere ich mich in der That.

Beſonders aus Griechenland werden von den deutſchen Aerzten und Philoſophen, wie von den Franzoſen, die meiſten Sprach-Miethtruppen angeworben und ein-

2 B. 5. St.) Belvedere heißt holländiſch Schoonsicht (Schönſicht) — Chirurg heelmeester — Charpie plukzel (Pflückſel) — Idee denkbeeld — Immaterialität Unstoffelykkeid — Makulatur Vlakpapier — Miſzellaneen — Mengelstoffe neutral onzyding (unſeitig) — Repräſentant vertegen — woordiger (Vergegenwärtiger).

Digitized by Google

berufen; jeder will wenigſtens eine halbe Minute lang, griechiſch ſchreiben, und ſagt: graeca sunt, leguntur; denn er wirft das non weg. Ja für jede neue Anſicht wird nicht etwan ein neues deutſches Wort gewählt, oder ein altes griechiſches, ſondern eine neue griechiſche Zuſammenſetzung wird geleimt.

Einen eben ſo großen Vorwurf des Ehebrechens mit fremden Kebs-Sprachen verdienen die Lehrer auf hohen und höchſten Schulen, welche unter ihren Zuhörern ungern deutſch Athem holen und nicht beſſer als in Halblatein Ganzlatein zu lehren glauben. Wie müſſen dieſe Zungenſünden ſich nicht in den weichen und feſthaltenden Jugendſeelen fortpflanzen und die jungen Leute, obwol geborne Puriſten — denn welche Sprache redet man wol früher als die eigne? — zu Makuliſten *) machen! Unwiderlegbar beſteht allerdings der Einwurf der Leere gegen Umdeutſchungen von ausländiſchen Kunſtausdrücken, mit welchen irgend ein Erfinder ſeine vorgelegte Ausbeute bezeichnet hatte, und die man durch ein mehr deutſches Wort ſchwerlich ohne Abſchreiben des neuen Syſtems zu erſetzen verſuchen würde. Aber deſto ſtärker ergeht an die Finder und Erfinder neuer Sachen und Sätze die Foderung, daß ſie ſelber ihre Neuigkeiten mit einem beſtimmten, ſogar erſt neugemachten deutſchen Worte anzeichnen und unterſcheiden ſollten; nur ſo wird die Welt mit Sache und Wort zugleich bereichert. Anfangs lehrt die Sache ein Wort ſo leicht; ſpäter ein Wort die Sache ſo

*) So nannten die Franziſkaner die Dominikaner, weil dieſe die unbefleckte Empfängniß der Maria läugneten.

ſchwer; und in jedem Falle iſt ein neu-inländiſches Wort um vieles verſtändlicher als ein neu-ausländiſches, wenn Swifts Regel richtig iſt, daß ein Menſch, der eine Sache nur halb verſteht, ſehr einem andern vorzuziehen ſei, welcher von ihr ganz und gar nichts verſteht. So mancher Schöpfer eines Lehrgebäudes und der ausländiſchen Wörter dazu, hätte uns wahrhaft bereichern können, wenn er inländiſche dazu geſchaffen hätte, denn es wären zuletzt doch wenigſtens die neuen — Wörter geblieben.

Will man dennoch das Ausland ins Inland einlaſſen: ſo wähle man ein ſolches das, wie Lazium und Griechenland uns keine undeutſchen Ausſprech-Laute zumuthet, wie etwan Frankreich mit ſeinen Naſenlauten thut, oder das Hebräervolk mit ſeinen Gaumenlauten. Ein erſtlich ausländiſches Wort, zweitens mit halbdeutſcher Bieg-Anneigung und drittens mit einem der ganzen Sprache fremden Ausſprechlaute iſt eine dreifache Misgeburt, ein dreiköpfiger Zerberus, der uns in die Hölle hinein, nicht aus ihr heraus bellt.

So groß, ja unbändig und ordentlich ſprachſündenlüſtern das Sprachen-Babel in wiſſenſchaftlichen Werken jetzt tobt: ſo halte der Freund der Reinigkeit ſich doch mit dem Troſte aufrecht, daß aus den ſogenannten Werken des Geſchmacks und überhaupt in den Werken für das Allgemein-Menſchliche ſeit fünfzig Jahren weit mehr Wortfremdlinge verſchwunden ſind, als man bei dem Einziehen von Sprachfremdlingen erwarten konnte. Sogar der kerndeutſche Klopſtock ſchrieb noch Skribent, anſtatt Schriftſteller; und wahrſcheinlich wird der Verfaſſer dieß in einer letzten Auflage der Vorſchule nicht einmal das Wort Autor, das er Wol-

Digitized by Google

klangshalber in dieſer zuweilen gewählt, mehr gebrauchen dürfen.

Sobald Campe oder andere nicht ſcharfabgeſchnittene Wörter wie z. B. Pole in unbeſtimmte, in Enden überſetzen, ſondern ſelber in beſtimmte, z. B. Bandagiſt in Bruchar zt: ſo gewinnt mit der Zeit das neueingeſetzte Wort alle abſondernde Beſtimmtheit des abgeſetzten, und was der Anſpielwitz an „Bandage“ oder Band verliert, kommt ihm wieder an „Bruch“ und „Arzt“ zu Gute.

Man verſtärke ſich alſo — dieß ſcheint das Beſte — freudig (und danke Gott und Campen) mit den zugeſchickten Haustruppen der Sprache, ohne darum gute fremde abzudanken. Der Wolklang, das Silbenmaß, die geiſtige Farbengebung, der Witz, die Kürze, der Klangwechſel u. ſ. w. brauchen und begehren beide Welten zur Wahl. Z. B. Larventanz ſtatt Maſkerade gibt dem Witze die Larven im Gegenſatz der Geſichter, der Schönheit ꝛc., und den Tanz in Rückſicht der Bewegungen u. ſ. w., z. B. der Larven-Vortänzer und Todten-Tanz, Tod als Larven-Tanz-Meiſter u. ſ. w.

Uebrigens darf der Verfaſſer dieß, den Paragraphen mit dem Bewußtſeyn und der Verſichrung beſchließen, daß er wenigſtens aus dieſer zweiten Auflage ſo viele fremde Worte „Eingewanderte“ (als Ausgewanderte) fortgeſchickt, als nur die Reinheit der Sprache bei noch viel höheren Anſprüchen derſelben — denn bloße jungfräuliche Reinheit gebiert und ernährt doch kein Kind — begehren konnte. Den Beweis läßt er die Vergleichung der erſten und der zweiten Auflage führen.

§. 85.

Vermiſchte Bemerkungen über die Sprache.

Sprachkürze muß dem Leſer nicht längere Zeit koſten, ſondern erſparen. Wenn man nach zwei ſchweren langen Sätzen hinſchreibt „und ſo umgekehrt:“ ſo hat ſich der arme Leſer wieder zurückzuleſen, und muß dann ſelber die Mühe des Umkehrens übernehmen. Nur unbedeutende kurze Umkehrungen drücke man ſo flüchtig aus. — Einen ähnlichen Zeitverluſt erlitt ich im Leſen der trefflichen Biologie von Treviranus, welcher durch ſein jener und dieſer immer zurück zu gehen zwang, indeß zuweilen die Wiederholung des einſilbigen Wortes noch kürzer, wenigſtens deutlicher geweſen wäre. Johnſon ſagte daher nie: der vorige, der letzte und mied alle Parentheſen, deren kaum ſechs in allen ſeinen Werken *) vorkommen. In der That kann der Leſer nicht weich genug gehalten werden, und wir müſſen ihn, ſobald die Sache nicht einbüßt, auf den Händen tragen mit unſern Schreibfingern. Aderlung verwirft alle Parentheſen; Klopſtock (in ſeiner Gelehrtenrepublik) klammert einem Perioden zuweilen einen zweiten, ſogar gleichartig gebauten, und für ſich durch da und ſo beſtehenden mit einer Freiheit ein, nach welcher er wieder eben ſo gut einen zweiten Einſchaltperioden in den erſten hätte ſtecken können. Sterne achtet hier weit mehr Maß. Kurze Parentheſen können, bandlos abgebrochen, als neue Perioden mitreden; ein langer Schmarotzer-Periode muß ſich durchaus mit dem Stammperioden grammatiſch verwurzeln; und die Probe

*) Boswells Leben deſſelben.

Digitized by Google

der Güte iſt, daß der Leſer nicht dabei zurück zu leſen hat. Jedes Dacapo und Encora des Leſers, nämlich des Wiederleſers, iſt das Gegentheil des dacapo und encora des Hörers nämlich des Wiederhörers; denn nur hier lobt die Foderung der Wiederholung, und dort tadelt ſie nur.

Zur Achtung gegen den Leſer gehört ferner weit mehr Ein langer Periode als zwanzig kurze. Den letztern muß er zuletzt doch ſelber zu Einem umſchaffen, durch Wiederleſen und Wiederholen. Der Schreiber iſt kein Sprecher, und der Leſer kein Zuhörer; und deshalb darf der langſame Schreiber ſchon dem langſamen Leſer ſo ausgedehnte Perioden vorgeben als Cicero der Feuer-Redner einem Feuervolke; und ich führe von ihm nur den ſeitenlangen und doch lichtvollen Perioden aus der Rede für den Archias von sed ne cui vestrum bis genere dicendi an, deſſen auch im Ramlerſchen Batteux gedacht wird. Die Alten, die Engländer, die frühere Deutſchen ließen großgebaute Perioden wachſen, nur die Zeiten fallenden Geſchmacks (z. B. unter den Römern) und die des kleinlichen unter den Franzoſen und den Gellerte-Rabnern veräſtelten den erhabnen Stamm in Weidenrüthchen. Was iſt ein Rabnerſches Perioden-haché gegen einen Liſſkowſchen rost beaf?

Zum weichen Schonen unſers guten Leſers gehören noch Kleinigkeiten, wie die: z. B. lieber An- und Verſtellung als Ver- und Anſtellung zu ſchreiben, weil ver niemals wie an ein Wort für ſich ausmacht; — ferner: das langweilige und ſo oft überflüßige zu können, zu dürfen (z. B. er iſt im Stande, damit aushelfen zu können) wegzuwerfen; ferner: ſo viel als möglich, nur Mögliches in Superlativen zu ſagen, alſo

Digitized by Google

nicht möglichſt, auch nicht (wie Engel in ſeinem Fürſtenſpiegel) vollendetſte, fühlendſte Herzen, und wolwollendſter Charakter — ferner dem trefflichen Verfaſſer der Vergleichung des deutſchen und franzöſiſchen Wortreichthums in Rückſicht der trennbaren Zuſammenſetzungen der Zeitwörter nur im Ernſte zu folgen, aber nicht im Scherze. Von Letztern nämlich dieſes Wort! Allerdings ſoll man Zeitwörtern, zumal von Vorſetzungen mit ab, ein, an, bei, zu, ſelten trennen; denn der Periode ſchnappt, z. B. bei, ab, zu, oft mit einem knappen ab, ab, oder zu zu; auch bleibt zuweilen der Sinn eines ganzen Satzes auf die Endſilbe verſchoben z. B., er ſprach ihm alle Belohnungen, die er, u. ſ. w. ꝛc. (jetzt nach vielen Zwiſchenſätzen weiß man immer nicht, ob er ſchließt) zu, oder ab. Doch los, dar, unter, nieder, über, tönen zuweilen wenigſtens melodiſch nach. Hingegen im Scherze kann es eine — zwar nicht koloßale, aber doch — zwerghafte Schönheit geben, wenn man ſtark ſinnliche Zeitwörter, zumal bei großer Erwartung, getrennt voranſtellt: z. B. ſchnappt er endlich nach vielen Jahren ꝛc. darnach: ſo ꝛc. — oder, ſolche Zeitwörter, welche ohne die Beiſilbe nicht gebräuchlich ſind: z. B. fache, friſche, ſchirre deine Tapferkeit wieder an ꝛc. — Schrumpfen den ans Große gewöhnten Leſer ſolche Farbenpunkte zu ſehr ein: ſo denkt der Mann nicht an ſeine Schuljahre, wo er im Quintilian, Longin, Dionys von Halikarnaß und Klopſtock, noch kleinere Pünktchen behandelt fand.

In einem Fragment über die deutſche Sprache iſt es erlaubt an den großen Sprachforſcher Wolke zu erinnern, um einige Neuerungen, die ich von ihm mit

furchtſamer, unentſchiedener Hand in dieſes Werk aufgenommen, wenigſtens zu bezeichnen. Es betrift nämlich bei Wortzuſammenſetzungen die Beugung des Beſtimmwortes. Wir ſagen im männlichen Geſchlechte richtig Rathgeber, Rathhaus, und doch Rathsherr — richtig Leibſpeiſe, Leibſchneider, und doch Leibesfrucht — richtig Bergmann ꝛc. ꝛc. und doch Hundsſtern, Himmelbett, und doch Himmelsthür — Verfallzeit, und doch Verzugszinſen — Sommerſaat, und doch Frühlingszeit. — Wir ſagen im Nicht-Geſchlecht, richtig Amtmann-haus ꝛc. und doch Amtskleid-bruder *), richtig Kindtauf-bette, und doch Kindskopf-vater, Schiffleute „ſegel„ Herr und doch Schiffswerft, Buchladen, und doch Volksbuch ꝛc. — Waſſerſcheue, Feuerlärm, aber Waſſers-Feuersgefahr. — Aber mit dem weiblichen Geſchlecht, ſpringt man, wie auch außerhalb der Schrachlehre, ſündlich-unregelmäßig um, zumal da man den Wörtern auf ſchaft, heit, keit, ung, ion, ein männliches Genitiv-s anheftet, das dadurch ſeine Unſtatthaftigkeit nicht durch den Namen Biegungs-S oder Biegung-s verliert. Viele auf e werfen dieſes weg: z. B. Rachſucht, Ehrliebe, Lehrbuch, Liebhaber, Kirchthurm, und doch wieder Ehrenſache, Kirchendienſt, Liebesbrief, Hülfsquelle — Vernunftlehre, und doch Zukunfts-Auskunftsmittel. Wollaut allein war hier nicht der Ab- und Zuſprecher; dagegen ſpricht Vernunftlehrer und Auskunftsmittel (mit ſeinem artigen Mitlauter-Quintet n f t s m, oder die langen i Gerechtigkeitspflege, Beſchimpfungswort ꝛc. Nur die weiblichen einſilbigen

*) Warum nicht auch gar Hauſeshofesmeiſtersamt?

Beſtimmwörter werden unverfälſcht angepaart, z. B. Brautkleid, Luft-Luſt-ſchloß, Zuchtmeiſter, Nachtwächter ꝛc. ꝛc.; ſo im Nicht-Geſchlecht Werkmeiſter, aber Geſchäftsträger, ſo im männlichen Herbſtzeit, aber Sommerszeit. — Je länger das Beſtimmwort iſt, deſto gewiſſer verzerren wir es noch durch eine neue Verlängerung mit S.

Der Verfaſſer hat beſonders die weiblichen Beſtimmwörter von dem unehelichen Genitiv-s zu befreien geſucht, und alſo z. B. Wahrheitliebe gewählt. Indeß war der böſe Nachmisklang in den ſperrigen Leſer-Ohren zu ſchonen. Mit Schwierigkeit wirft er in einigen Gegenden das S an Legazionsrath ab; indeß in andern z. B. in Dresden, ſogar der gemeine Sprachgebrauch ſagt Commiſſion-Legazion-Rath.

Die Beſtimmwörter auf ung z. B. Beſtimmungswörter reichen eine kleine Hülfe. Wozu nämlich denn die Subſtantiv-Endigung ung, da wir ja dem Zeitwort blos den Infinitiv abzuſchneiden brauchen; alſo nicht Denkungs-Heilungs-kraft ſagen ſollen, ſondern Denk-Heilkraft; ſo wie wir Seh (nicht Sehungskraft) Schreibart, Dicht-Reit-Fecht-kunſt, Hörrohr, Brennpunkt, Leuchtkugeln, Steckgarn ſchon haben. Ja ſogar mit zwei Silben desgleichen, Vorſteckblume, Vorſtellkraft, Gedenkvers. — Auch ſieht man nicht, warum man nicht nach Leitfaden auch Ableitſilbe, nach Bindwerk Entbindkunſt ꝛc. bilden dürfe. Der Verfaſſer wagte hierin weniges, aber nur um zu verſuchen, nicht um zuzumuthen. Der ganze Verſuch kränkelt überhaupt an Halb- und Viertelſeitigkeit, da dem allherrſchenden Ohre des Publikums nicht unbedingt zu befehlen iſt, und man alſo wie ein Miniſter auf

Digitized by Google

koſten der Hälfte den Gewinn der Hälfte retten muß. Gibt doch ſelber der ſonſt rüſtig alte Hecken durchtreende Klopſtock in ſeiner Gelehrtenrepublik, welche kein Deutſchenfreund ungeleſen laſſe, den Rath, nur allmählig auszuſtoßen und einzuführen *).

§. 86.

Wolklang der Proſe.

Sogar der Proſaiſt verlangt und ringt in Begeiſterung-Stellen nach dem höchſten Wolklang, nach Silbenmaß, und er will wie in dem Frühling, in der Jugend, in der Liebe, in dem warmen Lande, gleich allen dieſen ordentlich ſingen; nicht reden. In der Kälte huſtet der Stil ſehr und knarrt.

*) Späterer Zuſatz. Nach der Vollendung dieſes Bruchſtückchens kamen dem Verfaſſer ein und zwanzig Bogen von Wolkens längſt gewünſchtem Anleit ꝛc. in die Hände. Wolke — vielleicht unſer reichſter und tiefſter Sprachforſcher — öffnet im Werke nicht einen Schatzkaſten des Sprachſatzes, ſondern ganze Goldſchachte, verfallne und unbenutzte, und liefert noch gute Präg- und Rändelmaſchinen zum Ausmünzen dazu. Indeß läßt der Verfaſſer dieß doch lieber ſeine Dürftigkeit oben im Texte ſtehen als daß er einen Reichthum aufſtellte durch Bogen. Da Wolke ſo oft und ſchreiend Recht hat, ſo wären ſeine oft blos erneuerte Alterthümer der Sprache, in die jetzige einzuverleiben, wenn die Schriftſteller genug Selbſt-Entſagung und Mutterſprachliebe hätten, um nur allmählig ohne Pochen auf Neuerungen und mit Schonen ungelehrter Ohren die Leſer an Verbeſſerungen zu gewöhnen. Wenigſtens die Meiſterworte Wolkens über die oben berührte Materie müſſen Schüler finden und über verdorbne Ohren ſiegen.

Digitized by Google

Wie oft war es dem Verfaſſer in der hebenden Stunde ſo, als müßt' er ſich durchaus ins Metrum ſtürzen, um nur fliegend fortzuſchwimmen. Allein das Silbenmaß iſt die Melodie des Wolklangs; und dieſe entzieht ſich der Proſe; aber einige Harmonie deſſelben gehört ihr zu.

Freilich gibt es einen proſaiſchen Rhythmus; aber für jedes Buch und jeden Autor einen andern und ungeſuchten; denn wie die Begeiſterung des Dichters von ſelber melodiſch wird, ſo wird die Begeiſterung großer Menſchen, von einem Luther an bis zu Leſſing und Herder herüber, unwillkührlich rhythmiſch. Iſt nur einmal ein lebendiger und kein gefrorner Gedankenſtrom da, ſo wird er ſchon rauſchen; iſt nur einmal Fülle und Sturm zugleich in einer Seele: ſo wird er ſchon brauſen, wenn er durch den Wald zieht, oder ſäuſeln, wenn er ſich durch Blumen ſpielt. Vögel, welche hoch fliegen, haben nach Bechſtein ſogar befiederte oder beflügelte Füße.

Bemerkungwerth iſt es, daß vortönender Wolklang nicht in der Poeſie und doch in der Proſe das Faſſen ſtören kann, und zwar mehr als alle Bilder; weil nämlich dieſe die Ideen darſtellen, jener aber ſie nur begleitet. Doch kann dieß nur geſchehen, wenn die Ideen nicht mächtig und groß genug ſind, um uns über dem Betaſten und Prüfen ihrer Zeichen, d. h. der Töne emporzuheben und zu halten. Je mehr Kraft ein Werk hat, deſto mehr Klang verträgts; der Wiederhall gehört in große weite Gebäude, nicht in Stuben. In Johannes von Müllers Geſchichte verträgt, ja verlangt die Gewalt der Idee den halb ſtarren, halb widerſtoſſenden Klang, das dumpfe Rauſchen des lebendigen

Digitized by Google

Stroms unter ſtarrem Eis. In Meißners Epaminondas bedeckt mir die Inſtrumentalmuſik des Klanges ganz die ſchwache Vokalmuſik des Sinns. *) In Engels äſthetiſcher Pſychologie oder pſychologiſcher Aeſthetik, ſo wie in ſeinen Erzählungen klingt der ſchöne Rhythmus nicht ſeinen witzigen, hellen Ideen vor; aber wol in ſeiner chrienmäßigen, gedankenarmen Lobrede auf den König, welche nicht einmal eine auf den Lobredner iſt. Der Styliſt lobe den Styliſten, Engel einen bedeutenden Seelenlehrer — Müller den Tacitus — Goethe Herder — Reichard Gluck — Fontenelle die Akademiſten und Klopſtock ſich — Allein wenn nur und kaum der Geiſtverwandte tadeln darf und kann: wie ſoll die Lobrede das Recht der Unwiſſenheit und Unähnlichkeit vor dem Tadel voraus haben? Nur in einer verwandten, ja höhern Seele wiederſcheine die fremde gekrönt und bekränzt. Daher iſt es anmaßend, einen großen Mann zu loben. Daher iſt es wegen der größern ſchönern Verwandt- und Bekanntſchaft des Gegenſtandes mit dem Lobredner weit leichter und erlaubter, wenigſtens beſcheidner ſich ſelber zu loben.

*) Z. B. »Einen Mann, durch edle Thaten unſterblich, kann ja doch für die Nachwelt die niedrigſte Geburt nicht um ein Haar breit tiefer ſenken, die vornehmſte nicht um ein Sonnenſtäubchen höher heben.« Unterſtreichen iſt wol hier ausſtreichen, und doch was bleibt? Kaum etwas Beſſeres als Engels Klingſatz: »große Anſtalten können ſcheitern, können fehlſchlagen« (deſſen Schriften 11. B. S. 426.) worin die Wiederholung des können und die der Metapher, wovon die letzte die mattere iſt, gut die Wiederholung eines alten Gedanken ausſpricht.

Digitized by Google

Um zurück zu kommen: der Vogel ſingt nur, wenn er Frühlingkraft und Liebtriebe fühlt; Memnon's Geſtalt ertönt erſt, wenn Sonnenſtralen ſie berühren und wecken; eben ſo erſchaffe das beſeelte Wort den Klang, nicht der Klang das Wort; und man ſetze nie wie der leere La Harpe und tauſend Franzoſen und hundert Deutſche die Leiter mühſam an, um auf eine — Tonleiter zu ſteigen. Allerdings übe und prüfe man — aber außer der Begeiſterung-Stunde — das Ohr, ſogar an Klangwerken, an Engels Lobrede, zuweilen an Sturz, Zimmermann, Hirſchfeld, Meißner ꝛc.; aber mitten im rüſtigen Treffen aller Kräfte muß man nicht Muſik machen, und darüber das Fechten und Siegen verſäumen. Leſſings Proſe tönt uns mit eigenthümlichen Reizen an, zumal in den Schluß-Fällen. Wieland befriedigt meiſtens durch ſchönen Schluß-Aushalt. Der große Haller entzückt in ſeinen Romanen (ſo viel ich mich aus meiner Jugend erinnere) durch den häufigen Gebrauch der Daktylen, welche Longin *) für erhabene Tongänge der Proſe z. B. an einem Beiſpiele Demoſthenes erklärt. — Klinger in ſeinen Trauerſpielen in Proſe, welche, (zumal die republikaniſchen) obwol poetiſcher als ſeine Romane, kaum mit halber Dankbarkeit für ihre Erhabenheit jetzt geleſen oder vergeſſen werden, läßt ſchön, aber kühn wie Goethe in Egmont, oder der Verfaſſer der Dya-na-ſore immer mit langer und kurzer Silbe tönen. — Görres Fortklingen wird durch ſein Fortmalen und beides durch ſein Fortdenken und Fortlehren gleich gewogen und meiſtens gerechtfertigt. — Nur Klopſtock, dieſer Tonſetzer und Klangwähler in der

*) Them. 39.

Digitized by Google

Poeſie, unterſagt abſichtlich ſeiner Mann-Proſe jede Schmeichelei des Ohrs.

Immer bleibt die Geſetzgebung des Wolklangs für die ungebunden umher irrende Proſe ſchwierig, und leichter eine blos verbietende des Uebelklangs läßt ſich geben und befolgen. Höchſtens vom Ende des Perioden mag das Ohr, wie überhaupt von Muſik Enden einiges Trillern begehren. Bei den Alten wurde mehr gefodert, geleiſtet und gefühlt, und wie auch unſere Ohren ſonſt mit und an der Zeit gewachſen ſind, ſo wuchſen ſie doch nicht in Qualität und Intenſion, wenn man die einzige Anekdote bedenkt, daß die ganze römiſche Zuhörerſchaft (nach Cic. in orat.) bei des Redners Carbo Stelle: „patris dictum sapiens temeritas filii comprobavit" in Jauchzen über den Klangſatz ausbrach, oder daß das nämliche ungebildete Volk über eine zu kurz oder zu lang gemeßne Silbe wild auftobte. Unſerm Deutſchvolk macht kein Qualwort mehr Geſichtſchmerz oder Ohrszwang; jedes Wortgepolter ſäuſelt und gleitet weich bewehend an Läppchen von Ohren vorüber, welche ſchon gewichtigere Sachen zu tragen und zu faſſen gewohnt ſind, z. B. Ohrringe von tonloſem Gold. — So hören die Franzoſen, an denen wir weniger ihre Sprache als ihre Liebe für ihre Sprache zu lieben haben, ihre Schriftſteller ſo ſehr mit zarten ſtrengen Richter-Ohren, daß Mad. Necker *) ſogar behauptet, Rouſſeau habe den römiſchen Senat unrichtig blos cette assemblée de deux cents rois genannt, anſtatt des richtigen trois, um den Reimklang zu meiden; und ſo habe auch Büffon in ſeiner Lobrede auf Condamine den

*) Mélanges de Mad. Necker T. II. p. 259.

Akademiker, dieſen einen confrére de trente ans, anſtatt vingt-sept ans, was weniger geklungen hatte, genannt. Daß aber Rouſſeau hundert weg nimmt und Büffon drei herſchenkt, nur um wolzulauten, will mir und der Wahrheit nicht gefallen; ausſprechen wäre beſſer als ausklingeln. Nur durch Zufall fällt der Franzoſe zuweilen in einen böſen Ineinanderklang z. B. in la vie de Voltaire par Condorcet: un fonds dont on est surpris; aber der Britte an ſeine ſtarre, wie Klippen einſilbig geſchärfte Sprache fragt nach keiner Mis- und Eintönigkeit, ſondern er ſchreibt geradezu: ſein had had, ſein but in dreifacher Bedeutung hintereinander; oder bei Sterne: continued, J, J know not.

Wie alle Tonkunſt ſo ſehr das junge Ohr ergreift, das noch keine Nebenſinne und Beigedanken verſchließen oder verwirren, ſo iſt es auch mit dem Redeklang; daher das daktyliſche Springen ſo ſehr junge Leute bezaubert, daß ſie nichts öfter in Stammbücher einſchreiben als: Tugend und Freude ſind ewig verwandt. Auch der Verfaſſer erinnert ſich noch aus ſeiner Jünglingzeit der melodiſchen Gewalt folgender Endworte in Schillers Kabale und Liebe: „willſt du — ſo brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich thut auf dem Karmeliterthurm.“ Man verſetze etwas, zumal das Endwort, ſo verklingt alles.

Wie in der Tonkunſt oft ein dünner Augenblick zwiſchen der Melodie und der Harmonie abſondernd ſteht und folglich vermählend: ſo verfließet auch der proſaiſche Rhythmus in den Klang des Einzelnen. — Indeß die ruſſiſche und die polniſche Sprache ſchöner und freier anklingen als ihre Schrift-Noten verſprechen, hingegen die engliſche und galliſche durchaus ſchöner

notiert und geſchrieben ſind, als ſie ſich hören laſſen: ſo ſteht die deutſche mit alter Treue ſo in der Mitte, daß ſie weder dieſſeits noch jenſeits lügt. Wenn nicht die wahren Selbſtlauter des poetiſchen Klangs, Klopſtock und Voß, zu ſehr ſich und uns mit Mitlautern belüden und ſchleppten und nicht ſo oft den ſchönſten Takt zu Mißtönen ſchlügen: ſo könnt' es dahin kommen, daß der Ausländer unſern Sprach-Geſang endlich über den Vogel-Geſang ſetzte, der bisher ſchön anzuhören, aber ſchwer nachzuſprechen war. Wirklich opfern die gedachten Ton-Meiſter oft die Zunge dem Ohr, und ihre Trompeten-, Heerpaucken-, Strohbaß- und Schnarrkorpus-Muſik iſt oft zu ſchwer nachzuſingen und nachzuſprechen für eine Kehle. Allein unſere literariſche Umwälzung ahmet, wenn auch andere Dinge, z. B. Wildheit, doch nicht dieß der galliſchen nach, daß die letztere etwas darin ſuchte, das r im Sprechen auszulaſſen. *) —

Ein Ausländer könnte ſagen, nichts iſt in eurer Sprache ſo wolklingend als die Ausnahmen, nämlich die der unregelmäßigen Zeitwörter. Allein wir haben eben deren mehr als ein jetziges Volk und noch dazu nur wollautende: auch iſt die Verwandtſchaft eines einzigen ſolchen Zeitworts beträchtlich: z. B. von gießen: gegoſſen, goß, göſſe, Guß ꝛc. Adelung und halb die Zeit wollen uns zum Vortheil der Grammatiker, der Ausländer und der Gemeinheit dieſe enharmoniſchen Ausweichungen unterſagen; aber das leide kein Schriftſteller, er ſchreibe „unverdorben,“ niemals „unverderbt.“ Adelung äußerte ſogar Hoffnung, da Oberſachſen ſich zum regelmäßigen Beugen von mehren Zeitwörtern wie kneipen, greifen ꝛc.

*) Nach Pigault le Brün. S. deſſ. Faſchings-Kind B. II.

neigen, daß man überhaupt bei der Einerleiheit von Oberſachſen und Hochdeutſch künftig bald kneipete, greifete ꝛc. ſagen werde wie die — Kinder.

Aber dieſe Zeitwörter bewahren und bringen uns alte tiefe, kurze, einſilbige Töne, noch dazu mit der Wegſchneidung der grammatiſchen Erinnerung, z. B. ſtatt des langweiligen, harten, doppelten, ſchaffte und ſchaffte, backte und backte: ſchuf und ſchüfe; buk und büke. Freilich flieht der Geſellſchaft-Ton — auch der der Meißner höhern Klaſſen — den Feier-Ton eines tiefen reichen Selbſtlauters; aber in den Feſt- und Feier-Tagen der Dichtkunſt iſt er deſto willkommner. Wie viele e werden unſerer Eeeee-Sprache damit erſpart und italieniſche Laute dafür zugewandt! Man wird dadurch doch ein wenig an ihre alte Verwandtſchaft mit den Griechen erinnert, welche früher zu Ottfrieds Zeiten viel lauter vorklang, wo Pein Pina hieß, Sterne Sterrono, meinen minon, bebte bibinota. Darum gebrauchte Klopſtock ſo häufig und zu häufig — auf Koſten ſchärferer Beſtimmungen — das großlautende Wort ſank (ſo wie oft ſcholl). — Sind grammatiſche oder dichtende Autoritäten gleich: ſo laſſe man dem Wollaute das Uebergewicht. Z. B. man ziehe mit Heynatz Schwane Schwänen vor, (zumal da man nicht Schwänenhals und Schwänenfedern ſagt) und wie Wieland das wiewol dem obſchon; ferner ungeachtet der liberale Heynatz gerächt und kömmt ſpricht: ſo gebe man doch dem lautern gerochen und kommt von Adelung den Preis, man wähle mit Heynatz den ſchönen Cretikus Diamant anſtatt des zweifelhaften Spondäus Demant; und doch wähle man gegen Heynatz Fohlen ſtatt ſeiner Füllen.

Digitized by Google

Hingegen falle man Adelung da an, wo ihm die mathematiſche, akuſtiſche Länge der Saite werther iſt als der Klang derſelben. Z. B. das E des ſchon durch den Artikel beſtimmten Dativs will er als zweite Beſtimmung nicht weggeben, ſondern vergleicht es mit lateiniſchen und griechiſchen Fall-Endungen; aber läſſet er denn nicht ſelber der Dichtkunſt die Verbeißung des e's zu, welche nie zu erlauben wäre, wenn das e dem deutſchen Dativ ſo angehörte als dem lateiniſchen in mensa? Und erſtatten denn ſich nicht dieſes e und der Artikel gegenſeitig, z. B. in: ich opfre Gotte Götzen ſtatt dem Gotte. So werd' auch blos dem Wolklange die Wahl gelaſſen, ob z. B. Staates oder Staats, ob lieſet oder lieſt, kurz ob das e kommen oder weichen ſoll, woran ja das e ſchon durch den Vers gewohnt geworden.

Ferner ſträuben ſich manche ſeit Jahren gegen die Leſſing'ſche, aber vor Leſſing längſt herkömmliche Ausſtreichung der Hülfwörter haben und ſeyn da, wo ſie nur zu verlängern, nicht zu beſtimmen dienen. Ich wähle aus Leſſing das meinem Gedächtniſſe nächſte Beiſpiel: „Man ſtößt ſich nicht an einige unförmliche Pfoſten, welche der Bildhauer an einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müſſen ſtehen laſſen.“ — Man ſetze nach abgerufen ein hat, oder man unterbreche durch ein hat die ſchönen, Leſſing gewöhnlichen Trochäen, ſo geht der Wolklang unter. „Hat, iſt, ſei, biſt, haſt, ſeiſt, ſeiet, ſeien“ ſind abſcheuliche Rattenſchwänze der Sprache; und man hat jedem zu danken, der in eine Scheere greift und damit wegſchneidet. Erlauben ja die ſtrengſten Sprachlehrer, daß man ein in einem Perioden zu oft wiederkehrendes Hülfwort auf den Schluß verſchiebt.

Digitized by Google

Wenige haben ſo wie Leſſing die Tonfälle der Perioden-Schlüſſe berechnet und geſucht. So will das Ohr gern auf einer langen End-Silbe ruhen und wie in einem Hafen ankommen. Ferner hat das Ohr nicht ſowol Einen Schluß-Trochäus als mehrere, einander verſprechende Trochäen lieb. Erfreulich *) ſind die Trochäen, durch welche die fünf Sinne das zu verwerfen in „kommen ſehen, kommen hören, kommen fühlen.“ Kommen ſchmecken und kommen riechen ſagt man wenigſtens richtiger als zu kommen ſchmecken ꝛc. „Dürfen, ſollen, laſſen, mögen, können, lernen, lehren, heißen, bleiben,“ beſchließen den zu kurzen Zug. Noch könnte man „gehen, führen, laufen, legen, finden, haben, ſpüren“ (z. B. betteln gehen oder laufen), ſpatzieren führen, ſchlafen legen, einen eſſen finden, auf Zinſen ſtehen haben, es kommen ſpüren.

Gruber findet den erſten und zweiten Päon (—vvv, v—vv) den Cretikus (—v—), den Anapäſt (vv—) und den Jambus für die Proſe am ſchönſten. Longin **) verwirft häufige Pyrrhichien (vv), aber mit weniger Recht auch viele Daktylen und Diachoreen (—v—v). Die letzteren gebrauchte Leſſing am Schluſſe mit Reiz: z. B. die Goldkörner bleiben dir unverloren; ſo das Tonwort auserkoren.

*) Sogar die Uebergänge der Perioden begehren Wol- oder Leichtklang. Z. B. anfangs hatte der Verfaſſer oben nach dem langen lieb wieder mit einem langen Schön beginnen wollen; wer ihn aber ſtudirt oder weiter lieſet, wird ſehr leicht finden, warum er das Erfreulich mit der kurzen Vorſchlag-Silbe vorgezogen. Ja wieder über die Längen- und Kürzen-Auswahl in dieſer Note, ſogar in der Erinnerung an dieſe wären neue Studien anzuſtellen, wenn dieß nicht den Leſer ſo zu ſagen ins Unendliche ſpazieren führen könnte heißen wollen.

**) Them. 40.

Digitized by Google

Am Schluſſe hört man, iſt ſonſt alles gleich, gern die lange Silbe, alſo den Anapäſt, Spondäus, Jambus, Dijambus, (*v—v—*) den Choriambus (*—vv—*). Dem böſen „zu ſeyn ſcheint“ — gerade kein Nach- ſondern ein Miß-Hall des esse videatur — ſollte man wenigſtens das „ſeyn“ grammatiſch oder ſonſt beſchneiden.

Mehrere Spondäen, welche in der Proſe reiner auftreten als in der Poeſie, ferner mehrere Moloſſen im Wechſel hinter einander ſind dem Ohr ein ſchwerer Steig bergauf *). Um ſo ſchöner wird es gehoben und wie ein Auge gefüllt, wenn es nach einem dunkeln Ahnung-Schluß aus einer ſchweren hartſilbigen Konſtrukzion auf ein mühſames Fort- und Durchwinden — und das Ohr ahnet immer fort — ſich auf einmal wie von Lüften leicht hinuntergewehet empfindet, wenn z. B. nach einſilbigen Längen der Jambe des Zeitworts, oder der Bacchius, oder auch der Amphibrachys beſchließen.

Eine beſondere melodiſche Scheu vor einſilbigen Anfängen und Vorliebe zur jambiſchen Anſprung-Silbe find' ich in den alten Auftaktſilben: jedoch, (ſtatt doch) dennoch, benebſt, annoch, allda, dieweil, bevor, aufdaß; bekanntlich die von den Sprachlehrern Proſthesis genannte Figur. Dahin gehören belaſſen, beſagen, auch viele mit be, welche damit nichts viel ſtärkeres ſagen, z. B. bedecken, bezahlen; den Anfang macht ſchöner oft die kurze Silbe: z. B. ſtatt Liebende, lieber Geliebte, ſtatt zahle, lieber bezahle. Doch geſellet ſich hier noch eine menſchliche Eigenheit dazu; der Menſch platzt ungern heraus — er will überall ein wenig Mor-

*) Weit mehr als Tribrachyen und Daktylen, weil kurze Silben ſich unter einander leichter auseinander ziehen als lange zu kurzen aufſpringen.

Digitized by Google

genroth vor jeder Sonne — denn ſo ohne alle Vorſabbathe, Vigilien, Rüſttage, Sonnabende, Vorfeſte plötzlich ein Feſt fertig und geputzt da ſtehen zu ſehen, das widerſteht ihm ganz — kein Menſch ſpringt in einer Geſellſchaft gern mitten in ſeine erlebte Geſchichte hinein, ſondern er gibt kurz an, wie er zu der Sache kam, auf welcher Gaſſe, in welchem Wagen, Rocke u. ſ. w. Daher ſchicken die meiſten Boten einer Hiebs-Poſt der Nachricht derſelben den Eingang voraus, man ſolle doch nicht erſchrecken, denn ſie hätten etwas ſehr Trübes zu berichten — worauf natürlich der Zuhörer den weitgeräumten Raum lieber zum Bau einer Hölle als einer Vorhölle vernützt; — und es wird in der That jedem ſchwer, eine Geſchichte ohne allen Voranfang anzufangen. Etwas Aehnliches iſt die Vorbeſchreibung z. B. ein kleines Männchen, ein Paar Zwillinge, ein großer Rieſe (ſo wie dieſer im Leben ſich gewöhnlich noch an Kopf und Ferſen Erhöhung zuſetzt) ein winziger Zwerg. — Bewegt nun einmal ein Trieb unſer ganzes Weſen, ſo regt er gewiß auch die Zunge zur kleinen Silbe, und in der untheilbaren Republik jeder Organiſazion geht Ein Geiſt durch die Ilias und durch die Silbe.

Folglich, ſcheints mir, iſt jene Vorſteck-Silbe nur die Vorrede zur zweiten längern; ſo wie eine ähnliche Anfurth ſogar durch die Tautologie folgenden Gewichtwörtern vorſteht: Tod-Fall — Eid-Schwur — Rück-Erinnerung — Dieb-Stahl — wild-fremd — lobpreiſend — niederknien — Oberhaupt.

Ja noch zwei ähnliche tautologiſche Zwillinge ſchließen dieſe Programmen gleichſam als Schließer ab und zu: nämlich der Still-Stand und das Still-Schweigen.

Digitized by Google

Inhalt der zweiten Abtheilung.

IX. Programm. Ueber den Witz.

§. 42. Unbeſtimmte Definizionen — §. 43. Witz, Scharfſinn, Tiefſinn — §. 44. der *unbildliche* oder *Reflexion*-Witz, nämlich die erſte Abtheilung des äſthetiſchen oder der bloße Witz des Verſtandes — §. 45. Sprachkürze, eine Bedingung und ein Theil des Witzes — Lob der philoſophiſchen Kürze, Tadel der dichteriſchen — §. 46. der witzige Zirkel als ein Theil des Reflexion-Witzes — §. 47. ferner die Antitheſe — §. 48. endlich die Feinheit — §. 49. der *bildliche* Witz, deſſen Nothwendigkeit in der Menſchennatur — Abſchweifung über Geruch und Geſchmack — §. 50. Doppelzweig des bildlichen Witzes; Perſonifikazion oder Beſeelen als der eine, Verkörpern als der andere — Vergleichung des franzöſiſchen Witzes mit dem deutſchen und brittiſchen — §. 51. die Allegorie §. 52. das Wortſpiel — Herabſchätzung deſſelben — deſſen Werth als Sprache des Zufalls — deſſen Regeln — §. 53. Maß des Witzes, Lob des übervollen, Tadel der Deutſchen — §. 54. Nothwendigkeit der witzigen Bildung — Freiheit-Kräfte eines dithyrambiſchen Witzes — §. 55. Entſchuldigung und Bedürfniß des gelehrten Witzes — Nachtheile deſſelben.

X. Programm. Ueber Charaktere.

§. 56. Ihre Anſchauung außerhalb der Dichtkunſt — §. 57. Entſtehung poetiſcher Charaktere, ihre Schöpfung ohne Weltkenntniß — §. 58. Materie der Charaktere, Verwerfung der ganz unvollkommnen, Vertheidigung, Schwierigkeit und Werth der vollkommnen — §. 59. Form der Charaktere, Nothwendigkeit ihrer Allegorie, Unterſchied der griechiſchen und modernen Form — §. 60. techniſche Darſtellung der Charaktere, der beſeelende Punkt der Einheit, Wechſel zwiſchen den Brennpunkten eines Charakters — §. 61. deſſen Ausdruck durch Rede und Handlung, Vorzug der Rede.

XI. Programm. Geſchichtfabel des Drama und des Epos.

§. 62. Verhältnis der Fabel zum Charakter, Vorzug des letzten — §. 63. Verhältnis des Drama und des Epos — §. 64. Werth der Geſchichtfabel, Beweis des größern Verdienſtes, ſie zu erfinden als zu entlehnen — §. 65. Ferner Vergleichung des Drama und des Epos — §. 66. Epiſche und dramatiſche Einheit der Zeit und des Orts, die der Zeit iſt dem Drama nöthig, nicht die des Orts; dem Epos umgekehrt — §. 67. Langſamkeit des Epos und Erbſünden deſſelben — Homer, Virgil, Milton, Klopſtock — §. 68. Motiviren; wo es mehr, wo es weniger nöthig iſt.

XII. Programm. Ueber den Roman.

§. 69. Ueber deſſen poetiſchen Werth — §. 70. der epiſche Roman — §. 71. der dramatiſche Roman — §. 72. der poetiſche Geiſt in den drei Schulen der Romanenmaterie, der italieniſchen, der deutſchen und der niederländiſchen — §. 73. die Idylle als Vollglück in der Beſchränkung — §. 74. Regeln und Winke für Romanſchreiber.

Digitized by Google

XIII. Programm. Ueber die Lyra.

§. 75. Ihre Definizion — die Ode — die Elegie — das Lehrgedicht — das Lied — die Fabel — das Sinngedicht ꝛc.

XIV. Programm. Ueber den Stil oder die Darſtellung.

§. 76. Definizion des Stils, Charakter unſerer großen Proſaiker — §. 77. Sinnlichkeit des Stils — §. 78. Unbildliche Sinnlichkeit, Sünden dagegen; rechte Beiwörter — §. 79. Darſtellung der menſchlichen Geſtalt, vier Mittel, durch Aufhebung, Kontraſt, äußere Bewegung, innere — §. 80. poetiſche Landſchaftmalerei — §. 81. bildliche Sinnlichkeit; wo ihre Fülle verboten, und wo ſie erlaubt iſt — §. 82. über Katachreſen, in wie wenn ſie keine ſind.

XV. Programm. Fragment über die deutſche Sprache.

§. 83. Ihr Reichthum; Lob ihrer Anomalien; Würdigung neuer Wörter, deutſche Fülle an ſinnlichen Zeitwörtern — §. 84. Campens Sprachreinigkeit, die Gründe gegen ihn, die größern für ihn — ihre jetzige Nothwendigkeit die Zeit — §. 85. vermiſchte Bemerkungen über die Sprache — Sprachkürze — Sprachhelle — Wolkens großes Recht und Verdienſt — §. 86. Wolklang der Proſe — iſt nur beziehweiſe zu ſteigern — Lob der annomalen Zeitwörter — mehre Hülfmittel des Klangs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

Digitized by Goog

Digitized by Google